Versuch
Diejenigen
welche den
Stein der Weisheit
zu erfinden trachten
Durch Aussprüche Hermetischer Schriftsteller
von
Irrwegen abzuleiten.



Frankfurt und Leipzig.
1759.


WELLCOME
HISTORICAL
MEDICAL
LIBRARY



Vorerinnerung.

Damit der geehrte Leser wissen möge, was für Werke bey diesem Tracktate nachzuschlagen sind; wird folgendes Verzeichnis in derjenigen Ordnung, in welcher die Stellen dererselben angeführet, erläutert und beurtheilet werden, hier beyzufügen, für dienlich erachtet.

1.) Das aus der Finsterniß entstehende Licht, nebst seiner Auslegung oder Commentario.

Dieses Werk ist ursprünglich in italiänischer Sprache verfertiget, nachmals aber auch in die Französische übersezet worden.

2.) Der Alte Ritter-Krieg, oder der Hermetische Triumph.

Dieser enthält theils ein Gespräch des Steines der Weisheit mit dem Golde

und Merkur, theils ein zu dessen Auslegung abgefassetes Gespräch des Eudoxus und Pyrophilus in sich, und ist in französischer Sprache abgefasset.

3.) Der Traktat des Coßmopolits, von der Natur.

4.) Moriens Gespräch mit dem Könige Calid.

5.) Die Turba derer Philosophen, oder, die Versammlung derer Schüler des Pythagoras, welches auch das Buch der Wahrheit benahmet wird.

6.) Der Traktat des Synesius, über das Werk derer Philosophen.

7.) Die Summa des Gebers, oder dessen kurzer Begriff des vollkommenen Meisterstücks.

8.) Kunkels Laboratorium Chimicum.

9.) Der Traktat des D. Zacharias, eines Edelmanns aus Guienne, über die natürliche Philosophie derer Metalle.

10.) Bernhards Grafen von Trevisan Buch, von der Natürlichen Philosophie derer Metalle.

11.) Hermes der Dreyfach Größte.

Innhalt



Innhalt des Traktats.

Einleitung.

Erster Abschnitt.

Wer den Stein der Weisheit erhalten will, muß sowohl dessen Materie, als Bearbeitung kennen.

Zweyter Abschnitt.

Es ist irrig: kostbare, und schwer zu überkommende Sachen, für die Materie des Steins zu halten.

Dritter Abschnitt.

Es ist irrig: die Materie des Steins in zusammengesezten Dingen zu suchen.

Vierdter Abschnitt.

Wiederlegung eines Einwurfs: daß die Materie des Steins aus zusammengesezten Dingen bestehe.

Fünfter Abschnitt.

Es ist irrig: den gemeinen Merkur für die Materie des Steins zu halten. Es enthält derselbe die Materie des Steins so wenig in sich, als die Metalle und Mineralien.

Sechster Abschnitt.

Es ist irrig: die Exkremente für die Materie des Steins zu halten.

Siebender Abschnitt.

Es ist ein Irrthum: daß die Ausarbeitung des Steins schwer und mühsam sey.

Achter Abschnitt.

Es ist irrig: daß die Ausarbeitung des Steins, oder das große Werk, kostbar sey.

Neundter Abschnitt.

Es ist irrig: daß das große Werk ein Werk der heutigen Chymie, und daß dasselbe aus der heutigen Chymie zu erlernen sey.

Zehender Abschnitt.

Einwurf: daß der Stein ein Werk der heutigen Chymie sey; Aus Kunkels Geschichte von dem Churfürsten August von Sachsen entlehnet.

Eilfter Abschnitt.

Wiederlegung: der, aus der Erzählung Kunkels, geschöpften Meynung: daß das große Werk, ein Werk der heutigen Chymie sey.

Zwölfter Abschnitt.

Anmerkungen über einige Stellen Kunkels; zu mehrern Beweiß, daß dasjenige, was Kunkel den Stein nennet, der Stein nicht sey.

Dreyzehender Abschnitt.

Es ist irrig: aus denen Schriften derer Adepten, die Wissenschaft des Steins erlernen wollen.

Vierzehender Abschnitt.

Es ist falsch: aus dieser Abhandlung, Folgerungen, wieder das Daseyn, und die Würklichkeit des Steins, ziehen wollen.

Funfzehender Abschnitt.

Es ist unrecht, dem Autor dieses Traktats es zu verargen, daß er die Materie und Bearbeitung des Steins nicht vollständig entdecket hat.

Sechzehender Abschnitt.

Anzeige, des zu unsern Zeiten, einzigen ächten Weges, das große Geheimnis zu erlangen, und der hierbey nothwendigen Vorsichtigkeit.

Ein-



Einleitung.

Die Schuldigkeit, unserm Nächsten zu dienen, ist eine so nothwendige Pflicht, daß ohne dieselbe, gleichwie die menschliche Gesellschaft überhaupt, also auch ein jeder Mensch für sich ins besondere, durchaus nicht bestehen kan. Ganz natürlich aber ist es, daß sich diese Pflicht in zwey Haupt-Abtheilungen zergliedere. Wir können und sollen unsern Mit-Bürgern dieser Erden damit dienen, daß wir ihnen, zu dem und jenem Vortheile, behülflich sind. Es kömmt uns aber auch zu, denenselben eben so wohl dadurch zu dienen, daß wir auch ihren Schaden und Nachtheil zu verhindern, oder, wo uns dieses unmöglich fällt, sie wenigstens dafür zu warnen suchen. Unumstößlich aber folget daher auch, daß die Ausübung dieser Schuldigkeiten, nach der Macht und dem

Vermögen, welches uns zugetheilet ist, eingerichtet seyn müsse. Daher hat derjenige, dessen Vermögen, seinem Neben-Menschen sowohl affirmative, als negative, zu dienen, größer ist, als eines andern, auch eine weit stärkere Verbindung auf sich, es zu vollführen. Sind wir also vorzüglich im Stande, unsern Nächsten zu nützen, so liegt uns ob, es auch vorzüglich zu thun; und sind wir fähiger, andere von demjenigen, was ihnen nachtheilig ist, abzubringen, so sind wir auch, es zu thun, vorzüglich für andern verbunden.

Diese Betrachtungen nun sind es, welche gegenwärtige Schrift veranlasset haben. Daß ein mehr als zu grosser Theil, auch derer jetzigen Bewohner der Erden, den Stein der Weisheit auf das eifrigste zu erlangen, bemühet sey, daß daher viele denselben auf das mühsamste suchen, daß sie aber auch, bey diesem Suchen, auf die verderblichsten Abwege gerathen; ist eine Wahrheit, welche leider! so bekannt, als gegründet ist. Gleichwie aber niemand fähiger seyn kan, demjenigen, welcher in

einer Sache irret, seinen Irrthum zu zeigen, als derjenige, welcher derselben Sache vollkommen kundig ist; und gleich wie dieses bey allen nur erdenklichen Fehlern gelten muß; also ist auch wohl niemand besser in dem Stande, denenjenigen, welche bey ihrem Suchen des Steins der Weisheit, auf Irrwege gerathen, ihre Irrthümer zu zeigen, als einer von denen, welche dessen Geheimniß würklich besitzen.

Aus diesen Gründen nun habe ich mir vorgesetzet, in dieser Abhandlung die große Menge dererjenigen, welchen ein allzueifriges Suchen des Steins das unglückseeligste Schicksal drohet, zu rechte, und auf beßere Wege zu bringen. Ich werde diesen Vorsatz so weit, als es mir nur immer erlaubt ist, bewerkstelligen, und so, als es die mir vorgesezten Grenzen dieses Traktats zulassen wollen, ausführen. Nichts wird ein lebhafteres Vergnügen in mir erregen, als wenn die Irrenden sich meine gute Meynung zu Nutze machen. Leicht muß ihnen dieses fallen, da ihnen vielleicht noch niemals ein

so

so heller Spiegel, worinnen sie ihre Fehler erkennen können, als anjetzo, vorgehalten worden.

Es ist möglich, daß diese Abhandlung auch vielen in die Hände fallen werde, welche das Suchen des Steins blos daher für lächerlich halten, weil ihnen, der Stein selbst als die unmüglichste Sache von der Welt vorkömmt. Diese werden meynen, der beste Weg, die irrenden Sucher des Steins zu rechte zu bringen sey; ihnen ohne Umschweife die Unmöglichkeit des Daseyns des Steins der Weisheit zu entdecken, und vorzuhalten. Allein, von mir hat man dergleichen Zurechtweißungen am allerwenigsten zu gewarten. Denn, ich bin nichts weniger, als fähig, und gesonnen, wieder alles beßere Wissen, und eigene Erfahrung, zu schreiben. Siehet man das Suchen des Steins der Weisheit aus keinem andern Grunde, für einen schädlichen Irrweg an, als, weil man glaubt, derselbe sey an und für sich ein Hirn-Gespinste, und eine Sache, welche blos in der Einbildung düsterer Köpfe bestehe; so kan ich keinen bessern Rath,

für

für solche Zweifler ausfündig machen, als daß sie sich theils in der Historie, theils in der gemeinen bekannten Chymie, zuförderst recht umsehen mögten. Es ist, deucht mich, der Vernunft eben nicht so gar gemäß, allen historischen Glauben bey Seite zu setzen, und zu läugnen. Es ist auch eben nicht so gar leicht. Und ohne einige Kenntniß, auch nur der gemeinen Chymie, von dem Steine der Weisheit urtheilen wollen, gemahnet mich eben so überflüßig zu seyn, als, ohne alle Kenntniß der Mathematick, von denen Sätzen derer Astronomen, Aussprüche thun wollen. Das beste, was ein Vernünftiger thun kan, ist wohl; niemals von Sachen zu urtheilen, von denen man nichts verstehet. Alle Gründe, welche wir wider eine Sache vorbringen, ohne dieselbe aus dem Grunde zu verstehen, sind, sie mögen noch so scheinbar seyn, von keiner anderen Beschaffenheit, als diejenigen, welche ein der Mathematick Unerfahrner, wider die Astronomie fürbringet. Und gleich wie wir über die Einwürfe, welche der gemeine Mann,

und Ungelehrte, gegen die Möglichkeit derer Stern-Berechnungen vorzubringen pfleget, blos zu lachen gewohnt sind; also dienen die Gründe, wieder das Daseyn des Steins der Weisheit, denen würklichen Adepten gleichfalls blos zur Belustigung. Denn in der That sind auch die stärksten Gründe, welche die Unmöglichkeit des Steins fest setzen sollen, von solcher Schwäche, daß die Feinde desselben sich nicht wenig wundern würden, wenn ein Adept, sich ihnen dieses zu zeigen, die Mühe nehmen wollte. Ich rede dieses aus der Erfahrung, denn ich habe, die allerscheinbaresten zu untersuchen, mir die Mühe gegeben, und ich habe große Ursache, zu glauben, daß die Welt mir hierinnen beystimmen würde, wenn ich mich jemals entschließen sollte, derselben diese Untersuchung für Augen zu legen. Doch, es ist Zeit, auf unsern Zweck zu kommen.

Erster Abschnitt.

Wer den Stein der Weisheit erhalten will, muß sowohl dessen Materie, als dessen Bearbeitung, kennen.

Für allen Dingen nun kan ich mich nicht entbrechen, an alle diejenigen, welche den Stein der Weisheit suchen, überhaupt eine Frage abzulassen. Wissen sie denn auch, was sie suchen? Wissen sie auch, was der Stein derer Weisen, und was das große Werk sey? Ist dieses auch Fragens werth, wird man sagen. Kan man auch wohl etwas suchen, oder, sich eine Sache zu finden, bemühen, ohne zu wissen, was dieselbe sey? Wahr ist es! es scheinet dieses unmöglich. Die Folge dieser Abhandlung aber, wird zeigen, ob es auch so unmöglich ist, als es wohl scheinet. Die Kenntniß einer Sache hat sehr verschiedene Grade. Eine blos historische Kenntniß, oder auch eine superficielle Dogmatische, kan wohl

wohl zu Erfindung des Steines, eben so wenig beytragen, und das daher entspringende Bemühen darnach, wohl eben von so weniger Würkung seyn, als die historische Gewisheit, daß der Lauf derer Sterne ausgerechnet werden könne, und eine seichte Kenntniß der Mathematick, uns zu Astronomen machen kan. Wer etwas erfinden will, muß nothwendig deutliche Begriffe von der zu erfindenden Sache haben; ja, er muß die Mittel und Wege, welche zu dergleichen Erfindung nöthig sind, auf das gründlichste verstehen.

Aus diesen Grund-Sätzen frage ich einen jeden, welcher sich um den Stein der Weisheit bemühet, ob er eine gründliche Erkenntniß desjenigen besitze, was er suchet, und ob er mit einer gründlichen Wissenschaft, der, zu dem Besitz unseres Steines führenden Wege versehen seye? Ich werde die Beantwortung dieser Frage einem jeden selbst überlassen, und daher, in der Folge dieser Abhandlung Anlaß geben, daß man dieselbe gründlich beantworten könne. Am leichtesten, glaube ich,

dieses

dieses bewerkstelligen zu können, wenn ich, aus denen bewährtesten Urkunden, unserer Schriftsteller, und hermetischen Scribenten, denen Suchenden, einen gründlichen Probier-Stein darlege, nach welchem sie, ihre Bemühungen, mit Gewißheit leichtlich beurtheilen können. Einige von mir, dabey eingestreuete Anmerkungen, werden der Sache selbst mehreres Licht geben. Ich werde die Stellen zwar insgesamt, jedoch auf das treulichste, übersetzen, dabey aber die Werke, in denen sie enthalten sind, genau angeben, damit es einem jeden, dieselben in diesen Werken selbst nachzuschlagen und zu finden, ganz leicht fallen wird.

Zweyter Abschnitt.

Es ist irrig: kostbare und schwer zu überkommende Sachen, für die Materie des Steins zu halten.

Um also den Stein verfertigen und erlangen zu können, ist nothwendig er-

 for-

forderlich, sowohl die ächte und wahre Materie desselben, als auch dieser Materie wahrhafte Bearbeitung, so gründlich als deutlich, zu kennen. Damit sich unsere Suchenden, in Absicht auf beydes, gehörig prüfen können, wollen wir ihnen folgende Stellen fürstellen. Wir wollen also zum Ersten; von der Materie des Steins; darnach von der Bearbeitung derselben, handeln.

Der Traktat, welcher: Das aus der Finsternis entstehende Licht, betittult, in italiänischer Sprache verfasset, und nebst der dazu gehörigen Auslegung, in jedermanns Händen ist, redet, von der Materie des Steins, besonders nachdenklich, wenn er in der fünften Strophe, des dritten Gesanges, saget:

Wozu dienet es demnach, so viele und so verschiedene Substanzen, in Kolben, zu verschließen, wenn die Materie sowohl, als das Feuer, nur einfach ist? Ja! die Materie, ist einfach in ihrer Art; sie ist überall.

Die Armen können sie so wohl haben, als die Reichen. Aller Welt ist sie unbekannt, und alle Welt hat sie für ihren Augen. Wie Koth ist sie von dem unwissenden Pöbel verachtet. Sie wird für ein geringes Geld verkauft. Dem Philosophen aber, welcher ihren Werth kennet, ist sie kostbar.

Die Auslegung, oder der Commentarius dieses Traktats, erläutert es noch besser, wenn allda in dem 5. Capitel desselben gesaget wird:

Die Materie ist nicht nur einfach, sondern wird über dieses von aller Welt verachtet; wenn man sie siehet, nimmt man nichts besonderes an ihr wahr. Sie ist nicht feil, noch zu verkaufen, denn sie ist, außer zu dem großen Werke zu nichts nutze.

Und etwas weiter unten, in eben diesem 5. Capitel, des dritten Gesanges, wird gesaget:

Viele haben die Materie sehr oft in denen Händen, und werfen dieselbe aus Unwissenheit weg, indem sie nicht glauben, daß etwas gutes in derselben enthalten seyn könne, wie ich es sehr oft selbst gethan habe.

Was zeigen diese Stellen wohl deutlicher, als daß die Materie, aus welcher der Stein verfertiget wird, nichts weniger als kostbar sey? daß dieselbe leicht zu haben, daß sie von einem jeden zu bekommen, aber auch, außer zu dem Großen Werke, weiter nichts nütze sey? Wie werden nun diejenigen Liebhaber des Steins, welche auf kostbare, oder auch nach anderweits, außer zu dem Großen Werke zu gebrauchende Materien, arbeiten, gegen diesen Ausspruch bestehen? Nehmen sie auch wohl wahr, daß dieses einzige Kennzeichen, der ächten Materie, allen ihren Unternehmungen zuwider sey?

So natürlich diese Folgen, aus denen angeführten Stellen, fließen, so wenig darf man sich, den darinnen befindlichen

lichen, scheinbahren Wiederspruch, irren lassen. Wenn der Text saget: Die Materie werde um ein geringes Geld, verkauft, die Auslegung aber, die Materie werde nicht verkauft, oder sey nicht feil, so haben beyde recht. Denn überhaupt, ist unsere Materie, nicht feil, sie kostet aber demjenigen, welcher sie zu dem Großen Werke brauchet, dennoch etwas; Und ohngeachtet man sie, alsdenn einiger maßen, bezahlen muß, so kostet sie doch nur ein sehr geringes.

Der Traktat, welcher der Hermetische Triumph betittult ist, erläutert dieses unvergleichlich, durch folgende, in dem Gespräche des Eudoxus und Pyrophilus, befindliche Stelle.

Pyrophilus kan den 36. Haupt-Satz, des Alten Ritter-Krieges, nicht begreifen, welcher meldet:

Daß die Materie des Steines, als eine Sache, die ihres gleichen in der Welt nicht habe, geringschätzig,

und mit wenigen Kosten zu haben sey.

Eudoxus beantwortet dieses folgendermaßen:

Diese, wegen der fürtreflichen Kraft, mit welcher sie GOtt begabet hat, so kostbare Sache, ist würklich schlecht, in Absicht auf die Substanzen, aus welchen sie ihren Ursprung nimmt. Ihr Preiß ist nicht über das Vermögen derer Armen. Zehen Sols, (höchstens vier Groschen) sind mehr als hinlänglich, um die Materie des Steins zu bekommen.

Zeiget diese Stelle nicht deutlich, daß die Materie in der That doch etwas, ob wohl sehr wenig koste? Wie reimet sich aber, mit diesem Ausspruche, das Unternehmen dererjenigen, welche den Stein zwar in schlechten Dingen, jedoch aber in solchen zu finden vermeynen, welche ihnen schlechterdings gar nichts kosten können, und welche,

durch-

durchaus umsonst zu bekommen sind? Wir werden diesen letztern Punkt weiter unten, weitläuftiger zu betrachten, Gelegenheit finden.

Dritter Abschnitt.

Es ist irrig: die Materie des Steins in zusammengesezten Dingen zu suchen.

Aus denen angeführten Stellen, des aus der Finsternis enstehenden Lichts, erhellet ferner, daß die Materie des Steins nichts zusammengeseztes, sondern etwas schlechterdings einfaches sey. Der Hermetische Triumph bekräftiget dieses gleichfalls, wenn in dem Alten Ritter-Kriege, unter der ersten Nummer, gesaget wird:

> Unser ganzes Werk erhält seinen Ursprung von einer einzigen Sache, und das Werk findet in dieser einzigen Sache seine ganze Vollkommenheit.

Dasjenige, was hier der Ursprung des Werkes genennet wird, ist die Materie, woraus dasselbe verfertiget wird. Und diese Materie ist einfach. Sind also wohl diejenigen auf rechtem Wege, welche den Stein in zusammengesezten Dingen suchen; und können sich dieselben wohl, von ihren Bemühungen einen guten Ausgang versprechen?

Eine, nicht weniger merkwürdige, Stelle, will ich für vielen andern, welche ich noch anführen könnte, anführen, und zwar hauptsächlich darum, weil dieselbe, zu unzähligen falschen Auslegungen und Arbeiten, Anlaß zu geben pfleget. Es ist dieselbe in des Cosmopolits Traktat von der Natur, und zwar in der Schluß-Rede, anzutreffen. Hier heißt es:

Unsere Materie liegt denen Augen der ganzen Welt dar, und ist doch nicht bekannt. O unser Himmel! O unser Wasser! O unser Merkur! O unser Salpeter, der du in dem Meere der Welt anzutreffen bist!

bist! O unser Vegetabile! O unser steter und zugleich flüchtiger Schwefel! Wasser, das nicht naß machet! ohne welches kein Mensch leben kan, und ohne welches nichts in der Welt herfür kommen kan! Sie, (nämlich die Materie,) ist von geringen Preiße, niemand kan derselben entbehren.

Wird der Anfang dieser Stelle, mit dem Ende derselben, zusammen gehalten, so ist klar, daß die Materie des Steins, keine Sache sey, wozu man schwerlich und mit großen Kosten gelangen könnte. Denn eine Sache, ob schon nicht jeden bekannt ist, wozu sie tauge, muß, wenn sie einem jeden für Augen lieget, wenn man dieselbe ohne dem haben muß, und nicht entbehren kan, gewiß nicht schwer zu bekommen seyn. Folglich zeiget auch diese Stelle, denenjenigen, welche theils kostbare, theils schwer zu überkommende Dinge, für die ächte Materie des Steins halten, ihre Irrthümer. Allein, wie bestehet das Ende dieser Stelle, daß nämlich kein Mensch

die Materie entbehren könnte, mit demjenigen, was in denen oben angeführten Stellen gesagt wird: die Materie sey, ohne zu dem Großen Werke, zu nichts nutze? Sollten sich hier zwey Adepten nicht auf das vollkommenste widersprechen? Wie räumet sich dieses aber mit der so gerühmten Uebereinstimmung und Gleichförmigkeit derer Adepten?

Um zu beweißen, daß diese Stellen einander nichts weniger, als widersprechen, dürfte ich blos die ächte Materie nennen; Da mir aber dieses nicht erlaubt ist, will ich bedacht seyn, nur einiger maßen zu zeigen, daß beyde Stellen, ohne dem geringsten Widerspruch, recht haben.

Die Materie des Steins ist in der That eine Sache, welche kein Mensch entbehren kan. Außer dem Gebrauch und Nutzen aber, welchen wir davon ziehen, ist sie zu durchaus nichts anders nütze, als zu dem Großen Werke. Wenn also gesagt wird, niemand könne ohne die Materie leben, so ist dieses wahr;

aber

aber von der Zeit zu verstehen, in welcher und so lange sich deren ein jeder bedienet. Heißt es aber, sie sey, außer zu dem Großen Werke, zu nichts nütze; so ist dieses von dem Zeit-Punkt zu verstehen, in welchem wir uns derselben zu bedienen, aufgehöret haben. Denn alsdenn ist sie ferner zu nichts zu gebrauchen, als zu dem Großen Werke, sondern sie wird von dem, der sie nicht kennet, noch zu gebrauchen weiß, weggeworfen. Morien, in seinem Gespräche mit dem Könige Calid, sagt dieses deutlich, wenn er spricht:

Die Materie ist eine Sache, welche man auf die Gasse wirft. Und wenn sie auf den Mist geschüttet wird, tritt man darauf; (oder gehet man darüber weg.) Daher kommt es, daß viele dieselbe in dem Miste gesuchet, und selbige daselbst zu finden geglaubet, sich aber selbst betrogen haben.

Vierd-

Morien

Vierdter Abschnitt.

Widerlegung des Einwurfs, daß die Materie aus zusammengesezten Dingen bestehe.

Wie wird aber der Anstoß und Einwurf zu heben seyn, welchen die obige Stelle des Cosmopolits an die Hand giebet, da er die Materie: Himmel, Wasser, Merkur, Salpeter, Schwefel, ein Wasser, das nicht naß machet, nennet? Sollten nicht diese Benennungen abermals denen Aussprüchen, des aus der Finsterniß entstehenden Lichts, und des Hermetischen Triumphs, welche beyderseits die Materie des Steins, ein einfaches Ding nennen, widersprechen? da sie, zumal an der Materie, vielerley und widereinander laufende Eigenschaften anzuzeigen scheinen. Oder, sollte auch wohl nicht, wenn diese verschiedenen Benennungen ja nicht auf eine Zusammensetzung zielen, sondern, nur, von

der

der Einfachheit der Materie, zu verstehen sind, dadurch angezeiget werden, daß eines, von denen benannten Dingen, würklich die Materie des Steins in sich enthalte?

Keines von beyden: Denn wollte der Cosmopolit anzeigen, daß die Materie des Steins, etwas aus vielen Dingen zusammengesetztes sey; warum ertheilete er denn derselben eine jede Benennung besonders? Und sollte eines von denen angeführten verschiedenen Dingen die Materie des Steins in sich fassen; woher sezte er denn derselben so viele andere an die Seite?

Da ich allen denenjenigen, welche den Stein der Weisheit suchen, zutraue, daß sie die Schriften derer Adepten gelesen haben werden; so kan ich nicht umhin, sie, bey dieser Stelle, an dem so unzählige mahle bey unsern Schriftstellern befindlichen Ausspruch zu erinnern: daß man die Schriften der Adepten nicht blos nach dem Wort-Verstande nehmen, sondern auf die Sachen sehen müsse; indem die Adepten oftmals am dunkelsten

sten schrieben, wenn sie am deutlichsten zu reden schienen. Indem dieses, derer Thoren und Unwissenden wegen, nothwendig also geschehen müsse.

Fünfter Abschnitt.

Es ist irrig: den gemeinen Merkur für die Materie des Steins zu halten. Er enthält die Materie so wenig, als die Metallen und Mineralien, in sich.

Ich habe oben in dem dritten Abschnitte erwähnet, daß ich berührte Stelle, des Cosmopolits, deswegen vorzüglich anführe, weil dieselbe zu vielen vergebenen Arbeiten Anlaß gebe. Dieses liegt mir ob, deutlicher zu erklären:

Es nehmen, dergleichen vergebene Arbeiten, darum aus dieser Stelle ihren Ursprung, weil man den Ausdruck, da die Materie des Steins, als ein Wasser, das nicht naß mache, angegeben wird, mit

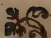
mit dem vorhergehenden, da die Materie: O unser Merkur! genennet wird, zusammen zu hängen glaubet; Und daher den gemeinen Merkur, oder das Quecksilber, (welches man für das einzige Wasser hält, das nicht naß mache,) als die wahre Materie des Steins annimmt, und auf unzählige Arten, zu bearbeiten, bemühet ist.

Einem jeden, der gemeinen Chymie nur einiger maßen Erfahrnen, gebe ich zu überlegen, ob wohl der gemeine Merkur, die Materie des Steins in sich enthalten könne? Denn ein jeder, welcher mit dem gemeinen Merkur bekannt ist, muß einsehen, daß derselbe nimmermehr etwas zu figuriren fähig sey, und doch muß die Materie des Steins eine solche Sache seyn, welche alle andere Dinge zu figuriren fähig ist.

Es ist bey unserer Stelle, des Cosmopolits, auch dieses noch wohl zu bemerken, daß, wenn in derselben die Materie mit dem Nahmen des Merkurs beleget wird, dabey ausdrücklich gesaget werde: O unser Merkur! Man muß

aber

Der Merkurius [illegible] nicht andere [illegible] Dinge figuriren können

aber wenig in denen Schriften derer Adepten bewandert seyn, wenn man nicht die häufigen Stellen angetroffen hat, in denen ausdrücklich gesaget wird, unser Merkur sey nichts weniger, als das gemeine Quecksilber. Zu dem übereilet man sich sehr, wenn man glaubet, der gemeine Merkur sey das einzige Wasser auf der Welt, welches nicht naß mache. Nein! der hermetische Merkur hat diese Eigenschaft auch, und zwar in einem weit höheren Verstande. Kurz! es ist einer derer größten Irrthümer, den gemeinen Merkur, es sey auch welcher es wolle, für die ächte und wahrhafte Materie des Steins zu halten. Diejenigen Stellen, welche wir bald betrachten werden, können dieses mit denen nachdrücklichsten Aussprüchen bekräftigen.

Wenn aber auch, der gemeine Merkur, ja nicht, für sich alleine, die Materie des Steins enthält, wird er dieselbe nicht etwa durch die Vereinigung mit dem Golde ausmachen? Ja! ist wohl nicht in dem Golde allein, in denen Metallen, oder auch wohl in denen Mineralien

ralien, die Materie des Steins verborgen? Folgende zwar wenige, doch besonders nachdrückliche Aussprüche unserer Schriftsteller, sollen uns zeigen, wie gegründet diese Meynung, und ob sie gegründet sey.

In demjenigen Traktate, welcher die Turba derer Philosophen, betittult ist, saget der vierdte, von denen redend eingeführten, Philosophen, gleichwie denenjenigen, welche den Stein durch Suchen zu erlangen vermeynen, überhaupt, also auch denen, welche ihn in denen Mineralien oder Steinen, wie auch in denen Metallen suchen, insbesondere zu schlechtem Troste:

Wisset! daß die Neidischen auf vielerley Art, (nämlich von der Materie) geredet haben. Von Wassern, von Brühen, von Steinen und von Metallen, um euch zu betrügen, euch, die ihr diese geheime Wissenschaft suchet.

Turba

Synesius, in seinem Traktate von dem Werke derer Philosphen, bringet unter der Abtheilung, welche er die Ausübung nennet, folgendes bey:

> Wisse endlich, mein Sohn! daß diese Sonne und dieser Mond, der gemeinen Sonne, und dem gemeinen Monde, nicht ähnlich sind. Dieweil unser Mond und unsere Sonne, ihrer Natur nach, fürtreflicher sind, als die gemeine Sonne, und der gemeine Mond. Unsere Sonne und unser Mond sind in einem einzigen Subjekte lebend anzutreffen, und die gemeinen sind in Vergleich derer unsrigen abgestorben.

Wer siehet nicht, daß dieser Autor hier das natürliche oder gemeine Gold und Silber, mit dem Golde und Silber, welches der Stein in sich enthält, so, wie es auch bereits die Materie, aus

welcher er verfertiget wird, in sich fasset, in Vergleichung setze, und zugleich das natürliche als todt, und folglich, in Absicht auf das Große Werk, für unnütze erkläre?

Der fürtrefliche Traktat, welchen wir unter dem Titul: des Hermetischen Triumphs haben, setzet dieses in ein noch helleres Licht. Der redend eingeführte Pyrophilus will unter der 15. Nummer, aus dem Satze derer Philosophen: daß die Physicalische Tinktur aus einem rothen und unverbrennlichen Schwefel, und aus einem hellen und wohlgeläuterten Merkur bestehe; schließen, daß das gemeine Gold, und der gemeine Merkur, die Materie des Steins sey. Eudoxus beantwortet dieses, und saget ihm: Er solle sich doch erinnern, daß alle Philosophen einhellig aussprächen, daß das Gold, und die gemeinen Metalle, nicht ihre

Metalle wären, sintemal die ihrigen lebend, die gemeinen aber todt wären. Pyrophilus glaubet gleich darauf aus der großen Freundschaft, welche zwischen dem gemeinen Merkur und Golde Statt findet, schließen zu können, daß beyde zusammen genommen, die Materie des Steins ausmachen müsten. Eudoxus antwortet: Es sey nichts abgeschmackteres, als diese Meynung; indem ja das Gold nur so lange mit dem gemeinen Merkur vereiniget bleibe, als das Feuer den Merkur nicht von demselben verjage. Pyrophilus erkennet die Gründlichkeit hiervon endlich selbst, und meynet, es sey dieses eben die Meynung aller Philosophen, als welche insgesamt wider das gemeine Gold, und den gemeinen Merkur, aussprächen.

Wir wollen endlich hiervon annoch das schon angeführte Italiänische Gedicht hören, welches das aus der Finsternis

sternis entstehende Licht betittult ist. Dieses erkläret sich in dem zweyten Gesange ausdrücklich: Daß man sich sehr betrüge, wenn man den Stein in dem gemeinen Golde und Merkur suche. Daß das gemeine Gold, oder natürliche, und der gemeine Merkur, von dem Universal-Feuer gänzlich verlassen sey, und daß das Gold, und derjenige Merkur, von welchem Hermes rede, ganz etwas anders, als das gemeine Gold und Merkur sey.

Da die Gränzen, welche ich mir bey diesem Traktate gesetzet habe, nicht gestatten, weitläuftiger zu seyn; so verweise ich einen jeden, der da von der Nichtigkeit und Unbrauchbarkeit derer Metallen und Mineralien, in Absicht auf das Große Werk, etwas vollständiges lesen will, auf die so genannte Summa des Gebers. Dieser gehet von dem 12. Capitel des ersten Buches an die Meynungen dererjenigen durch, wel-

Geber dessen Suma ist zu lesen.

12 Capital

che die Metallen und Mineralien für die Materie des Steins gehalten haben, in ihrer Meynung aber betrogen, und daher bewogen worden, den Stein überhaupt, und dessen Möglichkeit zu läugnen. Hier zeiget ihnen Geber, wie falsch ihr Schluß sey: daß der Stein, darum, weil sie ihn in diesen Sachen nicht gefunden, schlechterdings nicht existiren solle. Indem keine fälschere Folge als diese sey: eine Sache, weil man sie in falschen Dingen gesuchet, und also nicht gefunden, darum überhaupt für nichts zu halten, und deren Daseyn schlechterdings zu läugnen.

Ich hoffe, daß ein jeder, welcher diese Aussprüche mit reiflicher Ueberlegung betrachtet, gar leicht in den Stand gesetzet werde werden, zu urtheilen, ob es richtig oder irrig sey, den Merkur, die Metallen und Mineralien, für die Materien des Steins zu halten. Zumal, wenn er folgende, schon oben angeführte, Hermetische Grund-Wahrheiten damit verknüpfet: daß die Materie des Steines leicht von jedermann zu haben;

ben; nichts zusammengesetztes, sondern etwas einfaches, nichts kostbares, und eine solche Sache sey, ohne welche man nicht leben könne; welches alles weder von dem Merkur, noch denen Metallen und Mineralien, im geringsten fest gesetzet werden kan.

Sechster Abschnitt.

Es ist irrig: die Exkremente für die Materie des Steins zu halten.

Sind aber wohl diejenigen auf Irrwegen, oder sind sie nicht vielmehr auf dem sichersten Wege, welche die Materie im Speichel, Urin und dergleichen Exkrementen suchen? Ohne diese kan doch würklich kein Mensch leben, und wenn sie ausgeworfen worden, sind sie ja weiter zu nichts nütze, noch ferner zu gebrauchen. Man wirft sie weg! Mit einem Worte, sie sind der Beschreibung, welche die vorhin angeführten Stellen

von der Materie des Steins mittheilen, in allen Stücken gemäß.

Dieses ist ein Einwurf, welcher zu allen Zeiten nur mehr als zu fähig gewesen, unzählig viele Sucher des Steins zu verführen. Dahero kan ich ihn anjetzo auch durchaus nicht unbeurtheilet lassen. Einige wenige Folgerungen werden zeigen, wie viel Grund diese Meynung habe.

Ist es wahr und vollkommen richtig, daß niemand ohne die Exkremente leben könne, oder vielmehr, nach dem Ausspruche unserer Schriftsteller, dererselben nicht entbehren könne; warum werfen wir sie denn von uns, oder vielmehr, warum müssen wir sie denn von uns geben? Diejenige Sache, welche wir nicht entbehren, und ohne welche man nicht leben kan, wirft man doch gewiß nicht so leichtlich von sich. Und dazu, sind es denn würklich die Exkremente, welche wir nicht entbehren können, oder sind es nicht vielmehr diejenigen Dinge, aus welchen die Exkremente entstehen? Müsten also nicht vielmehr

die

die Speißen, welche wir zu uns nehmen, die Materie des Steins ausmachen? Denn nothwendig wäre dergleichen höchst abgeschmackter Schluß, (da es doch gewiß ist, daß wir ohne Speiße und Trank vielweniger, als ohne die Extremente, leben können) gegründeter, als jene Folge, daß die Extremente die Materie des Steins ausmachten.

Wie reimet sich denn auch ferner der Zusatz unserer angeführten Stellen, da sie sagen: daß die Materie dennoch etwas, wie wohl weniges koste, mit der Meynung, daß die Extremente die Materie in sich fassen? Kosten uns wohl die Extremente, wenn wir auf ihren Ursprung sehen, nur etwas weniges? Oder kosten sie uns in diesem Falle nicht vielmehr mehr als zu viel? nämlich: unsere ganze Unterhaltung, und alles dasjenige, was uns alle Speiße und Trank zu stehen kommt? Also wären sie, in Absicht auf ihren Ursprung, nichts weniger als Sachen, welche wenig kosteten.

Kan man aber ferner, in Absicht auf dieselben selbst, wohl behaupten, daß sie

im geringsten etwas kosten? Ein jeder Mensch kan ja dieselben von sich selbst, und folglich schlechterdings ohne alle Kosten, erhalten. Kan also unter allen Meynungen, welche man von der Materie des Steins heget, wohl eine abgeschmacktere, als diese, daß die Exkremente die Materie unsers Steins in sich fassen sollen, seyn und ersonnen werden?

Ueber dieses alles ist es auch grundfalsch, daß die Exkremente, nachdem sie ausgeworfen worden, zu weiter nichts nützen, und also in diesem Falle der Beschreibung, welche die Adepten von der Materie des Steins geben, ähnlich seyn sollten. Woraus wächst denn das vegetabilische Reich? Woher erhält es seine Unterhaltung? Würden unsere Felder wohl ohne Düngung etwas herfürbringen, oder, wie würden sie es herfürbringen? Womit werden sie aber gedünget? Nicht wahr! größtentheils eben mit denenjenigen Exkrementen, welche man doch für Sachen ausgiebt, welche, nachdem sie ausgeworfen worden, zu weiter nichts sollen dienen können?

Der

Der Speichel, es ist wahr! ist hiervon ausgenommen. Allein, (um auch diese vermeynte Materie von allen Seiten anzusehen) kostet denn der ausgeworfene Speichel etwas? Gesezt! ein einiger Mensch sollte an seinem eigenem Speichel nicht gnug haben, könnte er denn nicht andere zu dessen Sammlung zu Hülfe nehmen, und würden ihm dieselben wohl mit ihrem Auswurfe in große Unkosten bringen? Die Sammlung des Speichels würde ihm zwar, ich gestehe es, nicht nur in Unkosten, sondern so gar in große Unkosten setzen, wenn er zu Sammlung dieser seiner vermeynten Materie besondere Personen ganz und gar unterhalten wollte. Allein, wie würde sich sodann der Ausspruch unserer Adepten, daß die Materie zwar etwas, doch nur ein weniges koste, und daß ihr Werth nicht über das Vermögen so gar derer Armen sey, mit so großen Unterhaltungs-Kosten vergleichen lassen? Wie sehr! ja wie erstaunend! kan sich nicht unser Verstand verirren, wann wir eine Meynung, welche von einer Seite scheinbar ist, sogleich an-

nehmen,

nehmen, ohne auf die übrigen Seiten derselben die geringste Achtsamkeit zu wenden.

Es wäre zwar hier der Ort, annoch von dem Schweiße, wie auch von einer andern Sache, zu reden, welche leztere die Ehrbarkeit zu nennen verbietet, und welches beyderseis von vielen, ja, in Absicht auf das Unbenahmte, höchst gottlos, für die Materie des Steins gehalten wird. Es sind aber diese beyde Meynungen so abgeschmackt, daß sie kaum angeführet, noch vielweniger widerleget zu werden verdienen; zu geschweigen, daß es aus dem, was ich bishero angeführet und beygebracht habe, ganz leicht fallen muß, den Ungrund, der einen so wohl als der andern dieser Meynungen, und das Falsche und Irrige davon, vollständig einzusehen.

Siebender Abschnitt.

Es ist ein Irrthum: daß die Ausarbeitung des Steins der Weisheit schwer und mühsam sey.

So vieles ich auch noch, was die Materie anbetrift, und die Irrthümer, welche in Ansehung derselben herrschen, beybringen könnte; so mag doch dasjenige, was ich bishero davon geschrieben, vorjetzo genug seyn. Ich wende mich daher auf den Verfolg meiner Abhandlung, und fange an von der Bearbeitung der Materie und des Steins zu reden.

Auf so viele und große Irrwegè, die Sucher des Steins, in Ansehung der Materie, gerathen; auf eben so viele, ja bey nahe noch grössere verfallen sie, in Ansehung dessen Ausarbeitung. Es wird dieses aus denen Aussprüchen derer Hermetischen Schriftsteller, welche ich eben so, wie vorhin, anführen, und

mit

mit Anmerkungen begleiten werde, sehr leicht zu beurtheilen seyn.

In einer derer ältesten von unsern Schriften, nämlich in der so genannten Turba derer Philosophen, oder der Versammlung derer Schüler des Pythagoras, welche auch das Buch der Wahrheit betittult wird, befindet sich gegen das Ende folgende sehr merkwürdige Stelle:

> Wisset, daß diese Wissenschaft leichter ist, als irgend eine andere, sie sey welche sie wolle.

Ist nun die Wissenschaft des Steins, als der Grund dessen Bearbeitung, die leichteste unter allen Wissenschaften; wie können denn diejenigen recht haben, welche meynen, daß keine schwerere, keine kopfbrechendere Wissenschaft in der Welt sey? Und wie können wohl diejenigen auf dem rechten Wege seyn, welche dafür halten, unsere Wissenschaft könne nicht anders, als durch das mühsame Studiren, erlanget werden?

Pythagoras. Buch der Wahrheit

Was es mit der Ausübung der Wissenschaft des Steins, nämlich mit der Ausarbeitung desselben, für eine Beschaffenheit habe, werden uns folgende Aussprüche deutlich machen. Wir wollen zuförderst abermal die Turba reden hören. Der dreyzehende von denen Unterredungen thut daselbst folgenden Ausspruch:

Ich sage euch, wenn ihr die Materien, welche zu unserm Werke nöthig sind, und deren Bearbeitung kennet, so werdet ihr finden, daß diese Bearbeitung nichts anders sey, als ein Werk derer Weiber, und ein Spiel derer Kinder.

Es ist wohl nichts weniger nöthig, als viel Kopfbrechen anzuwenden, um die Ursache zu ergründen, warum hier die Bearbeitung ein Werk derer Weiber und derer Kinder genennet werde, und daß solches blos wegen der allzugeringen

ringen Schwierigkeit des Werkes selbst geschehe. Denn was eine Frau bey ihrer häuslichen Arbeit, oder, wie andere Schriftsteller sagen, bey ihrem Spinnrocken; und was so gar Kinder zu vollführen im Stande sind, muß gewißlich nicht eben mühsam seyn.

Für wen ist aber dieses Werk eine so gar leichte Sache? Für diejenigen, sagt unsere Stelle, welchen die Materie und deren Bearbeitung bekannt ist. Wie wird es aber um diejenigen stehen, welche weder die Materie bereits kennen, noch derenselben Bearbeitung, sondern allererst suchen? wird es diesen wohl auch so etwas leichtes seyn? Noch mehrere Stellen sollen uns dieses deutlich machen.

Artephius, in dem Abschnitte seines Traktats, in welchem er von der Leichtigkeit des Werkes handelt, redet folgender gestalt:

Das Werk ist von keiner gar zu großen Arbeit, für einen, der es

Artephius

es weiß und verstehet; und die Materie, welche man dazu gebrauchet, ist nicht eben theuer; zu geschweigen, daß deren sehr wenig erfordert wird; daß die Kosten jemand, wer es auch sey, abhalten sollten, daran zu arbeiten; so wenig als die Schwürigkeit der Bearbeitung, welche von so kurzer Dauer, und so leicht ist, daß es mit Grunde geschiehet, daß man sie eine Arbeit derer Weiber, und ein Spiel derer Kinder nennet.

Diese Stelle ist mit der vorhergehenden fast gleiches Innhalts, bis auf einen einzigen Punkt. Denn scheinet sie nicht einen jeden einzuladen, an dem Großen Werke zu arbeiten? wenn sie saget: Weder die Kosten, noch die Mühe, dürfe jemand, wer er auch sey, abhalten es zu unternehmen? Wird nicht hiermit ein jeder bey nahe berechtiget, eine so leichte

Arbeit anzutreten? Und ist es also nicht höchst verantwortlich, ja dem eigenen Ausspruch eines Adepten gerade zuwider, jemand von dergleichen Unternehmen abzuhalten?

Es ist mehr als zu gewiß, daß diese Stelle gar vielen den stärksten Anlaß gegeben, auf den Stein à tort et à travers, wie die Franzosen sagen, zu arbeiten. Es ist aber auch nicht wenig zu verwundern. Wenn diese Stelle schlecht weg sagete: unsere Arbeit wäre so leicht, daß sich niemand davon abhalten lassen dürfe; so hätten diejenigen allerdings Grund, welche sich dieselbe zur Anfrischung dienen lassen. Da aber ein jeder, welcher sie ohne Leidenschaften betrachtet, so gleich im Anfange derselben findet, daß alles, was allhier gesaget wird, blos von denenjenigen gesaget werde, welche bereits Wissenschaft um die Bearbeitung des Großen Werkes würklich haben; so ist wohl sehr schwer zu begreifen, wie auch diejenigen, welche nichts wissen, sich deren Ausspruch zu Nutze machen können. Ist es nicht eben so viel,

viel, wenn einer, ohne von der Materie Kenntnis, noch von der Bearbeitung Wissenschaft zu haben, das Große Werk deswegen unternimmt, weil er höret, daß dessen Ausarbeitung denen Adepten etwas leichtes sey; als wenn einer, der in der Baukunst schlechterdings ein Fremdling ist, ein großes Gebäude aus der Ursache aufzuführen anfangen wollte, weil er vernommen, es sey dieses einem der Baukunst vollkommenen Kundigen, eine überaus leichte Sache.

Wir wollen nun auch hören, was die Turba hiervon schreibet. Bey dem 43. Unterredenden erkläret sie sich also:

Wenn unser Werk vollführet ist, ist es eine lebendige Tinktur, von grösserer Vortreflichkeit, als ein Mensch es begreifen kan, und ist nichts, weder in Absicht auf die Materie, noch die Bearbeitung. Und wenn man die wahre Bearbeitung

wüste, oder selbige denen Thoren sagte, so würden sie antworten; daß es nicht möglich sey, durch eine so geringe Arbeit eine so kostbare Sache zu verfertigen.

Der Anfang dieser Stelle ist mehr als zu deutlich. Auch diejenigen, welche nur einige historische Kenntnis von dem Steine haben, wissen, daß er etwas fürtrefliches sey. Und viele, welche weiter nichts davon wissen, als was ihnen die Historie saget, lassen sich eben diese historische Kenntnis gar oft mehr als zu sehr reitzen, denselben zu suchen. Der Verfolg dieser Stelle ist auch sehr deutlich, indem er, ohne Umschweife, den Satz fest setzet; daß die Bearbeitung des Steins nichts mühsames, die Materie nichts kostbares noch rares sey. Die Worte: Es ist nichts; welche eben so viel sagen wollen, als es ist etwas sehr geringes, so wohl um die Materie, als deren Bearbeitung, bestätigen dieses. Der Schluß aber dieser Stelle ist das merkwürdigste,

daß

daß nämlich es um die Verfertigung des Steines so etwas schlechtes sey, daß weder die Unwissenden, noch die Thoren, demjenigen einmal Glauben zustellen würden, welcher sie ihnen würklich entdecken würde. Was für Trost kan diese Stelle also wohl denenjenigen gewähren, welche durch die mühsamsten, beschwerlichsten und unzählbarsten Bearbeitungen, den Stein zu finden, und zu verfertigen, vermeynen?

Achter Abschnitt.

Es ist irrig: daß die Ausarbeitung des Steins kostbar sey.

Wenn aber schon die Bearbeitung des Großen Werkes etwas geringes, oder wenig mühsames und leichtes ist; kan sie dem ohngeachtet, dennoch nicht kostbar, und mit vielem Aufwande verknüpfet seyn? Auch dieses wollen wir sehen. Laßt uns hören, wie unsere Schriftsteller sich auch hierüber erklären.

Morien, in dem andern Theil seines Gesprächs mit dem Könige Calid, bringet hiervon folgendes bey:

Die Weisen haben anbefohlen und gesagt: daß, wenn man in dem Miste findet, was man suchet, man es nehmen solle; Und wenn man es daselbst nicht findet, man nichts weniger als die Hand an den Geld-Beutel legen solle, indem alles, was theuer kommt, Betrug, und zu dieser Arbeit unnütze ist. Hütet euch aber wohl, gar keine Unkosten bey diesem Meisterstücke aufzuwenden. Denn wenn es fertig ist, habt ihr keine Unkosten mehr aufzuwenden nöthig. Dahero saget auch der Philosoph Datin: Ich empfehle dir keine Unkosten auf das Gewicht de-

rer

Morien Datin

rer Specien oder Materien, und vornemlich auf das Meisterstück des Goldes zu wenden.

So deutlich diese Stelle die Kosten beschreibet, welche man auf das Große Werk zu wenden hat; so wenig, ja vielmehr so verkehrt pfleget sie auch verstanden zu werden. Denn in der That ist nicht leicht ein Ausspruch derer Adepten zu finden, welcher denen Unerfahrnen zu nichts bedeutendern, ich möchte fast sagen, läppischern Auslegungen Anlaß gegeben hat, als dieser. Durch den Ausdruck; wenn man in dem Miste finde, was man suche, solle man es nehmen, haben sich viele verleiten lassen, auf die eckelhaftesten Materien zu arbeiten. Die Meynung, daß Morien einer derer grösten Adepten gewesen, diese sonst so gegründete Meynung hat aus dieser übel und verkehrt verstandenen Stelle einen so großen Irrthum veranlassen müssen. Wie sehr ist dieses aber nicht zu verwundern? da, wenn man nur etwas weiter lieset, man diesen

Morienus

sen Irrthum von dem Morien selbst bestritten findet. Wir haben die Stelle davon bereits oben angeführet, und gesehen, daß Morien ausdrücklich saget, viele hätten in dem Mist gewühlet, um die Materie zu finden, sie wären aber betrogen worden. Was ist also natürlicher, als daß unser Autor durch den Ausdruck, wenn ihr es in dem Miste findet, nichts weniger als anzeigen wolle, daß die Materie in dem Miste sey, sondern daß sie nur eine so geringe Sache wäre, welche man, wie er hernach ausdrücklich meldet, gar oft auf den Mist werfe. Und daß er also blos so viel sagen wolle: Die Materie wird von denen Unwissenden sehr gering geachtet, dergestalt, daß man sie oft gar in den Mist schüttet. Wenn ihr nun wisset, was diese so gering geachtete Materie, und welche sie sey; so werdet ihr sehen, daß es nicht nöthig sey, Unkosten auf dieselbe zu wenden. Denn die

Hand an dem Beutel legen, bedeutet ohngefehr eben dasjenige, was wir sagen wollen, wenn wir sprechen, die Geld-Börse beständig in denen Händen haben, oder große Kosten aufwenden müssen.

Daß Morien aber keine andere, als die hier angegebene Meynung hierbey hege, bestätiget der Zusatz: denn alles, was theuer ist, ist Betrug, und zu unserm Werke nichts nutze.

Bishero hat er also fest gesetzet, daß das Große Werk nichts kostbares sey. Was will er nun wohl in dem folgenden zu verstehen geben, wenn er spricht: Hütet euch aber gar keine Unkosten aufzuwenden, und wird er durch diesen Zusatz nicht völlig unverständlich? Viele, ja die meisten, denen diese Stelle vorgekommen, haben sie deswegen allerdings für unverständlich angesehen, und daher geglaubt, es müsse dieselbe verderbet worden seyn. Der Grund hiervon liegt in der Meynung, daß man glaubt,

es verbiete dieser Zusatz alle Unkosten, und daß man ihn daher mit dem, was folget: Denn nach Vollendung des Werks habt ihr keine Unkosten mehr aufzuwenden, durchaus nicht zusammen zu reimen weiß. Hätte man aber, eben aus diesem Zusatze, nicht vielmehr schließen sollen, daß Morien hiermit nichts weniger als sagen wolle, man habe gar keine Unkosten aufzuwenden? Wenn wir jemand damit trösten, daß er nach Vollendung der oder jener Arbeit von allen fernern Unkosten befreyet seyn werde, so ist wohl natürlich, daß wir voraus setzen, er solle daher, weil diese Arbeit sich genugsam bezahlet machen werde, einige wenige Unkosten auf dieselbe zu wenden, nicht anstehen.

Ist dieses aber wohl auch die Meynung Moriens? Man sehe nur die angezogene Stelle recht mit Bedacht an, und urtheile, ob sie einen andern Sinn, als diesen, haben könne. Morien saget: Das Große Werk sey keine

Sache, welche große Kosten erfodere, denn alles, was theuer sey, sey Betrug. Folget aber wohl daraus, daß das Große Werk nichts kostbares ist; daß es schlechterdings gänzlich umsonst, und ohne allen, auch so gar geringen Aufwand zu verfertigen sey? Und ist nicht zwischen kostbar seyn, und gar nichts kosten, noch allerdings eine Mittel-Straße? Muß denn eine Sache, welche nicht theuer ist, darum gar nichts kosten? Was will also die Warnung Moriens: Hütet euch aber gar keine Unkosten auf dieses Meisterstück zu wenden, wohl anders sagen, als: Nehmet euch aber für der entgegengesezten Meynung, daß das Große Werk gar nichts koste, in Acht. Etwas kostet es allerdings. Ihr habt aber diese wenige Kosten gar nicht zu scheuen, denn eure Arbeit wird euch dieselben, wenn sie vollendet ist, reichlich genug ersetzen. Wie ungezwungen dieses aber aus dem Ausdrucke: Hütet euch aber, fließe, kan man am leichtesten daher abnehmen, wenn man demselben nur einen kleinen Zusatz beyfüget, und für: Hütet euch aber gar keine Unkosten aufzuwen-

zuwenden, setzet: Hütet euch aber, daß ihr etwa ganz und gar nichts auf dieses Werk aufwenden wolltet. Man darf die Stelle selbst nur recht betrachten, so findet sich, daß Morien eben dieses sagen wolle, und daß er hier eben dasjenige fest setze, was wir in denen andern bereits angeführten Stellen gefunden, nämlich: daß das Große Werk zwar durchaus nichts kostbares und theures sey, sondern etwas, jedoch nur ein weniges koste, und daß daher so wohl die Meynung, daß es etwas kostbares, als die, daß es gar nichts koste, vollkommen falsch sind.

Wenn aber dieses die Meynung Moriens ist, wie wird sich die von ihm selbst angezogene Stelle Datins damit vergleichen lassen, welche ausdrücklich anbefiehlet, keine Unkosten auf das Gewicht derer Specien, auf die Materien, und das Meisterstück des Goldes zu verwenden? Wird dieser nicht unserer Auslegung der Meynung des Moriens vollkommen widersprechen?

Ich antworte: Allerdings würde er ihm widersprechen, wenn er sagte: man solle überhaupt gar keine Unkosten aufwenden. Wie kan er aber dem Morien widersprechen, da er nur verbietet, Unkosten auf das Gewicht derer Specien, die Materie, und das Meisterstück des Goldes, aufzuwenden? Folget wohl daher, da er nur etliche Stücke oder Theile des Großen Werkes benennet, welche keine Unkosten erfordern; folgt wohl daher, daß auch dieses von dem ganzen, oder von allen denen übrigen Theilen, gelten müsse? Datin widerspricht folglich dem Morien im geringsten nicht, sondern bekräftiget vielmehr dessen Ausspruch, daß nämlich unser Werk zwar etwas, doch im geringsten nicht viel koste.

Wir wollen annoch eine Stelle Gebers betrachten, welche alles dieses so schön als deutlich erläutert und bekräftiget. Sie ist in dessen Summa, und zwar gegen das Ende des lezten Capitels

pitels

Geber in der Suma
letzten Capitel

pitels des Ersten Theils derselben, anzutreffen, und lautet folgender maßen:

Ich erinnere dich aber, daß du nicht nöthig habest, dein Vermögen zu verthun, um diese Sache zu suchen. Denn ich versichere dich, daß, wenn du einmal die Grund-Sätze dieser Kunst weisest, und woferne du nur dasjenige, was ich dich lehren werde, recht verstehest, du zu der höchsten Vollkommenheit des Werkes gelangen werdest, ohne daß es dich viel koste, und ohne, daß du nöthig hast, einigen großen Aufwand bey diesem ganzen Werke zu machen. Wenn du aber darum, daß du meinem Gutachten und Unterweisungen nicht Folge geleistet, um dein Geld kömmst, so hast du

groß

groß Unrecht, mich zu verwünschen, und mir dasjenige zur Last zu legen, was du blos deiner Unwissenheit und thörigten Vorurtheilen Schuld zu geben hast.

Kan wohl allen denenjenigen, welche den Stein suchen, ein fürtreflicher Rath ertheilet werden, als eben dieser? Sie sollen ihr Vermögen schonen. Sie sollen sich vielmehr um die Grund-Sätze unserer Weisheit bekümmern. Vermöge dieser wird ihnen das Werk wenig kosten. Ohne dieselbe aber wird, aus der entgegen gesezten Folge, ihr ganzes Vermögen dazu nicht hinlänglich seyn. Dahero soll sich ein jeder, welcher dem Stein der Weisheit nachtrachtet, vorzüglich von der Unwissenheit und von Vorurtheilen losmachen.

Was ist nun wohl die Folge aus allen bisher angezogenen Stellen? Ist es nicht diese? Das Große Werk ist nicht weniger als eine schwere und kostbare Sache:

Sache: aber nur für diejenigen, welche Wissenschaft darum haben, und die Grund-Sätze der hermetischen Wissenschaft recht gehörig verstehen. Welch einen schlechten Trost gewähren aber diese Aussprüche denenjenigen nicht, welche ohne alle Grund-Sätze arbeiten, und den Stein suchen?

Neundter Abschnitt.

Es ist irrig: daß die Bearbeitung des Steins ein Werk der gemeinen Chymie sey, und daß dieselbe aus dieser Chymie zu erlernen stehe.

Wie manchen wird hier nicht ein neuer Muth beleben? Wie mancher wird hier nicht frohlocken und sich schmeicheln, daß doch er seines Theils nicht auf Irrwegen wandele? Alle diejenigen, welche die Grund-Sätze der heutigen Chymie wohl inne haben, und nach denenselben auf den Stein arbeiten, werden hier jauchzen, und sich für nichts

nichts weniger als solche halten, welche ohne Grund-Sätze arbeiten. Aber haben denn auch alle diese wohl so große Ursache, sich zu schmeicheln? Ist denn auch das Große Werk eine Sache, welche mit der gemeinen Chymie in Gemeinschaft stehet? Und sind denn die Grund-Sätze, der bekannten Chymie, auch zugleich die Grund-Sätze der hermetischen Philosophie?

Was für scheele Gesichter werde ich nicht durch diese Fragen bey vielen erregen? Was für schlechte Urtheile wird man, dererselben wegen, nicht von mir fällen? Allein man höre mich ein wenig mit Gedult an, und verurtheile mich nicht ohngehöret. Einige wenige Schlüsse werden mich rechtfertigen.

Ist das Große Werk ein Werk der bekannten gemeinen Chymie, wie kan es denn ein Werk seyn, das Weiber oder Kinder vollenden können? und folglich ein Werk seyn, wozu wenige Mühe und Arbeit erfordert wird? Sind Chymische Arbeiten wohl Arbeiten, welche Weiber bey ihren Spinnrocken vollfüh-

ren können, oder wozu Kinder taugen? Und kosten denn Chymische Arbeiten fast nichts, oder sind sie nicht fast insgesamt überaus kostbar? Kan demnach also wohl das Große Werk mit der Chymie etwas gemein haben, und können daher die bekannten Chymischen Grund-Sätze auch zugleich die Principien der hermetischen Philosophie seyn?

Man werfe nicht ein, daß man doch aus der bekannten Chymie die Möglichkeit des Steins erkennen lerne. Der Schritt von der Möglichkeit zu der Würklichkeit ist noch sehr weit. Ob wir schon aus der Chymie lernen, woraus viele Dinge bestehen, so lernen wir deswegen noch nicht daraus, wie dieselben zu machen sind. Wir ergründen durch die Chymie, woraus der Urin bestehe. Können wir ihn aber auch durch die Chymie verfertigen? Wir erfahren durch die Chymie, aus was für Bestand-Theilen der Mensch zusammen gesetzet sey, erfahren wir aber wohl aus derselben, wie diese Bestand-Theile zusammen zu setzen sind, und wie der Mensch aus denen-

denenselben entstehe? Die Chymie lehret uns die Bestand-Theile derer Metallen und Mineralien, lehret sie uns aber auch die Grund-Sätze, nach denen diese Bestand-Theile zusammen gefüget, und die Metallen und Mineralien verfertiget werden? Ja können wir auch durch die Chymie bey einigen auf diese Zusammenfügung kommen; können wir es darum auch bey allen? Es ist möglich, alle Metallen eben so, wie sie die Natur in der Erde herfürbringet, herfür zu bringen. Die Chymie zeiget uns die Möglichkeit hiervon. Zeiget sie uns aber auch die Grund-Sätze, deren sich die Natur bey dieser Zusammensetzung bedienet?

Wer da überleget, daß die Chymie alles durch die Kunst bewerkstellige, zugleich aber weiß, wie weit die Kunst von der Natur entfernet sey; der kan leicht die Folge ziehen, wie weit die Grund-Sätze der Chymie, mit denen Grund-Sätzen der Natur, übereinkommen können. Wer ist aber, der die Schriften derer Adepten gelesen, und nicht unzählige

ligemal gefunden hat, daß das Große Werk kein Werk der Kunst, sondern allein der Natur sey? Und daß bey Verfertigung des Steins der Weisheit der Natur blos in etwas an die Hand gegangen, die Haupt-Sache aber derselben lediglich alleine überlassen werden müsse?

Zehender Abschnitt.

Einwurf, daß der Stein ein Werk der gemeinen Chymie sey, aus Kunkels Geschichte, von dem Churfürsten August zu Sachsen entlehnet.

Wie wird aber historischer Weise geläugnet werden können, daß der Stein ein Werk der gemeinen Chymie sey, da doch die Geschichte dieses durchaus fest setzet? Denn ist man wohl fähig, auch nur dasjenige, was Kunkel davon erzählet, in Zweifel zu ziehen? Und beweiset das, was dieser Autor von dem Steine schreibet, nicht unumstößlich,

sich, daß derselbe durch die Chymie verfertiget worden? Kunkel sagt in seinem Laboratorio Chymico, in der Edition von 1738, auf der 568. Seite ausdrücklich: daß er dasjenige, was sich von dem Jahre 1580. unter denen Churfürsten, August und Christian dem Ersten, zugetragen, aus denen Sächsischen Urkunden beybringe, welche ihm, als er unter Churfürst Johann Georg dem Andern gearbeitet, von seinem Herrn selbst in die Hände gegeben worden. Diese Autorität ist ehrwürdig, und auch so gar in Absicht auf Kunkeln, als einen glaubwürdigen Mann, ohne Tadel. Zeigt aber Kunkel nicht in diesem seinem angeführten Buche hin und wieder, daß die Arbeiten, welche unter vorgedachten beyden Churfürsten vollführet worden, Metalle und Mineralien zum Grunde gehabt, und vermittelst der gemeinen Chymie zu Stande gekommen?

Alles dieses ist wahr! und dieser Einwurf scheinet von größter Wichtigkeit.

Dahero wollen wir denselben nach allen seinen Umständen betrachten. Kunkeln, als einem redlichen Manne, müssen wir trauen, als einem besonders geschickten Chymisten aber können wir ihm nicht abläugnen, daß er verstanden, was er geschrieben hat. Wir wollen dahero dessen Erzählungen so wohl anführen, als auf das umständlichste überlegen.

Wenn auch weder die Geschichte, noch Kunkel, uns erzähleten, daß Churfürst August und Christian der Erste Gold zu verfertigen gewust hätten; so würden es uns doch nicht nur die grossen Schätze, sondern noch vielmehr die erstaunenswürdigen Gebäude belehren, welche diese beyden Herren in Sachsen aufgeführet haben, und welche fast alle noch daselbst für jedermanns Augen stehen, und deren Kunkel selbst nicht einmal insgesamt gedenket.

Der Glocken-Thurm an der Kirche zum heiligen Creuz in Dreßden, welcher Canonen führet; das Stall-Gebäude; der

der Jagd-Hof; das Zeug-Haus ist es nicht nur, sondern die in aller Welt berühmte Berg-Festung Königstein, und das allein erstaunenswürdige Schloß Augustus-Burg, welche beyde allein erstaunende Summen gekostet haben; da die härtesten Felsen durchbrochen, die Bau-Materialien auf erstaunende Höhen hinauf gebracht, bey dem Schlosse Augustus-Burg aber auch noch sehr weit herbey geschaffet werden müssen, und zwar in nicht geringer Anzahl, da der Umfang dieses Gebäudes so erstaunend ist, daß vier derer grösten Hoflager in demselben residiren können, ohne daß eine die andere gewahr werde; Ja die Anlegung der Kunst-Cammer, von welcher ein großer Theil die Kostbarkeiten des anjezo im Grünen Gewölbe zu Dreßden befindlichen Schatzes ausmachet, wie auch die Churfürstliche Bibliothek, schreibet sich von diesen beyden Prinzen her. (Was die Bibliothek, nur in Absicht auf die Bände, gekostet haben müsse, ersehen wir aus des bekannten Languets Briefen, welcher uns meldet, daß dieselben in

Paris eingebunden worden.) Daß aber die gesammleten Schätze, welche in lauter Golde bestanden, nicht, wie manche wollen, und so wenig als die aufgeführten Gebäude, von guter Wirthschaft hergerühret haben können; daß sie auch von denen in Sachsen befindlichen Bergwerken ihren Ursprung nicht erhalten, erhellet daher, daß erstens die Einkünfte Sachsens damals sehr mäßig, das Silber-Geld aber sehr rar, folglich die Bergwerke damals gewiß genug nicht übermäßig ergiebig gewesen, zu geschweigen, daß deren Ausbeute, da sie denen Gewerken bis auf den Zehenden zufällt, einen Souverain von Sachsen, wenn sie auch noch so reichlich fiele, dennoch nicht zu so erstaunenden Schätzen verhelfen könnte. Zum andern aber auch daraus, daß Sachsen blos Silber-Bergwerke, und kein Gold besitzet; da doch die gesammleten Schätze, wie Kunkel ausdrücklich meldet, blos aus Golde bestanden haben; Zum dritten ist auch das Gold zu diesen Zeiten in Deutschland, und zumal in Sachsen, daher überhaupt rar gewesen, weil die Schätze von Amerika

rika damals, bey der noch geringen Handlung Sachsens, gewiß nicht bis in dieses Land haben dringen können.

Es erfodert also eben nicht viel Kopfbrechens, um einzusehen, daß diese Prinzen ausserordentliche Quellen gehabt haben müssen, aus denen sie so vieles Gold geschöpfet. Die Geschichte theilet denenselben den Stein der Weisheit zu. Kunkel benachrichtiget uns dessen ausführlich. Wir wollen also dessen Erzählungen Stück für Stück anführen.

Kunkel meldet: daß ein gewisser Mensch, Nahmens Beuther, zu Annaberg, in dem ehemaligen Kloster etwas gefunden, wodurch er geringe Metalle in Gold erhöhet habe; daß der Churfürst August diesen Menschen auf das beste verhalten, ja so gar für sich selbst arbeiten lassen, blos mit der Bedingung, er solle Ihm davon den Zehenden geben, und es Ihm auch lehren; Beuther aber, welcher der liederlichste Mensch von der Welt gewesen, habe seinem so gnädigen Churfürsten blos bey

der Nase herum geführet; Processe übergeben, ja beschworen, welche zwar er selbst, sein Fürst aber allein, niemals vollführen können. Endlich habe sich dieser Beuther wahrscheinlicher Weise, wie Kunkel es ausführlich erzählet, selbst mit Gift entleibet.

Man sehe diese Geschichte an dem oben angeführten Orte Kunkels selbst nach, und urtheile, ob ich eben so gar unrecht thue, folgendes daraus zu schließen:

Beuther hat in dem Closter etwas gefunden. Es ist wahrscheinlich, daß es nichts als eine Portion des Steins gewesen, und daß er daher nicht länger und nichts weiter zu verfertigen gewust, als dieses gefundene zugereichet. Diesen Fund hat er vielleicht seinem so gütigen Fürsten, aus Furcht, daß es ihm, da er es doch in einem Churfürstlichen Gebäude gefunden, genommen werden möchte, nicht entdecken wollen, und daher denselben zwar zu seinem Behuf angewendet, es dem Churfürsten aber nicht geleh-

gelehret, weil er ihm etwas zu lehren nicht in dem Stande gewesen, sondern denselben blos mit Lappereyen aufgehalten. Nachdem er aber das gefundene, wie alle liederliche Leute, schlecht durchgebracht, und endlich gemerket, daß der Churfürst sich nicht länger bey der Nase herum führen lassen würde, hat er, meines Erachtens, das äusserste ergriffen, und sich selbst entleibet.

Da aus denen Processen dieses Beuthers, welche Kunkel seinem oftgedachten Buche ausführlich einverleibet hat, nichts anders, als deutlich zu ersehen ist, daß er, um seinen Fürsten so wohl als seine eigenen Bekannten anzuführen, die allerabgeschmacktesten Arbeiten an den Tag gegeben habe; so thut diese Geschichte nichts, um historischer Weise zu bestätigen, daß der Stein ein Werk der Chymie sey. Wir wollen also die zweyte Geschichte, welche Kunkel anführet, beybringen, indem dieselbe allerdings von weit grösserer Wichtigkeit zu seyn scheinet.

Kunkel erzählet dieselbe in seinem Laboratorio Chymico, von der 586. Seite an, und meldet, daß Anno 1584. ein gewisser Mann, mit Nahmen Sebald Schwerzer, sich bey dem Churfürsten August, glorwürdigsten Andenkens, angegeben, und diesem Prinzen ein von ihm selbst verfertigtes Manuscript überreichet habe, in dessen Vorrede, welche Kunkel von Wort zu Wort einrücket, er Ihm verspricht, den Stein der Weisheit zu offenbaren. Dieses habe Schwerzer auch ins Werk gerichtet, und sey das Jahr darauf eine Probe gemacht, und drey Mark Quecksilber in fein Gold tingiret worden. Die Tinktur, mit welcher Schwerzer dieses bewerkstelliget, habe er den Stein genennet, und sey selbige, wie Kunkel in obgedachtem Laboratorio auf der 290. Seite ausführlich meldet, eine Auflösung oder Solution des gemeinen Goldes und Merkurs, durch ein gewisses besonderes Scheide-Wasser gewesen. Ein Theil dieser Tinktur habe 1024.

Theile

Theile des Merkurs in Gold tingiret. Es habe dieser Schwerzer ferner dem Churfürsten verschiedene Particulare offenbaret, welche aus dem Vitriol bearbeitet worden, und von denen sich dessen Gemahlin, die Churfürstin Anna, eines zu ihrem Leibgedinge erwählet. Durch diese Wege wären unter Churfürst August, und dessen Herrn Sohn und Nachfolger, Christian dem Ersten, erstaunende Schätze von Golde zuwege gebracht worden: während der Minderjährigkeit Christian des Andern aber, diese Wissenschaft, nachdem Schwerzer disjustiret worden, und Sachsen verlassen, insgesamt auf einmal wieder verlohren gegangen.

Eilfter Abschnitt.

Widerlegung der aus der Kunkelischen Erzählung geschöpften Meynung, daß das Große Werk ein Werk der gemeinen Chymie sey.

Wenn auch schon Kunkel, auf der 293. Seite seines Laboratorii, nicht selbst anführete, daß alle Schwerzerische Arbeiten, welche ihm zu Gesichte gekommen, nichts mit der in denen Schriften derer Adepten, gepriesenen Einfalt des Großen Werks, gemein hätten, so wäre aus denen Beschreibungen, welche er davon machet, schon genugsam zu ersehen, daß dieselben insgesamt mit der gemeinen Chymie in der allergenauesten Verwandschaft stehen, und vermittelst derselben vollzogen worden. Nichts ist also natürlicher, als daß alle diejenigen, welche den Stein durch die heutige Chymie zu finden vermeynen, durch diese Autoritäten in ihrer Meynung

nung höchstens bestärket werden müssen. Haben sie aber auch recht? Dieses wollen wir nunmehro erörtern, und die Schwerzerischen Schriften umständlich betrachteu.

Diejenige Tinktur, welche Schwerzer für den Stein ausgegeben, hat nur 1024. Theile tingiret. Kommt dieses aber wohl mit der Eigenschaft überein, welche unsere Schriftsteller dem Steine beylegen? da ausdrücklich von ihnen gemeldet wird, daß, nachdem er gehörig multipliciret worden, derselbe viele Millionen Theile tingire?

Diejenige Bearbeitung, welche Schwerzer für das Große Werk ausgegeben hat, ist nicht nur, wie Kunkel auf der 290. Seite meldet, die mühsamste und kostbarste, sondern, wie er auf der 595. Seite berichtet, so gar mit Gefahr verbunden. Wie kan sie also wohl eben diejenige seyn, welche die Adepten für ein Werk der Weiber, oder derer Kinder ausgeben, und von welcher sie sagen, daß sie durchaus nicht kostbar sey? Wä-

re

re nun die von Schwerzern für das Große Werk ausgegebene Arbeit würklich das Große Werk, so müsten alle Adepten, welche dasselbe, als die einfältigste, leichteste, und eine gar nicht kostbare Arbeit ausgeben, bey allen ihren großen Betheurungen, daß sie die bloße Wahrheit schreiben, die verabscheuenswürdigsten Betrüger von der Welt seyn.

Kunkel erkennet dieses mehr als zu wohl. Er macht auf der 293. Seite viel Worte davon; welche aber, wenn man es genau betrachtet, dennoch dahinaus laufen, daß die angegebene Schwerzerische Arbeit nichts weniger als diejenige seyn könne, von welcher der von ihm angezogene Theophrast, Bernhard, und andere Adepten, geredet haben. Dieses wird vollends durch die Meynung Schwerzers, welche Kunkel auf der 295. Seite anführet, bestärket. Vermöge derselben wäre Schwerzer ungewiß gewesen, ob der Stein sogleich roh auf des Menschen Gesundheit würken könne. Es ist aber

dieses

dieses denen Aussprüchen derer hermetischen Scribenten abermals gerade zuwider; zumal da der Ausspruch: Es sey kein Mensch so werth, daß er verdauen kan diese Erd; Schwerzern im geringsten nichts nützen könnte, da er ihn ganz unrecht verstanden und geglaubet haben müsse, derselbe gehe auf den bereits ausgearbeiteten Stein, da er doch blos auf die noch rohe Materie zielet, welche vor der Bearbeitung nicht nur nicht verdauet werden kan, sondern so gar dem Ausspruch, so vieler von unsern Schriftstellern, dem Buchstaben nach, würklich das stärkste Gift ist, wo nicht dabey ein ganz besonderer Kunst-Griff beobachtet wird. Wer da nicht glauben will, daß der Stein auch roh auf die Gesundheit des menschlichen Cörpers würke, der beliebe dasjenige nachzusehen, was der bekannte Marquis Damis damit bewerkstelliget hat. Man findet es in seinen Memoires ausführlich und so beschrieben, daß ein jeder, welcher die Würkung des Steins kennet, gestehen muß, daß diese Cur durch den Stein selbst allerdings verrichtet worden sey.

Aber freylich war dieses Kunkeln, als blos einem heutigen Chymisten zu hoch, von Schwerzern nicht zugedenken, weil es noch eine große Frage ist, ob wohl alles, was derselbe niedergeschrieben und schriftlich hinterlassen, auch im Ernst seine Meynung gewesen. Denn daß Schwerzer in denenjenigen Schriften, welche er zurück gelassen, nicht alles richtig niedergeschrieben habe, ist daher klar, weil Kunkel, (wie er selbst bekennet,) ob ihm schon alle diese Schriften übergeben worden, dennoch wenig zuwege bringen können, ohnerachtet er unter Churfürst Johann Georg dem Andern, so lange Jahre nach der Vorschrift dererselben gearbeitet. Ist Schwerzer ein Adept gewesen, so hat er wissen müssen, von was für schrecklichen Folgen es seyn könne, das Große Geheimnis in Schriften deutlich abzufassen. Und den Churfürsten August bildet die Historie, als einen viel zu klugen Herrn ab, als daß man vermuthen könnte, daß derselbe dergleichen Sachen deutlich

niederzuschreiben, jemals gestattet haben sollte.

Was erhellet nun wohl aus der Kunkelischen Erzählung der Schwerzerischen Geschichte deutlicher, als daß die niedergeschriebene Schwerzerische Bearbeitung nichts weniger, als das Große Werk gewesen? Und dieses daher, weil sie keine von denen Merkmahlen an sich träget, welche die Schriften so vieler, dem Ort und der Zeit nach, verschiedener Adepten, als die Haupt-Merkmahle des Steins und des Großen Werkes angeben. Was sind aber also diese Arbeiten? Nichts anders als Partikulare, vermittelst welcher wir der heutigen Chymie, schlechtere Metalle in Gold erhöhen zu können, gar nicht absprechen wollen. Ich werde von denen Partikularen annoch weiter unten etwas beybringen. Anjetzo aber, in Absicht auf die Erzählungen Kunkels, noch eine und andere Anmerkung machen.

Zwölfter Abschnitt.

Anmerkungen über einige Stellen Kunkels, zu mehreren Beweiß, daß dasjenige, was er den Stein nennet, der Stein nicht sey.

Die heutigen Chymisten, und hauptsächlich die Anbeter Kunkels, werden mit alle demjenigen, was ich bishero beygebracht, schlecht zufrieden seyn. In allem Fall ist mir zwar so wenig an deren Tadel als Beyfall gelegen; und da ich blos um der Wahrheit willen schreibe, kan es mir wenig verschlagen, was man von mir urtheile. Ich sehe alle Urtheile nur aus der Ferne an, und diejenigen, welche Vorurtheile wider mich fällen, können mir blos zu einer mit Mitleiden verknüpften Belustigung dienen. Doch will ich die Verehrer Kunkels auch nicht ganz ohne Trost lassen. Ich habe in der That alle Hochachtung für diesen heutigen würklich

großen

großen Chymisten. Nur muß man nicht verlangen, daß ich so treuherzig, als die, zu dessen Zeiten lebenden Mit-Glieder der Academie oder Societät derer Naturae Curiosorum seyn, und ihn für einen Hermetem Tertium halten sollte. Dieser Titul ist zu prächtig für denselben. Und die damaligen Glieder nur gedachter Societät müssen einen wunderbaren Begriff von Hermete Trismegisto gehabt haben, daß sie Kunkeln zu seinem Nachfolger erschaffen. Denn daß Kunkel von dem hermetischen Geheimnisse nichts verstanden habe, zeigen seine Schriften augenscheinlich. Wie mitleidenswürdig urtheilet er nicht von der Materia Prima? Und wie erstaunenswürdig windet er sich nicht, wenn er findet, daß seine vorgefaßte Meynung alle denen Aussprüchen derer Adepten gerade zuwider sey? Noch wäre es etwas, wenn er mit mehrerer Behutsamkeit und Glimpfe von Sachen urtheilete, welche er nicht verstanden; Allein richterliche Machtsprüche thun, und doch dabey zu erkennen geben,

 daß

Trismegisto

daß man selbst nicht wisse, woran man sey, ist zu viel gewagt. Damit man mir aber nicht Schuld gebe, ich wolle ihm Sachen ohne Beweiß zur Last legen, will ich nur folgende wenige Stellen anführen.

Auf der 293. Seite seines Laboratorii sagt er: dasjenige, was er von dem von Schwerzern vorgegebenen Stein beygebracht, würde denenjenigen, welche den Bauch voll von der prima Materia hätten, ein anstinkendes Wesen seyn. Was für wunderbare Ausdrücke, um die Adepten lächerlich zu machen? Denn diese sind es allerdings, welche, wie er spricht, den Bauch voll von der prima Materia haben. Sie haben aber den Bauch von der Materia prima mit Recht voll, denn sie wissen, nachdem sie es mit Augen gesehen, und mit Händen gegriffen, daß die Materia prima einzig und allein die einige Materie sey, welche zu dem Großen Werke gebrauchet, und woraus der Stein verfertiget werden könne. Ein anstinkendes Wesen ist der vorgegebeneSchwerzerische Stein würklichen

lichen Adepten gar nicht. Denn diese wissen so gut als Kunkel und seines gleichen, ja noch besser, daß auch durch die heutige Chymie particulariter Gold herfürzubringen sey. Nur lachen sie darüber, daß man denen Leuten weiß machen will, dergleichen Partikulare wären das große und ächte hermetische Werk, und deren Produkte der Stein. Sie lachen aber über dergleichen Grillen ganz insgeheim. Denn sie lassen einem jeden seine Weise, und sind viel zu klug, als daß sie durch vollständige Widerlegungen derselben, der ganzen Welt die Augen öfnen sollten. Zumal da dergleichen vollständige Widerlegung nicht anders, als durch völlige Entdeckung ihres Geheimnisses, geschehen könnte.

Die Ursache, welche Kunkel angiebt, warum diejenigen, welche von der Materia prima eingenommen wären, nicht an den von Schwerzern vorgegebenen Stein glauben würden, ist würklich artig. Nämlich: weil die Philosophen sich so viele Mühe nicht gemacht hätten. Hätte aber Kunkel nicht aus dieser

von ihm selbst angeführten Ursache erkennen sollen, daß dasjenige, was er aus Schwerzers Schriften anführet, gerade eben deswegen der Stein nicht sey, weil er so viele Mühe und Kosten erfordert, das Große Werk aber als etwas leichtes und wenig kostendes beschrieben werde. Er führet den Ausspruch Theophrasts: Nimm von dem Löwen das rothe Blut, und von dem Adler die weißen Klauen an; und scheinet zu glauben, dieses habe einen ganz andern und weit besondern Verstand, als daß es von der Materia prima gelten könne. Hätte er aber verstanden, was der Löwe und Adler würklich sey, so würde er eingesehen haben, daß Theophrast allhier, auch dem Buchstaben nach, von der Materia prima rede.

Es müste einer viel zu thun haben, fährt er fort, wenn er denenjenigen, die da glauben, das Große Werk sey viel einfältiger, als das, welches Schwerzer für dasselbe ausgegeben, ihren Wahn benehmen sollte. Also hält er alle dasjenige, was so viele Adepten in ihren Schriften so hoch für ächt betheuren,

für

Theophrast rothen Löwen Blut
Adlers weißen Klauen

für einen Wahn oder Irrthum. Und erkläret hiermit diese Aussprüche insgesamt für die verabscheuungswürdigsten Betrügereyen, und alle diejenigen, welche mehr wissen, gesehen und empfunden haben, als er, für Wahnwitzige. Welch ein Urtheil! Er will einen jeden nach seiner Phantasie suchen lassen. Ist es aber der Liebe, welche wir unserm Nächsten schuldig sind, wohl so gar sehr gemäß, denselben in einem groben Irrthum zu lassen, wenn wir ihm solchen augenscheinlich beweißen können? Sehen wir aber ein, daß uns dergleichen Beweiß zu schwer, ja wohl gar unmöglich falle, so ist wohl das beste, die uns entgegenstehende Meynung nicht so gar schlechterdings zu verdammen. Und hätte Kunkel dieses gethan, so hätte er sich vielleicht nicht so sehr blos gegeben, als es geschehen ist.

Kunkel will fest an dem, wie er ihn betittult, allerredlichsten Spruch des Theophrasts halten: Aus Metallen, durch Metallen, werden Metalle. Der Ausgang aber hat erwiesen, wie weit

Kunkel, auf die Art, wie er ihn verstanden, damit gekommen. Er erzählet es selbst bey Gelegenheit seiner Schicksale, auf der 625. Seite seines Laboratorii. Und giebt daselbst der göttlichen Vorsehung alle Schuld, daß er nichts zuwege bringen können. Auf der 604. Seite meldet er: wo er in seinem zehenden Jahre dasjenige gewust hätte, was er im zwanzigsten erfahren, und im zwanzigsten dasjenige, was er im dreyßigsten verstanden, so würde er im zehenden Jahre dasjenige verrichtet haben, was er in seinem über sechzigsten verrichtet hätte. Daß er aber in seinem über sechzigsten Jahre seinen Zweck noch nicht erreichet, giebt er uns auf der 625. Seite selbst mit seinen eigenen Worten zu erkennen. Dazu ist es von einem Manne, welcher sich den Nahmen Hermes des Dritten gefallen lassen, wunderbar, daß er in seinem sechzigsten Jahre noch so wenig gewust; da doch die Schriften derer Adepten den klaren Ausspruch thun, daß, um unsere Wissenschaft des Großen Werkes zu erlernen, kaum eine Stunde Zeit vonnö-

then wäre. Wie dieses denn auch in der That vollkommen richtig ist.

Damit man aber sehe, daß ich Kunkeln auch hoch zu schätzen wisse, so höre man das Lob, das ich ihm beylegen werde. Seine auf der 563. Seite der Historie von der Transmutation derer Metallen vorgesezte Einleitung, welche bis zu der 568. Seite gehet, ist fürtreflich. Er hat daselbst denenjenigen, welche so gar unglücklich von dem Steine urtheilen, den Stahr so gestochen, daß es bey nahe von keinem Adepten besser hätte geschehen können. Doch können die harten Ausdrücke, deren er sich dabey bedienet, durch nichts anders als dem allzugroßen Eifer, in welchen ihn dergleichen erbärmliche Urtheile gebracht, entschuldiget werden.

Aus dem 42. Capitel seines Laboratorii aber, auf der 625. Seite, (allwo er die Frage entscheiden will, ob eine wahre Concordanz aus denen philosophischen Schriften zu machen, und ob es möglich sey, die wahren von den falschen

zu

zu unterscheiden,) siehet man abermals ganz deutlich, daß Kunkel nichts weniger als ein Adept gewesen, und also im geringsten nicht Iudex competens, in Absicht des Steins, seyn könne. Denn so schwer es einem heutigen Chymisten, ja so unmöglich es ihm ist, eine Uebereinstimmung in unsern Schriftstellern zu finden, und die wahren und ächten von denen falschen zu unterscheiden; so leicht ist beydes einem Adepten. Doch ist in diesem Capitel Kunkels auch viel gutes. Dasjenige, was er von denen verschiedenen Wegen, die geringern Metalle zu erhöhen, beybringet, hat seine Richtigkeit, auch der heutigen Chymie nach. Es führen allerdings nach einer einzigen Stadt, wie er an einem andern Orte saget, verschiedene Wege. Es ist aber auch immer einer kostbarer, ungewisser und mühsamer, als der andere. Und dennoch kommt kein einziger, so wohl in Absicht auf die Mühe und Kosten, als die Gewißheit, dem Haupt-Wege, nämlich dem Universal-Geheimnis, und dem Steine selbst, im geringsten bey; ob sie schon insgesamt aus

Kunkels Transmutation auf Grund der [illegible] Grund.

aus dem Haupt-Principio gehen, und sich auf das Universal-Geheimnis gründen müssen. Sie sind aber auch eben daher, weil niemanden diese Principien, ausser denen Adepten vollständig bekannt sind, allen andern, welche sie unternehmen, so ungeheuer schwer.

Kunkels Erzählung der Schwerzerischen Begebenheit, beweiset also im geringsten nicht, daß der Stein ein Werk der heutigen bekannten Chymie sey. Es ist aber doch dabey aus Kunkels Erzählung selbst klar, daß Churfürst August bereits vor Schwerzers Ankunft eine nicht gemeine Känntnis gehabt habe, da dieser Fürst, wie Kunkel auf der 589. Seite anführet, zu Schwerzern sogleich bey seiner Ankunft gesaget: Er könne, eben so wie die Natur, mancherley Erzte verfertigen. Zudem ergiebt sich auch aus einem sehr alten Manuscripte, dessen Abschrift in verschiedenen Händen ist, und dessen Original die augenscheinlichsten Kennzeichen führet, daß es zu Churfürst Augusts

gusts zu Sachsen Zeiten würklich geschrieben worden, (wie ich es selbst, als ich es einstens zu sehen bekommen, wahrgenommen,) daß dieser Prinz lange vor Beuthers und Schwerzers Zeiten, nämlich bereits im Jahr 1575, das Geheimnis des Hermes, oder des Steins der Weisheit, in der grösten Vollkommenheit besessen haben müsse. Es ist hiebey eine nicht geringe Frage, ob dieser kluge Herr nicht das Haupt- und Universal-Geheimnis, unter denen von Kunkeln beygebrachten höchst mühsamen Schwerzerischen Partikularen, habe verbergen lassen. Zumal da nicht wohl zu begreifen stehet, wie es, durch die von Kunkeln erzählten kostbaren Arbeiten, so große Schätze, als dieser Herr und sein Nachfolger in so kurzer Zeit, nämlich in ohngefehr eilf Jahren, zuwege gebracht, herfürzubringen möglich gewesen sey.

Warum haben aber diese Prinzen, wenn sie das Universal-Geheimnis gleichfalls besessen, lauter Gold und kein

Silber

Silber verfertigen lassen? wie Kun=
kel uns dieses auf der 594. und 602.
Seite belehret. Ich glaube, die Ursa=
che hierzu mögen die Sächsischen Sil=
ber=Bergwerke gegeben haben. Viel=
leicht haben diese Fürsten der Ausbeute
derselben, durch künstliche Verferti=
gung des Silbers, keinen Eintrag thun
wollen. Schwerzer selbst aber muß
in der That auch weit mehr gewust ha=
ben, als die von Kunkeln erzählten
Partikulare. Denn wie wäre es sonst
möglich gewesen, daß er dem Churfür=
sten sogleich zeigen können, daß er wisse,
wie dieser Herr Erzte durch die Kunst
verfertige? ja, wie hätte er ihm anderer
Gestalt noch dazu eine andere Art, es
zu erhalten, entdecken können? wie
noch Kunkel auf der 589. Seite aus=
drücklich meldet.

Da nun aber auch so gar Kunkels
Erzählungen, so wenig als seine eigenen
Gedanken, bezeigen, daß das Große
Werk ein Werk der heutigen Chymie
sey; und die Bemühungen derer heuti=
gen

gen Chymisten, in diesem Stücke, denen Aussprüchen derer hermetischen Autoren so gar schnurstracks zuwider laufen, so gebe ich es unsern heutigen Chymisten zu selbst eigener Ueberlegung, ob sie jemals durch ihre Arbeiten den Stein erfinden werden? Daß sie particulariter eine oder die andere Erhöhung derer Metallen erfinden können, spreche ich ihnen gar nicht ab. Wie hoch ihnen aber dergleichen Fund zu stehen kommen könne; und wie vielen dergleichen Suchen ihr Vermögen und zeitliche Wohlfahrt koste, ist bekannt genug. Denn es ist nothwendig, da alle Partikulare doch durchaus sich auf die Grund-Sätze des Universal-Geheimnisses, (wie ich bereits oben gemeldet,) gründen müssen, diese Grund-Sätze aber denen gemeinen und heutigen Chymisten völlig unbekannt, und nur allein denen Adepten bekannt sind. Ja! bringen sie endlich noch alle ihre ungeheure Mühe auf ein Partikular, so sind sie alsdenn dennoch von dem Steine selbst, so wie von dem Großen hermetischen Geheimnisse, so weit entfernet, als ohngefehr

der

der Himmel von der Erden nimmermehr seyn mag.

Dreyzehender Abschnitt.

Es ist irrig, durch die Schriften derer Adepten, die Wissenschaft des Großen Werks erlangen wollen.

Wenn es nun aber auch durch Hülfe der heutigen Chymie, den Stein zu erfinden, und das Große Werk zu vollführen, unmöglich ist; wird nicht das Lesen und Betrachten derer Schriften, welche die Adepten uns hinterlassen haben, der ächte Weg seyn, zu demselben gelangen zu können? Verschiedene Adepten bekennen ja selbst, daß sie durch diesen Weg zu dem erwünschten Zweck gelanget. Dahero (wird mancher hier bey sich selbst sprechen,) will ich diesen Weg auch gehen, und nicht eher ablassen, bis ich durch denselben, den mir fürgesezten Zweck erreichet habe. Wir wollen doch, da dieser Weg so gar sicher

seyn soll, ein wenig sehen, ob dieses so gegründet ist, als mancher es sich zu überreden und einzubilden pfleget.

Mit denenjenigen, welche unsere Schriftsteller noch niemals, oder auch nur wenig gelesen haben, und nur allererst recht durchzustudiren anfangen wollen, will ich mich nicht einlassen; sondern sogleich mit denenjenigen reden, welche dieselben bereits gnugsam inne haben. Diese frage ich erstens: Sind denn alle Schriften, welche von dem Steine handeln, auch ächt? Und sind sie es nicht insgesamt, woran erkennet man denn die ächten, und wodurch kan man sie von denen falschen unterscheiden? Sollte man wohl hiebey den rechten und wahren Unterscheid treffen können, ohne von dem Steine, welchen man doch durch dieselben allererst zu erhalten bemühet ist, bereits eine nicht gemeine Kenntnis zu besitzen?

Doch ich will billig seyn! Ich will voraus setzen, daß das Glück dergleichen Lesern lauter ächte Scribenten in

die Hände spielete. Wie wird es aber in diesem Falle mit der Erinnerung stehen, welche diese ächte Scribenten gemeiniglich ihren Werken voraussetzen? daß sie nämlich denenselben viel falsches und sophistisches mit eingemischet, damit die Unwissenden und Bösen nichts daraus erlernen könnten. Ist man aber dem zu folge wohl im Stande, ohne Kenntnis dieses falschen und sophistischen, dasselbe von dem wahren zu unterscheiden?

Die Schriften derer Adepten sind, gleichwie die Adepten selbst, von zweyerley Art. (Denn diejenigen, welche von dem Steine auf heutige Chymische Art reden, können deswegen schlechterdings nicht für ächte und hermetische Scribenten erkannt werden, weil sie nichts weniger als von dem Großen Hermetischen Werke, sondern blos von Chymischen Partikularen handeln.) Einige Adepten haben sich blos auf das Universal-Werk geleget, und diese schreiben auch einzig und allein von dem Hermetischen, Großen, oder dem Werke

des Steins der Weisheit. Andere haben, nebst dem Großen Werke, auch Partikulare ausgearbeitet, und diese mischen in ihren Schriften das Große Werk und die Partikulare so bund durch einander, daß es in denenselben aussiehet wie Stück- und Flickwerk. Wie will man nun wohl alles dieses von einander unterscheiden? Wie will man das Universal-Geheimnis von denen Partikularen; wie will man endlich das wahre von dem sophistischen unterscheiden, wenn man von alle diesem keine Kenntnis besitzet? Ein jeder, welcher den Stein aus denen Schriften unserer Vorfahren erlernen zu können glaubet, versuche es einmal, ob und wie er diese Fragen zu beantworten im Stande sey? Woferne man mit sich selbst aufrichtig umgehen will, wird man gestehen müssen, daß demjenigen, was ich hier beygebracht habe, zu folge der Schriften derer hermetischen Philosophen, denjenigen, welcher sie ohne vorhergehende Kenntnis derer hermetischen Grund-Sätze lieset, in ein solches Labyrinth führen müssen, aus welchem

chem er sich für und durch sich selbst heraus zu finden, nimmermehr im Stande seyn wird. Es sagen aber ja verschiedene Adepten, daß sie selbst durch die Schriften anderer zu diesem Großen Geheimnisse gelanget wären. Dieses ist richtig! verschiedene sagen es. Weiß man aber auch wohl, auf was für Art dieses geschehen? Und kan man wohl glauben, daß dieser Ausspruch so schlechterdings dem Buchstaben nach in allen Stücken seine Richtigkeit habe? Daß vieles in unsern Schriften dem Buchstaben nach richtig, daß aber auch noch ein weit mehrers dem Buchstaben nach nicht anzunehmen sey; ist beydes nur mehr als zu gewiß. Zu geschweigen, daß auch eben dieser Ausspruch von mehr als einem dererjenigen gebrauchet wird, welche nichts weniger als Universalisten, sondern blos Particularisten, und neuere Chymisten, gewesen. Denn es ist noch wohl selten ein heutiger Chymist gefunden worden, welcher nicht, so bald er etwa particulariter etwas gefunden, sich sogleich mit eifrigstem Ernst die süsse Einbildung gemacht haben sollte, er be-

sitze das Große Geheimnis und den Stein in seiner grösten Vollkommenheit. Wenn aber dieses wäre, von wie vielerley Art müste der Stein nicht seyn? Und dennoch sagen unsere Schriften ausdrücklich, daß nur ein Stein, eine einzige Universal-Materie, eine einzige Bearbeitung, um ihn zu verfertigen, in der Welt möglich sey; daß alle andere Arbeiten und deren Würkungen mit dieses Steins Würkung schlechterdings nicht zu vergleichen wären.

Damit es aber nicht scheine, als ob ich nur blos aus eigener Meynung alles dasjenige, was ich von dem Ungrunde der Meynung, daß die Wissenschaft des Steins aus den Büchern zu erlangen sey, gesaget, beygebracht hätte; will ich zuförderst folgenden Ausspruch eines unserer bewährtesten und deutlichsten Schriftsteller anführen. Es ist derselbe in bereits oftangezogenem Traktate, das aus der Finsternis entstehende Licht, und zwar in dem 4. Capitel der Auslegung oder Commentarii über die

die 4. Strophe des Ersten Gesanges gegen das Ende befindlich. Hier heisset es:

Wie sehr sind nicht jene unglückselige kleine Philosophen zu beklagen, welche auf das bloße Lesen einiger Bücher, die Hand an das Werk legen? Es kommt nicht darauf an, daß man lese, sondern daß man verstehe, was man lieset. Denn, wenn man dasjenige, was die Philosophen sagen, nach dem Buchstaben anzunehmen hätte, wie viele Hermes, und wie viele Gebers würden wir nicht haben? Und doch ist nur ein Hermes und ein Geber gewesen. So sey es denn denen Klügsten genug, daß sie für würdig erkannt werden, deren Nachfol-

ger zu seyn, und so seyn sie denn versichert, daß sie niemals etwas bewerkstelligen werden, wenn sie nicht vorhero wissen, wie es zu bewerkstelligen sey. Unser Poet hat diese Wahrheit vollkommen eingesehen, nämlich: daß es nichts helfe, die Materie, noch die gemeinen Arbeiten zu kennen, noch die wahrhafte Natur des Iliasten zu verstehen, woferne man nicht zugleich einen vollständigen Verstand derer Bücher mit einer vollständigen Theorie verknüpfet. Denn mit einem Worte, dieses ist ein Werk derer Philosophen, und nicht ein Werk derer gemeinen Chymisten. Es ist ein Werk der Natur, und nicht eine Spitzfindigkeit der Kunst.

Welch ein schreckliches End-Urtheil, auch für diejenigen, welche glauben, das Große Werk sey ein Werk der gemeinen und heutigen Chymie, ist dieser leztere Ausdruck nicht! Und wie erstaunend weit finden sich nicht durch diese Stelle diejenigen von ihrem Zweck entfernet, welche denselben durch Lesen erhalten zu können sich einbilden! Wenn nicht das Lesen allein, sondern das Verstehen hinlänglich ist; wenn man niemals etwas bewerkstelligen kan, ohne vorher zu wissen, wie es zu bewerkstelligen sey; wenn man die Bücher nicht ohne vorhergehende vollständige Theorie vollkommen verstehen kan; wie wird es mit denenjenigen stehen, welche lesen, ohne das geringste von allen diesen Forderungen zu besitzen? Ein jeder Lesbegieriger prüfe sich demnach nach diesem Ausspruche. Er halte ihn gegen dasjenige, was ich von der Würkung des Lesens unserer Schriften beygebracht habe, und urtheile, ob ich mit Recht oder nicht, der aus dem bloßen Lesen hergesuchten Wissenschaft unseres Werkes, eine geringe Würkung zugesprochen habe.

Wir wollen, zu mehrerer Bekräftigung alles dieses, noch einige Aussprüche unserer Adepten sehen. Der erste findet sich bey dem Zacharias in dem ersten Abschnitte des zweyten Theils, und lautet also:

> Die Adepten haben auf eine solche Art geschrieben, (denn sie hatten die Furcht GOttes beständig für Augen,) daß es fast unmöglich ist, zu der Erkenntnis dieses göttlichen Werkes durch das Lesen ihrer Bücher zu gelangen. Gleichwie Geber in seiner Summa saget: Der Sohn der Wissenschaft darf nicht verzweifeln, oder ein Mißtrauen in die Erkenntnis dieses göttlichen Werks setzen. Denn durch Suchen und Ueberdenken derer Ursachen derer natürlichen Zusammensetzungen wird er dazu gelangen.

langen. Derjenige aber, welcher es durch die Bücher erfinden will, wird gewiß spät genug dazu gelangen.

Geber selbst erkläret sich in der Summa, in dem 44ten und lezten Capitel, hierüber noch deutlicher, wenn er schreibet:

Derjenige aber, welcher diese Wissenschaft aus Büchern zu erlernen gedenket, darf sich keine Hofnung machen, dieselbe zu erlernen, als nach langwierigen Studiren. Denn ich erkläre nochmals, daß weder die Philosophen, welche vor mir gelebet haben, noch auch ich diese unsere Wissenschaft für jemand anders niedergeschrieben haben, als für uns, und für diejenigen Philosophen, welche unsere Nachfolger

Geber

folger sind. Niemals aber für andere.

Bernhard Graf von Trevisan, welcher doch selbst zu verstehen giebt, als habe er diese Wissenschaft durch Lesen überkommen, saget dem ohngeachtet in seiner Natürlichen Philosophie derer Metallen, in dem ersten Theile ausdrücklich:

Viele haben diese Wissenschaft besessen, und viele Bücher davon in verblümter und figürlicher Schreibart abgefasset, dergestalt, daß ihre Bücher nicht verstanden werden können, ausser von denen Kindern der Kunst. Daß ich also wohl mit Recht sagen kan, daß die Lehrlinge durch solche Bücher mehr von dem rechten Wege abgeführet, als darauf gewiesen werden.

Arte-

J. Bernhard

Artephius endlich in seinem Buche, von der Geheimen Kunst oder dem Steine der Weisheit, in demjenigen Abschnitte, wo er von denen Farben des Werks redet, thut diesen Ausspruch:

> Dahero hat man in dem ganzen Werke nichts zu thun, als weiß zu machen, und alle Bücher weg zu legen, damit man nicht durch das Lesen derer selben in unnütze und verderbliche Einbildungen und Arbeiten verwickelt werde.

Ich glaube, diese Stellen werden auch ohne fernere Erklärung fähig gnug seyn, allen denenjenigen, welche sie genau betrachten, in Absicht auf das Lesen unserer Schriften, Licht mitzutheilen.

Artephius

Vier=

Vierzehender Abschnitt.

Es ist falsch, aus diesem Traktat wider das Daseyn des Steins Folgerungen ziehen wollen.

Nach alle demjenigen, was ich bisher beygebracht, wird theils ein erstaunendes Jauchzen und Frohlocken, theils ein erschreckliches Wehklagen entstehen. Wir wollen zuerst sehen, wer diejenigen sind, welche durch gegenwärtige Abhandlung Anlaß nehmen werden zu frohlocken.

Alle diejenigen, welche den Stein für ein Hirngespinst und für nichts anders als eine Erdichtung betrügerischer Köpfe halten, werden ausser sich selbst für Freuden kommen, daß ihnen diese Schrift so gar Waffen darreiche, mit denen sie den Stein bekriegen können. Will man noch nicht begreiffen, (werden sie sagen,) daß der Stein nichts sey; da es doch selbst dieser Traktat durch die na-

türlichste Folge bestätiget? Denn sind alle Wege, welche man unternimmt, um den Stein zu finden, falsch; sind alle Bearbeitungen, um ihn zu verfertigen, von keiner Würkung; so ist es unstreitig, daß das Große Werk überhaupt nichts anders als eine Sache sey, welche unter die Entia rationis gehöret. Wer siehet nicht, daß der Autor dieses Traktats, indem er vorgiebt, er wolle die Irrenden von ihren Abwegen zurück führen, vielmehr den Endzweck habe, unter diesem Vorwande der Welt, der thörichten Welt, verdeckt zu zeigen, daß ihr vermeynter Stein der Weisheit blos in ihrem Gehirn existire?

Nicht zu hitzig meine Herren! wenn ich bitten darf. Geruhen sie doch einem Schriftsteller nicht einen Endzweck seiner Arbeit aufzubürden, an welchen er niemals gedacht hat. Wollen sie mir denn die Eigenschaft eines ehrlichen Mannes so gar schlechterdings, und in so großer Eil absprechen, daß sie glauben, ich führete insgeheim einen weit andern Endzweck bey dieser Abhandlung,

lung, als denjenigen, welchen ich kund gemacht habe? Womit habe ich es verdienet, daß sie mich schlechtweg für einen heimlichen Betrüger erklären? Denn was ist derjenige Autor anders, welcher einen ganz andern Endzweck hat, als derjenige ist, welchen er von seiner Schrift vorgiebt?

Ich habe oben, in der Einleitung zu diesem Versuche, meinen wahren und ächten Endzweck bey dieser Schrift entdecket. Nach diesem nun, und keinesweges nach einem willkührlich angedichteten, muß meine Arbeit beurtheilet werden. Aus diesem muß man die Folgen ziehen und urtheilen, ob derjenige eine Sache ganz und gar dadurch vereitele, welcher und wenn er die falschen Mittel anzeiget, deren man sich dieselbe zu erlangen, bedienet. Wäre es wohl billig, demjenigen, welcher Reisenden die Irrwege anzeigte, welche sie, um an einen Ort zu gelangen, zu nehmen pflegten, daher aufzubürden, als ob er glaube, es gehe gar kein Weg an diesen Ort? Und wie folgt daher, daß ich zeige,

e, wie diejenigen, welche den Stein
er Weißheit suchen, sich in der Mate-
ie, in der Bearbeitung, in denen Mit-
eln, die dazu gehörige Wissenschaft zu
rlangen, zu irren pflegen, wie folgt,
age ich, daher, daß der Stein gar nichts
ey? Ist dieser Schluß nicht ohngefehr
ben so beschaffen, als folgender? Bey
Untersuchung der Natur werden viele
alsche Wege erwählet; also ist es un-
nöglich die Natur zu ergründen, und
ie ganze Physik ist nichts, weil vieles
alsch darinnen erkläret wird. Ich für
neinem Theil möchte dergleichen Fol-
gen wenigstens nicht ziehen, aus Furcht,
aum für einen Anfänger, in der Ver-
nunft-Lehre, gehalten zu werden.

Ich habe mit denen Verächtern des
Steins bereits in der Einleitung zu die-
sem Versuche ein Wort gesprochen.
Ich habe ihnen daselbst ein Versprechen
gethan. Ich bitte also diese Herren,
nur ein wenig Gedult zu haben. Wo
mich nicht etwas menschliches daran
verhindert, so sollen sie gewiß, und

H zeitig

zeitig genug, eine umständliche Beurtheilung auch derer stärksten Gründe ihres Unglaubens, in Absicht auf das Große Werk, aus meiner geringen Feder erhalten.

Nebst denenjenigen aber, welche über diesen Traktat, wiewohl mit so wenigem Grunde, als wir nur jetzo gesehen, frohlocken, wird sich, hoffe ich, noch eine andere Art von Lesern finden, welche mit besserm Grunde, als vorhergehende, sich darüber freuen werden. Es werden solches diejenigen seyn, welche so vielemale, theils von Betrügereyen, theils durch ihre eigene Einbildungen, zu denen verderblichsten Arbeiten sind verführet worden. Vernünftige werden es mir gewiß in etwas Dank wissen, daß ich ihnen aus denen unendlichen Labyrinthen, in welchen sie bishero herum geirret, einigermaßen heraus geholfen habe. Von denenjenigen aber, welche ihrem Nächsten auf die liebloseste Art von der Welt bey der Nase herum, und durch die absurde-

sten

ſten Schmiereréyen angeführet haben, habe ich mir hingegen wohl nichts gewiſſer, als den wütenſten Grimm zu verſprechen. Das beſte iſt, daß ich mich um den Haß ſolcher Betrüger weder zu bekümmern noch ihn zu fürchten im geringſten nöthig habe. Nicht weniger angenehm iſt es mir aber, daß ich auch in dieſem Stücke meinem irrenden Nächſten Dienſte von großen Folgen zu leiſten fähig geweſen; und alle diejenigen, welche die Schrift in reifliche Betrachtung zu ziehen belieben wollen, in den Stand ſetzen können, hinführo ſo wohl denen raubgierigen Klauen aller Betrüger und falſchen ſo genannten Adepten, (in der That aber, dem äuſſerſten Abſchaum des menſchlichen Geſchlechts und deſſelben Peſt) ſehr leicht zu entgehen, als auch ſich für denenſelben hinführo auf das bewährteſte hüten zu können.

Funfzehender Abschnitt.

Es ist unrecht, dem Autor dieses Traktats es zu verargen, daß er die Bearbeitung des Steins nicht würklich vollständig entdecket hat.

Welches werden aber diejenigen seyn, welche diese Arbeit mit Jammer, ja vielleicht mit Zorn lesen werden? Diejenigen sind es, welche bisher auf Irrwegen gewandelt, und bey ihrem Suchen des Steins der Weisheit, von lauter Irrthümern eingenommen gewesen. So wohl es denen Vernünftigen gefallen wird, daß ich ihnen die Irrwege angezeiget, so übel werden sie doch auch mit der aus dieser Abhandlung ganz ungezwungen fließenden Folge zufrieden seyn: daß nämlich das Suchen und eigene Bemühen nichts weniger als der rechte Weg sey, den Stein zu überkommen.

Diese werden meynen, nachdem ich die bey diesem Suchen sich ereignende Irrwege gezeiget, solle ich doch auch den rechten Weg, und folglich die wahre Materie, die wahre Bearbeitung, und so weiter gleichfalls anzeigen. Diese Forderung wäre nicht unrecht, wenn sie sich nur auch mit meinem Endzwecke theils; theils auch mit meiner Pflicht, und mit der Pflicht eines Adepten überhaupt, vereinigen liesse. Denn solte ich dergleichen Forderungen ein Gnüge leisten, so hätte ich nichts anders zu thun, als meine Leser insgesamt so gleich zu Adepten zu machen. Ob ich aber dieses thun dürfe, will nicht ich, sondern unsere Schriftsteller sollen es ihnen zeigen. Wir wollen hören, was Zacharias in dem zweyten Abschnitte des andern Theils seines Buchs hiervon saget. Es ist folgendes:

Geber saget in seiner Summa: Wenn die Philosophen das Große Werk nach seiner Ord-

Zacharias – Geber

nung und Folge deutlich beschrieben hätten, so würde dasselbe in einem Tage, ja gar in einer Stunde einem jeden bekannt werden. Eben dieses saget Alphidius, wenn er schreibet: daß diejenigen Philosophen, welche vor uns gelebet haben, ihre Haupt-Meynungen unter verschiedenen Rätzeln, und unzähligen Zweydeutigkeiten verstecket haben, damit nicht durch die Bekanntmachung ihrer Wissenschaft die Welt in das Verderben gestürzet werden möchte. Welches gewiß geschehen würde, weil in diesem Falle aller Ackerbau, aller Handel und Wandel, kurz! alles, was zu der menschlichen Erhaltung nöthig ist, aufhö-

ren

Alphidius

ren müste, indem kein Mensch sich dieser Arbeiten mehr unterziehen würde, wenn ein jeder einen so großen Schatz, als diesen, besäße.

Synesius in seinem Buche über das Werk derer Philosophen, erkläret sich hierüber fast gleichergestalt, wenn er im Anfange desselben saget:

Die Philosophen haben von denen zwey Gattungen, (von denen er vorhero geredet, und fest gesetzet, daß man sie zu dem Grossen Werke nöthig habe,) durch Gleichnisse und Figuren geredet, auf daß die Wissenschaft nicht von denen Unwissenden begriffen werden möchte, sintemal alles untergehen müste, wo dieses geschähe.

Es ist also unser Geheimnis der Welt deutlich zu entdecken, nicht erlaubt. Ist und wäre es aber, wenn man es auch thun dürfte, auch wohl möglich? Würde man es auch wohl für wahrhaft halten, oder würde alles dasjenige, was die Adepten denen, mit Vorurtheilen eingenommenen, davon entdecken würden, nicht vielmehr für Fabelwerk gehalten werden? Wir wollen abermals auch hiervon die Adepten selbst reden hören. Die bereits von mir schon so oft angezogene Turba erkläret sich über diesen Punkt also:

> Wenn man das Werk so, wie es würklich ist, denen Thoren entdecken wollte, würden dieselben sagen, es sey nicht möglich, eine so kostbare Sache auf eine so leichte Art zu verfertigen.

Bernhard Graf von Trevisan saget am Ende der Vorrede zu seinem

nem Traktate von der natürlichen Philosophie derer Metallen eben dieses, wenn er spricht:

> Sie, (nämlich unsere Wissenschaft,) ist so leicht, daß wenn ich dir dieselbe sagen würde, oder würklich zeigete; du es kaum würdest glauben, noch begreifen können; so leicht ist dieselbe.

Diese Aussprüche sind um so viel richtiger, daß sie bey nahe natürlich, oder wenigstens im gemeinem Leben unumstößlich sind. Die Sterblichen, wenigstens deren gröster Haufen, sind nur mehr als zu sehr von der Meynung eingenommen, daß eine große und besondere Würkung, auch blos durch große und ganz besondere Mittel zuwege gebracht werden müsse, und daß nichts geringes etwas erstaunendes herfür bringen könne. Es ist mehr als zu sehr bekannt, wie sehr und

wie weit diese an sich selbst thörigte Meynung um sich gefressen habe. Ein jeder vernünftiger Naturforscher muß gar öfters bemerket haben, wie großen Schaden dieser höchst falsche Grund-Satz nur allein in der Physik zu allen Zeiten verursachet habe. Was für Umschweife, was für Künsteleyen wendet man daher nicht bey Erforschung der Natur an? da doch die Natur nichts weniger als durch weit gesuchte Künsteleyen, sondern blos auf das allereinfältigste und kürzeste, in ihren Werken zu verfahren pfleget.

Sechzehender Abschnitt.

Anzeige des zu unsern Zeiten einzigen Weges, den Stein und dessen Geheimnis zu erhalten; und der dabey nothwendigen Vorsichtigkeit.

Um diejenigen, welche dem Steine so eifrig nachtrachten, dennoch auch nicht

nicht ohne allem Trost, und ohne alle Anweisung des rechten Weges von mir zu lassen; will ich denenselben annoch zum Schluß dieses Traktats zeigen, auf was Art man zu unsern Zeiten zu dem unstreitig wichtigsten Geheimnis dieser Erde gelangen könne. Um diesem Versprechen nicht nur ein Genüge, sondern um solches auch gründlich zu thun, will ich mich eben derjenigen Art des Vortrages bedienen, deren ich mich in dieser ganzen Abhandlung bis hieher bedienet habe. Nicht meine eigenen, sondern die Aussprüche der ächtesten hermetischen Scribenten, sollen diesen Weg in ein völliges Licht setzen. Doch werde ich auch hier, um die mir vorgesezten Grenzen dieses Traktats nicht zu überschreiten, und allzuweitläuftig zu werden, nicht alles beybringen, was ich wohl anführen könnte, sondern nur einige, doch höchst wichtige Stellen, zum Grunde dieses Weges legen, und meinen Lesern übergeben.

Der Hermetische Triumph, in dem Gespräche des Eudoxus und Pyrophilus, unter der 17. Nummer, saget mit dem Artephius:

Daß zu Erkenntnis dieser Kunst eine Art von Offenbarung nöthig sey, indem der durchdringenste Verstand, ohne die Beyhülfe eines getreuen Freundes, welcher dieses grosse Licht besitze, nicht hinlänglich sey, das Wahre von dem Falschen zu unterscheiden. Daß es auch unmöglich sey, durch die einzige Hülfe derer Bücher, und der Arbeit, zu der Erkenntnis der Materie zu gelangen; noch weniger aber könne man durch dergleichen Wege diese so besondere Bearbeitung überkommen, so natürlich,

türlich, so einfältig, und so leicht dieselbe auch immer sey.

Artephius, in seinem schon oft angezogenen Traktate, in dem Abschnitte, in welchem er zeiget, daß das Meisterstück des Steins aus einer einzigen Sache, und mit wenigen Kosten verfertiget werde, drückt sich über diesen Punkt folgendergestalt aus:

Also wird man in meinem Buche vollkommen finden, was man wünschet, und alles, was zu Verfertigung des Steins der Weisheit zu wissen nöthig ist; doch mit Ausnahme desjenigen, was niemand schreiben darf, indem es nur allein GOtt, oder einem Freunde zukommt, dasselbe zu offenbaren.

Zacharias, in seinem gleichfalls schon oft angezogenen Traktate, saget in der Vorrede zu demselben:

Zum

Artephi — Zacharias

Zum ersten lerne man, wenn man es noch nicht weiß, daß diese Göttliche Philosophie nicht in der Gewalt derer Menschen stehe. Noch weniger kan dieselbe aus denen Büchern erlernet werden, wo unser gütiger GOtt sie unserm Herzen nicht durch seinen Geist, oder durch den Mund eines lebenden Menschen offenbaret.

Eben dieser Zacharias spricht ferner in dem zweyten Theile seines angeführten Traktats, und zwar in dessen ersten Abschnitte, in welchem er von denen ersten Erfindern unserer Wissenschaft redet, mit und nach dem Raymund Lullius.

Es ist unmöglich, daß ein Mensch die Wahrheit unter so verschiedenen Meynungen, als in denen Schriften derer Adepten ange-

angetroffen werden, entdecken könne, woferne sie ihm nicht GOtt durch seinen Heiligen Geist offenbaren, oder sie ihm durch eine lebende Person entdecken lässet.

In der dritten Abtheilung eben dieses Traktats bringt eben dieser Zacharias, aus dem Alexander, folgendes bey:

Unser Cörper, das ist, unser verborgener Stein, kan von uns nicht erkannt werden, wenn ihn GOtt uns nicht durch seinen Heiligen Geist offenbaret, oder von einem lebenden Menschen entdecken lässet.

Nichts wäre leichter, als noch unzählige andere Stellen anzuführen, welche eben dieses sagen. Kurz! alle unsere ächte Scribenten kommen darinn überein; daß die Wissenschaft des Steins nicht

nicht anders, als entweder durch eine unmittelbare göttliche Offenbarung, oder durch die mittelbare Entdeckung eines würklichen Adepten erhalten und erlernet werden könne.

Der erstere Weg, nämlich die unmittelbare Offenbarung, fällt zu unsern Zeiten eben so sehr weg, als er in denen erstern Jahren dieser Erden, und in denen ältesten Zeiten gewöhnlich gewesen. Hermes der Dreyfach Gröste saget ausdrücklich: GOtt habe ihm das Geheimnis des Steins unmittelbar offenbaret.

Folglich bleibt unsern Zeiten der zweyte Weg einzig und allein übrig. Morien, der fürtrefliche Morien, bezeuget dieses in dem dritten Theile seines Gesprächs mit dem Könige Calid, so, daß ich mich nicht entbrechen kan, diese schöne Stelle denen bereits angeführten annoch beyzufügen.

Der Grund-Satz (sagt er) dieser Wissenschaft ist, daß derjenige, welcher

welcher dieselbe erlernen will, erstens die Theorie derselben von einem Meister lerne, und darnach, daß der Meister die Bearbeitung dem Schüler oftmals sehen lasse. Denn es sind viele, welche diese Wissenschaft in verschiedenen Dingen lange Zeit suchen, ohne sie jemals finden zu können. Bediene dich aber, o König! zu Verfertigung des Steins, blos dererjenigen Sachen, auf welche du mich wirst arbeiten sehen, und nehmet blos dieses darzu, um das Meisterstück zu verfertigen, indem ihr sonst ganz gewiß betrogen werdet. Denn es sind viele Dinge, welche diejenigen, so sich auf diese Wissenschaft legen, verhindern, daß sie nichts zuwege bringen können. Indem, wie der Philosoph saget, es einen großen Unterschied unter einem Weisen giebet,

und unter einem Unwissenden; unter einem Blinden, und unter einem Sehenden; unter demjenigen, welcher eine vollkommene Kenntnis von der Art und Weise besitzet, das Meisterstück zu verfertigen, und unter demjenigen, welcher es allererst lernen, und aus denen Büchern fassen will. Denn die meisten Bücher von dieser Wissenschaft sind voll von Figuren und Allegorien, und scheinen so dunkel und verwirret, daß blos diejenigen, welche sie geschrieben haben, im Stande sind, dieselben aufzulösen und zu verstehen.

Zu alle diesen Aussprüchen habe ich noch eine Anmerkung zu setzen, welche vielleicht alle diejenigen, welche den Stein so eifrig suchen, niemals in denen Schriften derer Adepten mit gehöriger Achtsamkeit bemerket haben. Nämlich: den Ausdruck und die Anrede, durch welche die Adepten zu erkennen geben, daß sie

blos

blos für ihre Nachfolger, oder die so genannten Söhne Hermes des Dreyfach Grösten, schreiben. Sie sagen fast insgesamt: Mein Sohn! Hermes bedienet sich bereits dieser Anrede in seinen Schriften. Was zeiget aber dieselbe wohl an? Natürlicher Weise dieses: daß gleichwie natürlicher Weise niemals ein Sohn ohne Vater existiren, ja nicht einmal gedacht werden kan; also auch kein Sohn der hermetischen Weisheit ohne Vater gedacht werden könne. Und daß daher die hermetische Wissenschaft, eben wie das menschliche Geschlecht, gleichfalls von Vater auf Sohn, von Vorgängern auf Nachfolger fortgepflanzet werde. Wären nicht so viele, ja so unzählige Aussprüche derer Adepten vorhanden, welche ausdrücklich sagen, daß keiner von ihnen von sich selbst, sondern von einem Vorgänger, und andern Adepten, diese Wissenschaft erhalten habe; so wäre diese Anrede allein hinlänglich, uns von dieser Nothwendigkeit auf das deutlichste zu überführen.

So gewiß, sicher und richtig dieser einzige Weg zu dem Stein der Weisheit zu gelangen aber ist; so gefährlichen Folgen kan er dennoch auch ausgesetzet seyn. Ich erachte es daher für meine Schuldigkeit, vor dem Schlusse dieser Abhandlung auch diesen gefährlichen Folgen bestmöglichst vorzubeugen.

Diejenigen, welche dem Steine so eifrig nachtrachten, und denselben bishero durch so viele vergebliche Wege zu erlangen gesuchet haben, werden vielleicht nunmehro auch desto eifriger bedacht seyn, dessen Wissenschaft durch den rechten Weg, und von einem Adepten zu erlangen; da sie einsehen lernen, daß dieses der einzige Weg sey, vermittelst dessen wir denselben zu unsern Zeiten zu erlangen fähig werden. Sie können aber auch auf diesem Wege sehr verführet werden, wenn sie, an statt an würkliche Adepten, an die abgefeimdesten Betrüger gerathen. Ja, die Schaar derer Betrüger und falschen lügenhaften Adepten, welches zugleich die grösten Ignoranten sind, kan sich die große Wahrheit, daß, um das Große Werk zu

erlernen, ein Meister durchaus nöthig sey, so zu Nutze machen, daß daher die grösten Unordnungen und die abscheulichsten Spitzbübereyen entstehen können. Wie wird alle diesem fürzubeugen, und wie wird es einer so großen Gefahr zu entgehen, möglich seyn? Sehr leicht! wo man nur dasjenige beobachten will, was ich anjetzo annoch beybringen werde.

Ueberhaupt ist es nicht genug, dem Steine der Weisheit nachtrachten, und denselben zu erlangen die eifrigste Begierde hegen; sondern man muß auch diejenigen Eigenschaften und Verdienste besitzen, welche zu einem Adepten erfordert werden. Derjenige, welcher ein Adept zu werden gedenket, muß verschiedene vorzügliche Gesinnungen besitzen, welche in dem gemeinen Leben bey weitem nicht so unentbehrlich, als zu dem Stande eines Adepten sind. Man findet dieselben bey unsern Scribenten hin und wieder sehr deutlich und weitläuftig angemerket. Besitzen wir diese Eigenschaften nicht, so wird sich gewiß niemals ein ächter Adept zu uns nahen.

Und die Vorsehung, welche über nichts so besonders, als über dieses Geheimnis waltet, wird in diesem Falle uns jederzeit die unüberwindlichsten Hindernisse es zu erlangen, in den Weg legen.

Darnach muß man auch die Eigenschaften derer Adepten genau kennen, damit man nicht, an statt ächter Adepten, verschmizte Betrüger zu Lehrmeistern bekomme. Würkliche Adepten treiben mit dem Großen Geheimnisse keinen Handel, oder bieten dasselbe etwa und noch dazu einem jeden feil. Sie sind anderer Geld nicht benöthiget, am allerwenigsten aber darnach begierig: indem, wie Morien saget, derjenige, welcher alles besitzet, was er brauchet, anderer Hülfe im geringsten nicht benöthiget ist. Große Unglücks-Fälle, denen ein Adept sowohl, ja noch mehr als andere Menschen ausgesetzet ist, können denselben zwar wohl in verdrießliche Umstände setzen, niemals aber so weit bringen, daß er seinen Nächsten in einigen Schaden setze.

Sind

Sind diejenigen, welche uns das Grosse Geheimnis lehren wollen, ächte Adepten, so werden sie uns niemals etwas von vielerley Tudeleyen, nichts von kostbaren Bearbeitungen, nichts von künstlichen Feuern, vorschwatzen; sondern blos auf die ganz simple, von der Natur selbst bereits zubereiteten Materie; auf eine Arbeit, welche in der That Kinderleicht und fast bloßes Spielwerk ist, auf ein Feuer endlich, welches demjenigen, der da Gelegenheit dazu hat, (und wie leicht ist diese nicht zu haben?) durchaus nichts am Gelde, sondern blos einige gar nicht große Mühe kostet, verweisen und anführen. Sprechen unsere Lehrmeister anders, so sind es entweder Betrüger, oder höchstens Partikularisten, welche den Stein kaum den Nahmen nach kennen, am allerwenigsten aber denselben zu verfertigen wissen.

Gerathen wir aber ja an solche Partikularisten, welche würklich die geringern Metalle in edlere zu erhöhen wissen; so müssen wir auch alsdenn noch uns wohl fürsehen. Denn je mehr ein Partikular einträget, desto mehr kostet es

auch

auch Geld und Mühe. Und gewiß, ist etwas fähig einen in die schlimsten Umstände zu versetzen, so sind es die Partikulare am allerleichtesten.

Dieses ist also dasjenige, was ich meinem irrenden Nächsten zum Vortheil zu schreiben für nöthig erachtet habe. Ich hätte weit ein mehreres sagen können, wenn es gewisse Umstände vorjetzo erlaubet hätten. Doch behalte ich mir vor, diese Abhandlung zu vermehren. Es soll aber auf so eine Art geschehen, daß es denen Liebhabern nicht doppelte Kosten verursachen könne. Denn ich werde das folgende so einrichten, daß es als eine bloße Fortsetzung diesem Traktate beygefüget werden kan.

Ich kan nicht umhin, mich dieser bequemen Gelegenheit zu bedienen, um denen ächten Nachfolgern Hermetis und würklichen Adepten bekannt zu machen, daß ich auf eine Entdeckung gerathen, welche zu Beschleunigung unsers Werkes besonders nützlich ist, und welche bishero noch nicht bekannt, ja vielleicht auch so gar unsern alleraltesten Vorfahren verborgen gewesen ist. Es würde mir das angenehmste Vergnügen seyn, wenn es in die Wege zu richten seyn sollte, daß ich unsern höchst schätzbaren Mitgliedern diese Entdeckung zu eröfnen in den Stand gesetzet werden könnte; und wünsche ich nichts mehr, als daß mir hierzu tüchtige und sichere Wege an die Hand gegeben werden mögen.

E N D E.

Versuch
Diejenigen
welche den
Stein der Weisheit
zu erfinden trachten
Durch Aussprüche Hermetischer Schriftsteller
von
Irrwegen abzuleiten.
Zweytes Stück.



Franckfurt und Leipzig,
1759.



Tafel

derer in diesem zweyten Stücke enthaltenen Materien.

Einleitung.

Erster Abschnitt.

Es ist ein Irrthum, den Frühlings-Thau für die Materie des Steins der Weisheit zu halten.

Zweyter Abschnitt.

Es ist so irrig als unmöglich, den Stein der Weisheit, durch vielfältige Versuche, oder durch probieren zu entdecken.





Dritter Abschnitt.

Es ist unmöglich, die ächte Materie des Steins, ohne das hermetische oder geheime Feuer, zu einiger Vollkommenheit zu bringen.

Vierdter Abschnitt.

Wenn man auch schon so gar die ächte Materie sowohl, als das geheime Feuer kennet, ist es dennoch, ohne Kenntniß der Zubereitung des Feuers, wie auch ohne Kenntniß des hermetischen Gefässes, unmöglich, das grosse Werck zu bearbeiten.

Fünfter Abschnitt.

Auch so gar bey aller Kenntniß der ächten Materie, des geheimen Feuers, dessen Zubereitung, des hermetischen Gefässes, kan man dennoch nichts vollführen, wenn man weder die Präparation der Materie verstehet, noch das ächte hermetische Siegel kennet.

Sechster Abschnitt.

Ohne die Dissolution der hermetischen Materie, und ohne die Operation des Schwartzmachens, vollkommen zu verstehen, ist in dem grossen Wercke nichts auszuführen.

Siebender Abschnitt.

Ohne die Operation des Weißmachens, nebst denen vier Jahres-Zeiten des grossen Werckes, zu verstehen, ist es so wenig möglich, dasselbe zum Ende zu bringen, als den Stein der Weisheit zu erhalten.

Achter Abschnitt.

Folgerungen, welche aus der, bey dem grossen Wercke, nothwendigen Verschiedenheit derer Operationen, von denenjenigen, welche den Stein der Weisheit zu erfinden trachten, beobachtet werden müssen.



Verzeichniß

derer in diesem zweyten Stücke angeführten Schrifftsteller.

---

heit, ein denen Schülern des Pythagoras zugetheiltes Gespräch.

Das Gespräch der Prophetin Maria mit dem Aros.

Das aus der Finsterniß entstehende Licht, ein Italiänisches Gedicht, nebst seiner Auslegung.

Die Summa des Gebers.

Das hinterlassene Wort des Grafen Bernhards von Treviso.

Herrn D. Johann Gottlob Krügers Naturlehre.

Anmerckung.

Bey denen Stellen des Grafen Bernhards von Treviso, ist zu bemercken nöthig, daß dieselben in diesem Traktate, aus denen Originalien übersetzt zu finden sind. Es ist dieses darum geschehen, weil in diejenigen Uebersetzungen, welche wir von diesen Schrifftsteller haben, vieles von fremder Hand eingeschobenes eingeschlichen ist.

Auf der 31. Seite des vorhergehenden Stücks dieser Abhandlung, lin. 17. und 20. muß figiren an statt figuriren, gelesen werden.



Einleitung.

Nachdem in der Einleitung zu dem vorhergehenden Stücke, dieses, um diejenigen, welche dem Steine der Weisheit nachtrachten, von Irrwegen abzuziehen, unternommenen Versuches bereits gemeldet worden: daß Menschen-Liebe und Mitleiden gegen irrende, ja vielmehr zu ihrem Verderben eilende Liebhaber des Steins, diese Abhandlung veranlasset habe; so ist nicht nöthig, anjetzo von etwas andern zu reden, als eintzig und allein von gegenwärtigen zweyten Stücke.

Gewisse Ursachen verstatteten mir nicht, in dem vorhergehenden Stücke dieser Abhandlung, weder alles dasjenige beyzubringen, was ich hätte sagen können, noch was ich hätte sagen sollen. Ich war daher genöthiget, eine Fortsetzung derselben zu versprechen. Da ich nun,

nun, ein Versprechen in den Wind zu thun, niemahls gewohnet bin, so erfülle ich das vorhin gedachte hiermit. Hier ist also, die in dem vorigen Stücke versprochene Fortsetzung desselben.

Gleichwie ich aber, wie schon gemeldet worden, diese Arbeit, blos aus Mitleiden gegen meinem irrenden Neben-Menschen, unternommen habe; also wird es ein lebhafftes Vergnügen in mir erregen, wenn sich derselbe meiner wohlgemeynten Ermahnungen bedienen, und aus dieser Abhandlung Anlaß nehmen will, sich hinführo, theils durch seine eigene Einbildung, theils durch Betrüger, nicht mehr verführen zu lassen. Ich habe meine Warnungen so deutlich eingerichtet, und so weit erstrecket, als es meine Pflicht nur immer erlauben wollen, ja als es von meines gleichen in öffentlichen Schrifften vielleicht niemahls geschehen ist. Wohl dem! der sich meinen Rath zu Nutze machet. Wehe dem! der es nicht thut. Gleichwie der erstere mit seinen grösten Vortheil, also wird der letztere Zeit genug, mit seinem

grösten Schaden, vielleicht wohl gar mit seinem Verderben, erfahren, daß meine Warnungen nur mehr als zu sehr gegründet sind.

Sehr viele Adepten haben die Sucher des Steins, die eigenmächtigen Sucher, in ihren Schrifften für denen Irrwegen gewarnet. Niemand hat sich bey nahe an diese Warnungen kehren wollen. Warum? Man deutete die Aussprüche derer hermetischen Schrifftsteller, demjenigen, was sie in sich enthielten, gerade zuwider aus. Man glaubte, allem Ansehen nach, der Ausspruch derer Adepten: daß wenn sie in ihren Schrifften am deutlichsten zu reden schienen, sie eben alsdenn am dunckelsten und also sprächen, daß man sich an ihre Worte im geringsten nicht zu binden nöthig habe, erstrecke sich auch auf diese Warnungen. Ich meines Orts warne hier so deutlich als ausdrücklich, ohne alle Verdunckelung, ohne alle Umschweife. Will man die Wahrheit auch noch nicht einsehen lernen, sondern auf seinen Irrthümern und Vorurtheilen bestehen blei-

bleiben, ja zu glauben fortfahren, daß es nicht nur möglich, sondern so gar leicht sey, den Stein der Weisheit von sich selbst, und durch eigenes Bemühen, so wohl zu entdecken, als zu verfertigen, so hat man es sich selbst zuzuschreiben, wenn man das Gegentheil, mit Verlust seiner Mühe, Arbeit, Zeit und Kosten erfähret.

Für die Schaar, die so grosse Schaar derer Betrüger, welche anjetzo die Erde mehr als jemahls überschwemmet, und sich, als aus ihren eigenen Nichts entsprungene Adepten, für hermetische Philosophen auszugeben unverschämt genug sind, werde ich weiter nicht warnen. Ich habe bereits in dem vorhergehenden Stücke dieser Abhandlung für dieselben gewarnet. Ueberhaupt aber habe ich, in diesem zweyten Stücke sowohl, als dem vorhergehenden, so viel von dem hermetischen Geheimnisse gesaget, daß es überaus leicht fallen muß, einen jeden Betrüger so bald zu erkennen, als man dessen Vorgeben, gegen die in dieser Abhandlung aus einander

ander gesetzten Grundsätze des grossen Wercks, zu halten belieben wird. Es wird und muß dergleichen reiflich angestelltes Gegeneinanderhalten, einem jeden in den Stand setzen, mit leichter Mühe, sowohl das Wahre von dem Falschen, als das ächte von dem betrügerischen, zu entscheiden.

Von dem Inhalte dieses zweyten Stücks etwas zu sagen, scheinet zwar um so viel überflüßiger, da die demselben vorgedruckte Tafel der Materien denselben bereits anzeiget. Allein, mir scheinet es doch nöthig, von demselben etwas umständliche Rechenschafft zu geben, und zwar, damit man den Zusammenhang dieses Stückes, sich sowohl deutlicher vorstellen, als ihn mit desto weniger Mühe sogleich im Voraus übersehen könne.

In dem vorhergehenden Stücke dieser Abhandlung wurde ich verhindert, von einer gewissen Materie zu reden, welche von vielen für die ächte Materie des Steins der Weisheit gehalten, und

mit

mit grosser Mühe würcklich bearbeitet wird. Es ist dieses der Thau, und hauptsächlich der Frühlings-Thau. Dieser irrigen Meynung zu begegnen, gehörete gleichfalls zu meinem Entzwecke. Daher ist der erste Abschnitt des gegenwärtigen zweyten Stücks entstanden.

Bey Anzeigung derer Irrthümer, welche in Absicht auf die Ausarbeitung oder Operation des grossen Wercks, herrschen, muste ich in dem vorhergehenden Stücke die probirenden Sucher, das ist, diejenigen, welche den Stein der Weisheit durch Versuche entdecken zu können glauben, übergehen. Da aber unter allen Irrthümern, welche sich des menschlichen Verstandes, in Absicht auf das grosse Werck, bemeistert haben, dieses probierende Suchen einer der schädlichsten ist; so konte ich, denselben zu erörtern, unmöglich vorbey lassen. Dieses hat dem zweyten Abschnitte gegenwärtiger Fortsetzung seinen Ursprung gegeben.

Nachdem viele sich den Ausspruch derer

rer hermetischen Schrifftsteller, den an und für sich höchst gegründeten Ausspruch: daß das grosse Werck gantz und gar nichts schweres, sondern vielmehr etwas vorzüglich leichtes sey, so weit verführen lassen, daß sie glauben, es sey derselbe, so gar bis auf einen jeden auch noch so Unwissenden zu erstrecken; ja es sey nichts leichter, als das grosse Werck für sich selbst, durch eigenes Bemühen, sowohl zu entdecken, als zu vollführen; so sehe ich mich genöthiget, diesen Liebhabern des Steins, so viel sowohl die mir vorgesetzten Grentzen dieser Abhandlung, als meine Pflicht, mir es nur immer erlauben, zu zeigen, wie sehr sie sich in ihrer Rechnung irren, ja wie sehr sie fehlen, wenn sie den obigen Ausspruch, ohne alles weitere Bedencken, auch auf sich ziehen. Die beste Art und Weise, solches zu bewerckstelligen, scheinet mir diese, wenn ich die verschiedenen Theile der Bearbeitung des Steins, und diejenigen, welche zu dem grossen Wercke am hauptsächlichsten erforderlich sind, in etwas aus einander setze und durchgehe. Dieses Vorhaben hat mich, den

drit-

dritten, vierdten, fünften, sechsten und siebenden Abschnitt auszuarbeiten, veranlasset. Ich habe mich in diesen Abschnitten, so weit es mir erlaubt gewesen, heraus gelassen, und in denenselben, wenigstens, was die Haupt-Sache angehet, so viel gesaget, daß es einem jeden gleichsam zu einem Spiegel dienen kan, in welchen er seine Einbildungen und Vorurtheile auf das deutlichste und umständlichste wird betrachten können.

Daß von denen Irrwegen, welche von denen Suchern des Steins der Weisheit betreten werden, in dieser Abhandlung bey weiten noch nicht alles erörtert worden, was davon zu erörtern stehet, gebe ich gantz willig und vollkommen zu. So viel wird man aber auch mir zuzugeben belieben, daß doch nunmehro das fürnehmste und hauptsächlichste erörtert worden. Daß noch gar vieles irrige beleuchtet werden sollte, ist richtig. Werde ich es aber auch noch würcklich untersuchen? oder, werde ich diese Abhandlung noch weiter fortsetzen? Die Wahrheit zu gestehen, so weiß ich

solches

solches vorjetzo selbst noch nicht. Es kan geschehen. Es kan aber auch vielleicht nicht geschehen. Wenigstens verspreche ich es weiter noch nicht. Hätte ich mein Wort einmahl von mir gegeben, so wäre ich verbunden es zu erfüllen. Und dennoch kan ich nicht vorher sehen, ob meine Umstände mir es erlauben werden.

Vielleicht werden manche Leser übel mit mir zu frieden seyn, daß ich eines Theils nicht noch ein mehreres beygebracht, andern Theils einiges in etlichen angeführten Stellen nicht vollständig erkläret, oder in ein völliges Licht gesetzet habe. Will man aber die Sache vernünftig betrachten, so wird man mir weder das erstere noch das letztere verargen können. Hätte ich mich, auf einer so wohl als der andern Seite, einer grössern und deutlichern Weitläuftigkeit beflissen, so wäre es eben so viel gewesen, als wenn ich das Geheimniß des Steins der Weisheit, in seinem gantzen Umfange, öffentlich für denen Augen der gantzen Welt hätte entdecken wollen.

len. Ohne vollständige Entdeckung des grossen Werckes konte ich nicht deutlicher reden. Eine öffentliche Entdeckung des grossen Werckes aber kan ein vernünftiger, welcher die erschrecklichen Folgen davon einzusehen im Stande ist, unmöglich wünschen.

Daß ich das Sophistische, welches in einigen Stellen, die ich doch des deutlichen wegen, welches zugleich in denenselben befindlich war, anführen muste, nicht erörtert habe; werden würckliche Adepten, welche dieser Abhandlung etwa die Ehre thun, sie durchzugehen, mir um so viel weniger verüblen, da niemand besser, als dergleichen Leser, einzusehen im Stande ist, daß blos die einem jeden Adepten am deutlichsten beywohnende Ursachen, mich von einer weitläuftigern Erklärung dieser Stellen können zurück und abgehalten haben. Zudem sind ein bis zwey Stellen, in welchen etwas Sophistisches mit unterläuft, nicht angeführet worden. Und ich würde auch diese nicht angeführet, oder wenigstens das Sophistische daraus wegge-

lassen haben, wenn, in Absicht auf dieses, der Zusammenhang mir es hätte verstatten wollen, in Absicht auf jenes aber, diese Stellen nicht zugleich etwas vorzüglich deutliches und wahrhafftes in sich enthielten. Die Liebhaber des Steins dürfen sich also diese wenige zurück gebliebene Erklärungen nicht irren, noch vielweniger sich dieser Abhandlung zu ihren Nutzen zu bedienen hindern lassen. Denn es thut dieses der Haupt-Sache in der That nicht den geringsten Eintrag.

Daß nicht nur Urtheile, sondern auch vielleicht widrige Urtheile, und zwar öffentlich im Druck, von dieser Abhandlung werden gefället werden; darauf kan ich mir wohl sichere Rechnung machen. Ich müste die heutige Verfassung der gelehrten Welt schlecht kennen, wenn ich hieran im geringsten zweifeln wollte. Es ist mehr als zu bekannt, wie sehr in unsern Tagen die Mode um sich gegriffen habe, die gantze gelehrte Welt, in allen ihren Mitgliedern samt und sonders, in unmündige und der Beurthei-

lungs-

lungskraft unfähige, zu verwandeln. Wer weiß nicht, wie oft die gelehrte Welt, an statt zu ihrer mehrern Bequemlichkeit, Auszüge und Recensionen neu heraus gekommener Schrifften zu eigener Beurtheilung zu überkommen, vielmehr, gleich als sey die Urtheilungskraft von allen andern Gliedern derselben, ausgenommen von manchen Recensenten, gewichen, mit solchen Beurtheilungen belästiget werde, welche uns oftmahls zweifelhaft lassen, ob deren Verfasser der Ruthe desjenigen Lehrmeisters, welcher ihm zum Lesen angeführet, zu frühzeitig entflohen sey.

Ist aber irgend eine Art von Schriften erbärmlichen Beurtheilungen ausgesetzet, so sind es diejenigen, welche von der hermetischen Philosophie, von dem Steine der Weisheit, von dem grossen Wercke handeln. Wie lustig machet sich nicht mancher Verfasser gelehrter Nachrichten, wenn ihm etwa dergleichen Abhandlungen in die Hände fallen? Was für erstaunende Mühe wendet ein und anderer von diesen Her-

ren nicht an, um der Welt zu zeigen, daß er auch so gar in den allergewöhnlichsten Erfahrungen der heutigen bekannten Chymie, entweder schlechterdings unerfahren, oder doch wenigstens viel zu blödsichtig sey, um aus der Aehnlichkeit dererselben künstlichen Nachahmungen natürlicher Producte, auf die Möglichkeit einer Nachahmung, in Absicht auf die Metalle, schliessen zu können? Ohne zu überlegen, daß derjenige, welcher von hermetischen Schrifften, ohne alle Kenntniß der hermetischen Philosophie urtheilet, bey Kennern sich eben so lächerlich und verächtlich mache, als es ohngefehr demjenigen wiederfahren würde, welcher ohne die Anfangs-Gründe der Mathematick zu verstehen, ein in die höhere Algebra laufendes Werck zu beurtheilen sich unterfienge; unternimmt mancher dennoch von denenselben zu urtheilen. Muß man aber, um dergleichen Sachen, von denen man schlechterdings nichts verstehet, zu beurtheilen, in einer ausschweifenden Einbildung von seiner Geschicklichkeit, nicht den allerhöchsten Grad erreichet haben?

Soll-

Sollten nun wider diese Abhandlung dergleichen Beurtheilungen an das Licht treten, so belieben sich meine Leser nicht etwa zu verwundern, wenn ich mir dieselben zu beantworten niemahls die Mühe gebe. Ich will dergleichen Urtheile hiermit sogleich auf das zukünftige beantworten, und zwar mit demjenigen Zuruffe, welchen Apelles einst an dem sein Gemählde tadelnden Schuhmacher ergehen ließ:

Ne Sutor ultra Crepidam.

Ich hoffe, daß ein jeder verständiger einsehen werde, daß diese General-Antwort allhier nicht eben so gar übel angebracht sey. Denn es ist wohl nicht schwer abzunehmen, daß von Schrifften, wie diese ist, mit Grunde zu urtheilen, nichts weniger als eine geringe Kenntniß der hermetischen Philosophie und deren Geheimnisse erforderlich sey.

Eine andere Beantwortung widriger Urtheile, welche etwa wider diese Abhandlung mögten gefället werden, als obige, hat man also nicht zu erwar-

ten. Ich müste den Entzweck meines Daseyns schlecht verstehen, wenn ich mich jemahls in unnütze Feder-Kriege einlassen wollte. So wenig ich aber das geringste aufwenden werde, um eigene Lobes-Erhebung meiner Schrifften zu erkaufen; eben so wenig werde ich auch darauf wenden, um einen unglücklichen Tadler, von einem andern seines gleichen, lächerlich machen zu lassen.

Daß meine Arbeit nichts weniger als vollkommen ist, weiß niemand besser, als ich selbst. Ich weiß aber auch, und zwar gantz alleine, warum dieselbe weit schlechter gerathen ist, als sie hätte gerathen können, woferne gewisse Ursachen mich nicht zu einer allzu grossen Eilfertigkeit bey nahe gezwungen hätten. Jedoch es ist Zeit abzubrechen, damit nicht aus einer Einleitung eine weitläuftige Vorrede entstehe.





Erster Abschnitt.

Es ist ein Irrthum, den Frühlings-Thau für die Materie des Steins der Weisheit zu halten.

Wir haben bereits in dem vorhergehenden Stücke dieser Abhandlung, an dem Exempel einer Stelle des Coßmopolits bemercket, daß es möglich sey, daß diejenigen, welche dem Steine der Weisheit nachtrachten, auch so gar durch Aussprüche hermetischer Schrifftsteller, auf Irrwege verführet werden können. Gleichwie wir nun damahls gesehen, daß der Ausdruck: die Materie des Steins sey ein Wasser, welches nicht naß mache, viele verleitet, den gemeinen Merkur für die ächte Materie anzunehmen; Al-

so hat noch eine andere Stelle eben dieses Autors, einer sehr grossen Anzahl derer Suchenden Anlaß gegeben, noch auf eine andere Meynung zu gerathen, indem sie ihnen dieselbe so scheinbar vorgestellet, daß sie darinnen die deutlichste Erklärung der hermetischen Materie anzutreffen glauben. Wir wollen darüber den Coßmopolit selbsten, obwohl nur Auszugs-weise vernehmen.

In seinem Traktate, vom Schwefel, bringet derselbe in dem siebenden Capitel, ein Gespräch eines derjenigen, welche den Stein für sich selbst zu erfinden vermeynen, mit einer Stimme bey. Jener erstere habe den gemeinen Schwefel für die Materie des Steins der Weisheit gehalten. Einsmahls, als er einen Spaziergang unternommen, sey er in einen grünen Wald gerathen, in welchen sich einige metallische Gänge befunden hätten. An diesem Orte habe er Widder und Stiere weydend, wie auch zwey junge Schäfer angetroffen.

Das letztere von dieser Stelle hat sehr

viele von denen Liebhabern des Steins aufmercksam gemacht. Dasjenige aber, was dieselben zu dergleichen Aufmercksamkeit am meisten bewogen; ist die Auslegung, welche der hermetische Triumph von dieser Stelle mittheilet. In dem in diesen Traktate befindlichen Gespräche des Eudoxus und Pyrophilus, fragt letzterer, nicht weit von der 30. Nummer, erstern: Ob die magische Hochzeit des Himmels und der Erden zu einer jeden Jahres-Zeit geschehen könne, oder ob dieselbe an eine gewisse eigene gebunden sey?

Diejenigen Liebhaber des Steins, welche vieles, und zwar mit Bedacht und Nachdencken gelesen, haben aus diesem Ausdrucke gar wohl gesehen, daß unter der magischen Hochzeit, das grosse Werck verstanden werde. Daher haben sie die Antwort des Eudoxus mit der grösten Begierde auf und angenommen. Es lautet aber dieselbe von Wort zu Wort folgender massen:

Ich bin zu weit gerathen, als daß ich euch eine so nothwendige als vernünftige Erklärung solte versagen können. Verschiedene Philosophen haben diejenige Jahres-Zeit, welche zu dieser Bearbeitung die bequemste ist, angedeutet. Einige haben gantz kein Geheimniß aus derselben gemacht. Andere welche mehr zurück gehalten, haben sich über diesen Punckt blos figürlich erkläret. Die erstern haben den Monat Mertz und den Frühling benennet. Zacharias und einige andere Philosophen melden, daß sie das Werck um Ostern angefangen, und es glücklich in dem Lauf des Jahres vollendet haben. Andere begnügen sich, den hesperitischen, mit Blumen, und fürnehmlich mit Violen und Hya-

Hyazinten, (als welche der Frühling am ersten herfür bringet) prangenden Garten, darzustellen. Der Coßmopolit, welcher noch witziger war, als die andern, um anzudeuten, daß diese der philosophischen Arbeit bequemste Jahres-Zeit diejenige sey, in welcher alle lebende, empfindende und wachsende Dinge, von einem neuen Feuer, welches sie zur Liebe und Vermehrung ihres Geschlechts treibet, belebet zu seyn scheinen, saget: daß Venus die Göttin derjenigen angenehmen Insul sey, in welcher ihm alle Geheimnisse der Natur entdecket worden. Damit er aber die Jahres-Zeit noch deutlicher angebe, setzet er hinzu, daß er in der Wiese Widder, Stiere, in Begleitung zweyer jungen Schäfer,

ser, habe weiden sehen. Und giebt durch diese witzige Allegorie die drey Monate des Frühjahres deutlich zu erkennen, als welche durch die drey himmlischen Zeichen, des Widders, des Stieres und derer Zwillinge, angedeutet werden.

Diese Stelle, ja was sage ich diese Stelle, alle diejenigen Stellen, welche, wie Eudoxus saget, noch vor dem Coßmopolit, den Frühling, als die Zeit des grossen Werckes, angegeben haben, und von welchen ich, der Kürtze halben, keine anführen will, haben denen Suchern des Steins, zumahl denen verständigen Suchern, zu einem derer grösten Abwege Anlaß geben müssen.

Ist der Frühling die Jahres-Zeit des grossen Werckes, pflegen daher viele zu schliessen, und kan die hermetische Materie zu keiner andern Jahres-Zeit erhalten werden? Ist die Natur zu dieser Zeit von einem neuen Feuer belebet?

Und

Und lässet sich, wie Hermes sagt, die Materie vom Himmel auf die Erde herab? So kan und muß nichts anders die wahre Materie des Steins seyn, als derjenige Thau, welcher sich im Frühjahre auf die Erde herab lässet. Dieser muß es seyn; denn er ist es, welcher die Erde von neuem belebet und fruchtbar machet. Ohne ihn würde die Erde unfruchtbar bleiben. Dazu ist er von einer gantz besondern Art, und kömmt mit dem Ausspruche des Hermes: Er steigt von der Erde gen Himmel, und fällt vom Himmel wiederum auf die Erde herab, vollkommen überein.

Alles dieses müssen wir untersuchen. Nachdem ich es einmahl für meine Schuldigkeit erkenne, meinen irrenden Nächsten von seinen Irrthümern abzuleiten, so kan ich am allerwenigsten unterlassen, denenjenigen, welche durch Gründe auf Irrwege gerathen sind, zu statten zu kommen. Ich werde ihnen aber nicht wie Kunckel antworten, welcher

cher an einem Orte saget: an dem Narren-Seile des Mayen-Thaues habe er auch gezogen; sondern gleichfalls durch Gründe.

Daher kan ich nicht unterlassen, vor allen Dingen dergleichen irrende Liebhaber des Steins zu fragen: ob denn auch wohl ihre durch so viele Schlüsse unterstützte Meynung mit denenjenigen Haupt-Merckmahlen übereinkomme, welche die hermetischen Schrifftsteller, von der Materie des Steins der Weisheit angeben? Wenn dieselben unsere Scribenten mit Bedacht und Fleiß gelesen haben, so müssen sie auch diese Hauptmerckmahle gar offt angetroffen haben. Welches sind aber dieselben?

Das Erste ist: daß die Materie des Steins der Weisheit eine so unumgänglich nothwendige Sache sey, daß ohne dieselbe kein Mensch leben, noch derselben entbehren könne. Ist aber der Frühlings-Thau wohl diejenige Sache, deren kein Mensch entbehren kan? oder, ohne welche der Mensch, nicht etwa in

weit-

veitläufftigern Verstande und ex post
acto, sondern in dem allerengesten Ver-
tande, nicht leben kan?

Das zweyte Haupt-Merckmahl der
ichten Materie des Steins ist, daß die-
elbe etwas, wiewohl nur ein weniges,
oste. Den Thau aber kan man gar
eicht ohne alle Kosten sammlen, und al-
o kostet er gantz und gar nichts. Will
nan einwerfen, es koste doch Mühe, ihn
u sammlen, und lasse man ihn von da-
u gedingten Personen sammlen, so ko-
te er auch Geld; So antworte ich auf
as erstere: Wenn die hermetischen
Scribenten festsetzen, daß die Materie
twas koste, so reden sie nicht von der
Mühe, sondern von einem würcklichen
Preise, wie man in deren Schrifften
ieses gar offt deutlich angezeiget findet.
Auf das andere dienet, daß im Fall Leu-
e zu Sammlung des Thaues unterhal-
en würden, derselbe nicht etwas weni-
ges, sondern allerdings ein beträchtli-
hes kosten müste, folglich eine kostbare
Materie abgeben würde, welches doch,
nach denen Aussprüchen der hermeti-
schen

schen Autoren, völlig ungegründet und von der ächten Materie gäntzlich ungültig ist.

Wir wollen uns bey diesen Haupt-Merckmahlen der ächten Materie, und deren Vergleichung mit dem Frühlings-Thau, nicht länger aufhalten, nachdem dieselben in dem vorhergehenden Stücke dieses Versuchs, bereits hinlänglich ausgeführet worden. Genug, daß wir hier nur in der Kürtze gesehen, wie schlecht der Thau, und wie wenig derselbe die Haupt-Merckmahle der ächten Materie des Steins an sich habe.

Wie ist aber diese Meynung, in Absicht auf die Folgerungen, welche man daher, daß die Adepten den Frühling für die Zeit des grossen Werckes angegeben, zu ziehen pfleget, beschaffen?

Daß der Coßmopolit, der hermetische Triumph, ja alle diejenigen, auf welche sich der hermetische Triumph berufet, das Frühjahr, als die rechte Zeit des grossen Werckes angeben, ist richtig. Der Schluß dieser Adepten: daß, weil die

ie gantze Natur zu dieser Zeit mit ei-
nem neuen Feuer belebet wird, auch die
Materie des Steins, besonders und vor-
züglich für andern Jahres-Zeiten, als-
denn mit einem neuen Feuer belebet seyn
müsse, ist einer derer Haupt-Grundsätze
der hermetischen Philosophie. Wie fol-
get aber daraus, daß der Thau die Ma-
terie des Steins seyn müsse? So viel
folget daher unstreitig, daß das Früh-
jahr die rechte Zeit sey, das grosse Werck
zu unternehmen; wie aber ferner daraus
auf den Frühlings-Thau zu schliessen,
und derselbe für die Materie selbst anzu-
nehmen sey, wird wohl niemand, der
da Folgerungen ohne Vorurtheile zu zie-
hen weiß, einzusehen jemahls fähig
werden.

Die Hülfe, welche man, um sich in
dieser Meynung zu bestärcken, in der
Schmaragdenen Tafel des Hermes
suchet, ist schlechterdings von keinem
Nachdruck. Und damit man sehe, daß
dieses gegründet sey, wollen wir die
hermetische Tafel selbst durchgehen. Die-
ses fürtreffliche Werck, welches die O-

verstelle unter allen Schrifften derer Adepten mit Recht verdienet, drücket sich folgender massen aus:

> Die Sonne ist dessen (nemlich der Materie) Vater, der Mond dessen Mutter, der Wind hat es in seinem Leibe getragen; die Erde ist die Ernährerin oder Säugamme davon. Der Vater, oder Ursprung aller Vollkommenheit der gantzen Welt ist allhier. Seine Krafft ist vollkommen, wenn sie in Erde verwandelt wird.

Will man daher, daß die Sonne, der Mond, der Wind oder die Lufft, von der Schmaragdenen Tafel, als der Ursprung der Materie, angegeben wird, auf den Thau schliessen, weil doch dieser von diesen Dingen meistentheils seinen Ursprung erhalte; so ist nicht einzusehen, warum dieser Schluß allein von dem Thaue gültig seyn soll, da er doch auch von allen andern Dingen, an deren

ren Ursprung die Sonne, der Mond und die Lufft einigen Antheil nimmt, gültig seyn müste, ja da dieser Schluß, man mag ihn ansehen wie man will, schlechterdings zu viel beweiset.

Zudem meldet ja die hermetische Tafel in nur angezogener Stelle ausdrücklich: daß die Krafft der Materie allererst alsdenn vollkommen werde, nachdem sie in Erde verwandelt worden. Ist aber wohl der Thau, welchen man sogleich, nachdem er gefallen, einsammlen müste, sollte er anders dasjenige bleiben, was er würcklich ist, in Erde verwandelt? Ich glaube nicht. Denn ich hoffe doch, daß die Liebhaber dieser Materie nicht etwa aus dem Hermes, den erstaunend figürlichen Schluß ziehen werden: daß der Thau daher, weil er auf die Erde falle, für eine irdische oder in Erde verwandelte Sache gehalten werden könne: Oder, daß etwa der Ausdruck des Hermes: die Erde ist seine Säugamme, auf dem Umstand, daß der Thau auf der Erde liegen bleibet, gehe? Massen ja, in Absicht auf diesen

 letztern

letztern Fall, der Thau vielmehr die Säugamme der Erden, als die Erde die Säugamme des Thaues ist, indem es der Thau ohnstreitig ist, welcher die Erde fruchtbar macht, indem er selbige befeuchtet.

Will man einwerffen: daß doch das folgende der Schmaragdenen Tafel, der Meynung: daß der Frühlings-Thau die Materie des Steins sey, ein starckes Gewicht gebe, so wollen wir denn dasjenige, was auf das vorhin angeführte unmittelbar folget, gleichfalls beleuchten. Hermes sagt:

Du must die Erde von dem Feuer scheiden, das subtile von dem dicken, langsam und mit grossem Fleiße. Er steiget von der Erde gen Himmel, fällt von der Erde wiederum herab, und erhält die Krafft aller obern und untern Dinge.

Kan dieses aber wohl im geringsten

auf

auf dem Thau gedeutet werden? Was zeiget wohl deutlicher an, daß Hermes hier nicht mehr von der Materie, sondern von der Bearbeitung derselben rede, als der Ausspruch: Du must scheiden, und zwar, mit grossem Fleise. Darum derjenige, welcher dieses thun soll, keine Sache thun kan, welche nicht bereits in seiner Gewalt stehet; (denn wie könnte er anderer gestalt auf das Scheiden Fleiß, und noch dazu grossen Fleiß anwenden) so folget, daß wenn in dieser Stelle vom Scheiden, vom Auf- und Absteigen, geredet wird, dieses alles hauptsächlich auf die Bearbeitung der Materie des Steins zu ziehen sey.

Damit man aber sehe, daß dieses auch nach denen Aussprüchen derer Adepten gegründet sey; so wollen wir den Hortulan in seiner fürtrefflichen Auslegung der schmaragdenen Tafel des Hermes, selbst reden und diese Stellen erklären hören. Der Kürtze wegen will ich die Meynung desselben blos Auszugsweise anführen: In

Hortulanus

In dem 4ten Capitel seiner Auslegung der Tafel des Hermes, erkläret Hortulan den Ausdruck: die Sonne ist sein Vater, und der Mond dessen Mutter, dahin, daß der Stein Vater und Mutter habe; indem die Sonne, künstlicher weise die Sonne, nemlich das philosophische Gold, erzeuge. Gleichwie aber keine Erzeugung, ohne einen zu der Empfängniß dienlichen Ort, geschehen könne; also sey auch zu Erzeugung des Steins eine Gebährmutter nöthig. Dieses sey das philosophische Silber, und daher sage Hermes: der Mond ist dessen Mutter.

In dem 5ten Capitel erkläret Hortulan die Ausdrücke:

Der Wind oder die Lufft hat es in seinem Leibe getragen. Die Erde ist dessen Säugamme.

Er meldet hiervon, daß da die Lufft allen Dingen das Leben mittheile, dieselbe es auch sey, welche den von Sonne und Mond zusammen gesetzten Steine das

Leben

Leben gebe. Gleichwie aber nichts ohne Nahrung bestehen könne; also müste auch der Stein, nach seiner Belebung, Nahrung oder gleichsam eine Säugamme bekommen, und dieses sey die Erde.

In dem 6ten Capitel legt er die Worte des Hermes:

Der Vater aller Vollkommenheit ist allhier,

aus. Deren Erklärung, da sie auf den Irrthum, daß der Thau die Materie des Steins sey, nicht zielet, wir vorbey lassen wollen. Die Worte aber: Seine Krafft ist vollkommen, wenn sie in Erde verwandelt wird, deutet Hortulan auf die Fixation des Steins, das ist, auf die Vereinigung der Universal-Materie, mit seinem irdischen Cörper, oder wie es Hermes nennet, mit der Erde.

Ein jeder, welcher diese Erklärungen des Hortulans blos mit sich selbst gelassener Vernunft betrachtet, (denn von deren geheimen Verstande, welchen nur Ad-

Aderten einsehen können, wollen wir nich reden) wird gar leicht bemercken, daß alle diese Ausdrücke des Hermes blos auf die Erzeugung der Materie des Steins in so weit gehen, als dieselbe von der Natur selbst vollführet wird, und daß es schlechterdings unmöglich sey, in denenselben etwas zum Vortheil des Thaues anzutreffen. Wird aber in demjenigen, was auf diese Stelle folget, nicht etwas dergleichen befindlich seyn? Wir wollen dieses sogleich auch sehen.

Von denen Worten des Hermes:

> Du must die Erde von dem Feuer, das feine von dem groben scheiden, langsam und mit grossem Fleiße,

saget Hortulan im 7ten Capitel, daß dieselben von der Reinigung des Steins zu verstehen wären; denn der Stein müsse gereiniget werden, ehe und bevor man ihm multipliciren könne.

Man sehe die Auslegung des Hortulans an, wie man wolle, so wird man finden,

finden, daß dieselbe mit dem Satze, welchen ich vorhin festgestellet: daß nemlich diese Worte bereits auf die Bearbeitung des Steins gehen, völlig übereinstimmen.

Im 8ten Capitel zeiget Hortulan noch deutlicher, daß die Worte:

Er steiget von der Erde gen Himmel, und fällt wiederum auf die Erde herab,

nicht nur gleichfalls auf die Bearbeitung, sondern so gar zugleich auf die Vermehrung oder Multiplication des Steins zu deuten wären. Dieses bekräfftiget er annoch abermahls im 9. Capitel, und erkläret das Wiederherabfallen auf die Erde, nebst dem Zusatz, daß der Stein auf solche Art die Krafft derer obern und untern Dinge überkomme, gleichfalls von der fortgesetzten wiederholten Multiplication desselben.

Wo ist nun in diesen Erklärungen des Hortulans auch nur das geringste Fünckgen anzutreffen, welches denen Liebha-

bern des Thaues das allergeringste Licht anzuzünden fähig wäre? Geschweige denn, daß etwas in denenselben enthalten seyn solte, welches zu Bestätigung ihrer Meynung im geringsten etwas beytragen könte. So gehet es aber, wenn man die hermetischen Schrifftsteller, ohne den dazu gehörigen Schlüssel zu besitzen, nach seinem Gutdüncken ausleget, ja selbige durch eigenes Bemühen verstehen zu können, sich einbildet im Stande zu seyn. Man kan in solchem Falle nicht anders, als in lauter Irrthümer verfallen. Denn in der That, es gehöret mehr dazu, um die Schrifften derer Adepten zu verstehen, als eine brennende Begierde, sie zu verstehen.

Viele Scribenten, es ist wahr, belegen die Materie des Steins ausdrücklich mit dem Nahmen des Frühlings-Thaues. Allein setzet man den Ausspruch oder die Maxime zum Grunde, daß man die Adepten nicht allezeit nach dem Wort-Verstande auslegen müsse, so folget, daß es sehr zweifelhaft sey, ob auch diese Benennung der Materie, nach dem Buch-

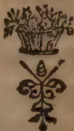
staben

staben anzunehmen sey. Setzet man hinzu, daß die hermetischen Scribenten selbst gestehen, sie hielten nichts so sehr verschwiegen, als die Materie, und sie pflegten von derselben blos figürlich zu sprechen; so ist gantz leicht abzunehmen, daß auch diese Benennung des Frühlings-Thaues nicht anders als figürlich anzunehmen seyn könne. Im Grunde reden die Adepten nicht falsch, wenn sie bey Gelegenheit der Materie, vom Frühlings-Thaue sprechen, sondern sie reden so gar dem Buchstaben nach vollkommen wahr. Denn die Materie des Steins ist in der That nichts anders, als ein Thau, welcher im Frühjahre die Erde befeuchtet. Es ist aber nicht derjenige Thau, welcher aus denen von der Erden aufgestiegenen Dünsten auf diejenige Erde, welche wir betreten, herab fället; sondern gantz ein anderer, von weit fürtrefflichern Eigenschafften. Es ist aber auch diejenige Erde, auf welche sich dieser Thau herab lässet, gantz eine andere, von einer weit höhern Beschaffenheit, als diejenige ist, welche sich unsern Füssen unterwerffen muß.

Nun-

Nunmehro kan es wohl nicht schwer fallen einzusehen, daß, da weder Hermes, noch Hortulan, noch der Coßmopolit, noch der hermetische Triumph von und für dem Frühlings-Thau sprechen; dieser Thau zudem auch keine von denen Haupt-Kennzeichen der ächten Materie des Steins an sich spühren lässet; ja dem Wort-Verstande nach gar nicht auszulegen, am allerwenigsten aber für dem gemeinen und bekannten Thau anzunehmen ist; derselbe die Materie des Steins unmöglich in sich enthalten oder ausmachen könne, auch dahero alle Bearbeitungen desselben nichts weniger, als den Stein der Weisheit herfürbringen können, sondern schlechterdings blos vergebens und irrig seyn müssen.

Zweyter Abschnitt.

Es ist so irrig als unmöglich, den Stein der Weisheit durch vielfältige Versuche und wiederholtes Probieren zu entdecken.

Unter denenjenigen, welche dem Steine der Weisheit nachtrachten, giebt es eine Art Leute, welche nichts geringeres vorhaben, als denselben gleichsam mit Gewalt an sich zu reissen, ja beynahe zu erzwingen. Diese, ohngeachtet sie die Schrifften derer Adepten, so wohl fleißig durchlesen, als genau überdacht haben, lassen sich dennoch den Ausspruch, den so offt wiederholten Ausspruch, daß das Geheimniß des Steins nicht anders, als entweder von dem Allmächtigen unmittelbar, oder mittelbar durch den Unterricht eines würcklichen Adepten zu erhalten stehe, im geringsten nicht hindern, unzählbare Anstalten zu machen, um dieses Geheimniß zu entdecken.

Da

Da sie bey denen hermetischen Schrifftstellern viele und gantz verschiedene Dinge, als den Grund des grossen Werckes angeben, und die Materie des Steins der Weisheit, unter unzähligen gantz verschiedenen Benennungen, dargestellet finden; meynen sie nichts bessers thun zu können, als alle diese verschiedenen Dinge zu bearbeiten. Daher stellen diese Liebhaber des Steins unendliche Proben an, und bilden sich dabey ein, durch dergleichen veränderte Versuche müsten sie doch endlich den rechten und wahren Zweck erreichen; ja, es könne auf diese Art die Erfindung des Steins ihnen unmöglich entgehen.

Ist etwas zu betrachten nöthig und zu meinen Endzweck erforderlich, so ist es dieses: das Unternehmen dieser probierenden Suchenden zu beleuchten. Werden auch diese wohl auf Irrwege gerathen seyn? oder ist es nicht vielmehr unmöglich, daß sie nicht durch ihre Versuche endlich gewiß genug auf den rechten Weg gerathen müssen? Dieses wollen

len wir demnach in diesen gegenwärtigen Abschnitte untersuchen.

Wahr ist es, daß unsere Schrifftsteller, wenn sie von der Materie reden, dieselbe unter fast unzählbaren Benennungen andeuten. Wir haben in dem vorhergehenden Stücke dieser Abhandlung gesehen, was nur allein der Coßmopolit der Materie für verschiedene Nahmen beylege. Nichts wäre leichter, als noch viele andere Stellen beyzubringen, welche eben, wie dieser Autor, der Materie gleichfalls gantz unterschiedene und vielerley Benennungen zutheilen. Wir wollen uns aber damit begnügen, daß wir, ohne diese Schrifft durch allzu viele Citationen weitläufftig zu machen, diese ausgemachte Sache bereits voraus setzen.

Dagegen habe ich denen probierenden Liebhabern des Steins zuförderst folgendes fürzuhalten. Haben sie denn nicht die Ursache dieser verschiedenen Benennungen der Materie gar offt in denen hermetischen Schrifften angetroffen? Haben

Haben sie denn niemahls den Ausspruch derer Adepten bemercket: daß der Materie des Steins deßwegen alle nur ersinnliche Nahmen beygeleget werden, damit dieselbe für denen Augen derer Unwissenden, Thörichten und Boßhafften um so vielmehr verborgen bleiben mögte?

Wie können sich aber nun diejenigen, welche den Stein, vermittelst des Durcharbeitens aller angegebenen Sachen, oder durch vervielfältigte Versuche entdecken zu können vermeynen, nach obigen so deutlichen Ausspruche, wohl einige Hoffnung machen, daß sie durch dergleichen Bemühungen den erwünschten Endzweck jemahls erreichen werden?

Hält man etwa dafür, daß die Adepten, unter den angegebenen Nahmen, auch die ächte Materie benennet haben sollten, und daß eines von denen benannten Dingen doch die Materie seyn müsse; So frage ich: wie man dieses glauben kan, da die Adepten so offtmahls sich in ihren Schrifften erklären, daß sie nichts so sehr verborgen hielten, als

als die ächte Materie des Steins? Ist es aber nicht natürlich, daß da sie aus der Materie ein so grosses Geheimniß machen, sie dieselbe gewiß genug nicht leichtlich denenjenigen Nahmen beyfügen werden, welche sie der Materie so öffentlich beylegen?

Was für eine erstaunende Arbeit ist es aber nicht, alle diejenigen Dinge zu bearbeiten, deren Nahmen man der Materie des Steins von denen hermetischen Scribenten beygeleget findet? In welch ein Labyrinth müssen dergleichen Versuche nicht nothwendig führen? Ja was kan wohl fähiger seyn, auch die allerreichesten am Bettelstab zu bringen, als dergleichen auf ein blosses Geradewohl unternommenes Probieren.

Ist wohl irgend in der Welt ein Metall oder Mineral zu finden, von welchen die hermetischen Schrifftsteller nicht sagen sollten: daß es die Materie des Steins sey? Die entfernte Ursache, warum sie dieses sagen, haben wir bereits vorhin bemercket. Die nähere davon will ich weiter unten eröffnen. Was

für eine entsetzliche Arbeit müste es nun nicht seyn, alle Metalle, alle Mineralien auch nur auf die simpleste Art zu bearbeiten? Müsten dieselben, in diesem Falle, nicht resolviret oder aufgelöset werden? Wie vielerley Arten des Zerlegens und Auflösens giebt es aber nicht? Nun nehme man die vielerley Arten derer Zerlegungen, und setze dieselben gegen die vielen Arten derer Metalle und Mineralien, was für eine Welt von Arbeiten wird sich nicht daraus ergeben?

Hierzu kommt, daß diejenigen, welche sich einbilden, daß der Stein der Weisheit aus Metallen oder Mineralien, und zwar durch Probieren, erhalten werden könne, ja müsse; sich fest überreden, es sey dieses auf keine andere Art zu bewerckstelligen, als nachdem die Metalle oder Mineralien, bis in ihre ursprüngliche Materie, zerleget worden. (Ein Irrthum, welchen diese Herren aus einigen Stellen hermetischer Scribenten, welche sie dem Buchstaben nach anzunehmen pflegen, geschöpfet haben.) Man überlege aber, was für Kosten,

Mühe,

Mühe, Arbeit und Zeit nur blos allein die Versuche, dies Mineral Reich Stück für Stück in seine ursprüngliche Materie zu zerlegen, zu stehen kommen müsten.

Ist es aber wohl vernünftig, einer blossen Einbildung zu Folge, und blos um der Ursache willen, weil man sich schmeichelt, es müsse auf diese Art der Stein der Weisheit zu erhalten seyn, das gantze Mineral-Reich mit dem erstaunendsten Verluste an Zeit, Mühe und Kosten, auf ein blosses Geradewohl zu durchwühlen. Man überlege es ohne Vorurtheile, ob zu dergleichen Versuchen wohl auch so gar die Einkünfte eines Monarchen, und die Dauer eines Patriarchalischen Alters zureichend seyn könne. Da es aber leicht ist, einzusehen, daß zu dergleichen Probieren königliche Schätze und die langwierigste Lebens-Zeit erforderlich sind, so ist noch leichter abzunehmen, wie wenig das Vermögen derer Privat-Personen, und die heutige so kurtze Lebens-Dauer, dazu hinreichend seyn könne.

Kunckel versichert uns in seinem Laboratorio Chymico, daß so gar dasjenige Partikular, welches Schwertzer für das grosse Werck ausgegeben haben soll, von solcher Beschaffenheit sey, daß es wegen seiner Kostbarkeit wohl unausgearbeitet bleiben würde. Ja es giebt derselbe zu verstehen, daß gedachtes Partikular blos auf eines grossen Fürsten Kosten zu vollführen stehe. Und doch sagt dieses alles Kunckel von einer Bearbeitung, welche bereits bekannt, und welche also durch probieren nicht erst zu entdecken nöthig war. Hieraus schliesse man weiter: Ist zu einer eintzigen Bearbeitung des Mineral-Reichs so grosser Aufwand erforderlich; was für ein unermeßlicher Aufwand muß allererst alsdenn nöthig seyn, wenn man das gantze Mineral-Reich in allen seinen Theilen zu durchsuchen unternehmen will?

Da nun aber am Tage lieget, was für Zeit, Mühe und Kosten aufgewendet werden müsten, um allein das mineralische Reich durchzuprobiren; was wird erst alsdenn an alle diesem aufgewen-

wendet werden müssen, wenn man auch die andern Reiche, aus denen die hermetischen Scribenten dem Steine gleichfalls Benennungen beylegen, durchsuchen, und solchergestalt die gantze Natur durchprobieren wolte. Welch eine Lebens-Länge, welch eine Mühe, was für unermeßliche Kosten würden erst hierzu erforderlich seyn? Beständig mißlingende Proben, beständig neue Versuche, und doch beständig vergebliche Versuche! Wie leicht wäre es, in dergleichen Bemühungen zwar den Anfang, wie schwer, wie unbegreiflich schwer aber das Ende zu finden? Ja wie schlecht wäre der Erfolg? oder vielmehr, wie unmöglich wäre es, auf diese Art nach so unzähligen Bemühungen den Stein zu erfinden?

Der Verlust an Gelde, an Mühe, an Zeit wäre gewiß; der Effekt aber unmöglich. Verlohnet es sich wohl der Mühe, an dergleichen probierendes Suchen des Steins auch nur zu gedencken. Und solte es ein vernünftiger Mensch auch wohl jemahls verantworten kön-

nen, daß er seine gantze Lebens-Zeit, alle seine Bemühungen, sein gantzes Vermögen, ich will nicht einmahl sagen einer unmöglichen, sondern blos einer höchst ungewissen Entdeckung wegen, und auf ein blosses Geradewohl aufopfere? Müste nicht die gantze Welt denjenigen für einen derer grösten Thoren erkennen, welcher auf die Sage, daß in den vorigen Zeiten viele und grosse Schätze unter die Erde verborgen worden; sein gantzes Landgut, um auch allda, seiner Einbildung zu Folge, dergleichen Schätze zu entdecken, umwühlen wollte? Wofür hat man aber vollends denjenigen zu halten, welcher, um den Stein der Weisheit zu entdecken, die gantze Natur gleichsam zu untergraben sich unterfangen will.

Der beste Rath, welchen man denenjenigen, so das hermetische Geheimniß durch probieren entdecken, und den Stein der Weisheit auf diese Art erlangen zu können sich einbilden, geben kan, ist: daß sie ja nicht zu feste glauben, daß derjenige Weg, welchen sie erwählen, derjeni-

ge

ge sey, auf welchen man zu dem vorgesetzten Endzweck gelangen könne. Das ersprießlichste und heilsamste, was dergleichen Liebhaber des Steins thun können, ist: daß sie sich die Aussprüche derer hermetischen Schrifftsteller besser als bishero zu Nutze machen, und aus denenselben endlich noch einmahl, noch ehe sie es durch ihre Versuche mit dem grösten Schaden gewahr werden, einsehen lernen, daß es bey dem hermetischen Geheimnisse nicht auf probieren, nicht auf vervielfältigte Versuche, sondern auf eine entweder unmittelbare oder mittelbare Offenbarung ankomme. Es haben dieselben hierbey höchst nöthig, sich die Ursachen, welche die Adepten, von ihren der Materie so vielerley beygelegten Benennungen, selbst angeben, beständig für Augen zu stellen, nemlich: daß der Materie daher hauptsächlich viele Nahmen beygeleget worden, damit die Unwürdigen von diesem Geheimnisse zurück gehalten würden. Sie werden diese, einem jeden probirenden Liebhaber des Steins, zur Warnung dienende Haupt-Ursache jener so verschiedenen

Benennungen, fast in allen unsern ächten Scribenten antreffen.

Hier ist ein Punkt zu erörtern, welchen ich oben zu erörtern versprochen habe. Es betrifft derselbe die näheren Ursachen, welche die Adepten, nächst jener Haupt-Ursache, bewogen haben, die Materie des Steins auf so verschiedene Art anzugeben. Es entstehet hierbey die Frage: Haben die hermetischen Schrifftsteller hieran wohl recht gethan? Oder haben sie nicht vielmehr dadurch denen Liebhabern des Steins recht mit Fleiß zu unzähligen falschen und vergeblichen Versuchen Anlaß zu geben getrachtet?

Ich antworte: Die Adepten würden allerdings die Liebhaber des Steins zu dergleichen vergeblichen Arbeiten verführet, und folglich das gröste Unrecht von der Welt haben, wenn sie nicht die Ursachen, welche sie dazu veranlasset, so klar und deutlich angegeben hätten. Da sie aber dieses gethan, ja was noch mehr ist, gar offt gemeldet haben, daß sie

sie die Materie unter so vielfältigen Benennungen anzugeben, um so viel mehr berechtiget wären, je weniger sie befürchten dürften, daß die ächten Söhne der hermetischen Weisheit, (als welche die Materie genau genug kennen) dadurch irre gemacht werden könnten; so haben sie dieses allerdings mit Fug und Recht, ja sie haben dadurch so gar der Wahrheit selbst nicht den geringsten Eintrag gethan. Viele von ihnen erklären sich auch über diesen Punkt besonders deutlich, wie ein jeder, welcher unsere Scribenten mit Aufmerckſamkeit lieset, gar offt bemercken wird. Sie sagen: da die Materie des Steins ein würckliches Universal, und ein kurtzer Begriff der gantzen Natur sey, könnten sie derselben auch alle mögliche Nahmen derer Dinge, aus allen dreyen Reichen der Natur, mit allem Recht, und ohne etwas falsches zu sagen, gantz füglich beylegen. Hierzu setzen sie noch, daß sie sich auch, um die verschiedenen Farben des grossen Werckes, ingleichen den Fortgang dessen Operation oder Processes, genau anzugeben, so vieler und

von so verschiedenen Dingen entlehnter Benennungen bedienet hätten.

Morien redet hiervon sehr deutlich. Und dessen Ausspruch ist von viel zu grossem Nachdruck, als daß ich denselben hier nicht beyfügen solte. In dem zweyten Theile seines Gespräches mit dem Könige Calid erkläret er sich, in Beantwortung der dritten Frage des Königes, folgender massen:

Das Meisterstück ist in denen Büchern derer Weisen verdeckt vorgetragen, und alle diejenigen, welche davon geschrieben haben, haben denselben tausenderley verschiedene Nahmen beygeleget. Es ist so gar versiegelt, und blos denen Weisen allein eröffnet. Denn die Weisen suchen es mit Emsigkeit, und finden es, nachdem sie es recht gesuchet haben. So bald sie es aber einmahl gefunden, lieben

Morienus

und ehren sie es. Die Thoren aber verspotten dasselbe, oder halten es vielmehr für gar nichts, denn sie wissen nicht, was es sey.

Was verstehet aber Morien wohl hier durch das rechte Suchen? Verstehet er nicht etwa wohl gar das probierende Suchen? Daß er nichts weniger als dergleichen Suchen, als das rechte Suchen angebe, zeiget der Schluß desjenigen, was wir von dessen Ausspruche beyfügen werden. Recht suchen, heißt im gemeinen Leben eine Sache zu erfinden, die rechten und dazu gehörig führenden Wege erwählen. Es ist natürlich, daß Morien das rechte Suchen des Steins gleichfalls nach diesen gewöhnlichen Begriffe annehme. Doch wir wollen ihm weiter hören:

Hier sind einige von denenjenigen Nahmen, welche die Weisen dem Meisterstücke in ihren Schrifften beylegen. Sie nennen

nen

nen es Saamen, welcher, nachdem er sich verwandelt hat, in der Mutter zu Blute wird, endlich geliefert oder sich coaguliret, und einen zusammen gesetzten Stücke Fleisch ähnlich wird. Und dieses geschiehet, bis daß die Creatur eine andere Form bekommt, nemlich die Form eines Menschen, welche auf jene erstere Form des Fleisches folget, und alsdenn muß daraus nothwendig ein Mensch werden. Eine andere dergleichen Benennung ist es, wenn das Meisterstück mit dem Palmen-Baume, wegen der Farbe seiner Früchte, und wegen der Farbe seines Saamens, ehe er zur Reife kommt, verglichen wird.

Die Weisen vergleichen ihr Meisterstück auch einem Gnaten-

natenbaum, sie vergleichen es mit dem Getreyde, mit der Milch; ja sie geben demselben noch verschiedene andere Nahmen, welche insgesamt nur eine Wurtzel und einen Grund haben. Aber nach denen verschiedenen Würckungen, nach der Verschiedenheit derer Farben und derer mancherley Naturen dieses Meisterstücks, leget man ihm auch verschiedene Nahmen bey. Ich kan aber mit Grunde der Wahrheit versichern, daß nichts diejenigen, welche das Meisterstück haben machen wollen, so sehr betrogen und zum Fehlen gebracht habe, als die Verschiedenheit und Vielheit derer Benennungen, welche man demselben beygeleget hat.

Vermöge dieses letztern Ausspruches, und

und aus dem Ende dieser Stelle können die probierenden, oder die die gantze Natur durcharbeitenden Liebhaber des Steins, gar leicht begreifen lernen, was ihnen, da sie sich an die verschiedenen Nahmen so sehr binden, für ein Schicksal bevorstehe, und was sie selbst nach dem Ausdrucke eines Adepten, von ihren Arbeiten für Vortheile zu gewarten haben.

Um aber auch denenjenigen, welchen der Ausspruch eines eintzigen Schrifftstellers, zu Bestätigung des in diesem Abschnitte erörterten Irrthums, nicht hinlänglich scheinen mögte, ein Genüge zu thun; wollen wir hiervon noch einen Adepten reden hören. Don Zacharias, in dem 5. Gliede des zweyten Theils seines Traktats, von der natürlichen Philosophie der Metalle, redet von denen verschiedenen Nahmen, welche dem grossen Wercke beygeleget werden, sehr ausführlich. Da derselbe zugleich daselbst die Aussprüche etlicher andern Adepten anführet, wollen wir dessen

dessen gantze Stelle vollständig betrachten. Hier ist dieselbe:

Nachdem aber unser göttliches Werck keinen eigenen Nahmen führet, so haben einige ihm diesen, andere einen andern Nahmen beygeleget; dergestalt das Lilium sehr wohl schreibet: daß unser göttliches Werck so viele Nahmen führe, als es Dinge in der Welt giebet. Hiermit will er anzeigen, daß dasselbe unzählige Nahmen habe. Denn ob es schon jederzeit das nemliche ist, und aus einer eintzigen Materie gefertiget wird, so haben doch die Philosophen denselben verschiedene und veränderte Nahmen, nach der Verschiedenheit derer Farben, welche in dessen Zubereitung erscheinen, beygeleget.

Also haben diejenigen, welche

che es, wie wir, ein belebtes Quecksilber benahmet, darauf ihre Absicht gerichtet, daß und weil unsere erste Materie, welche die alten Weisen das Cahos nennen, ihren Ursprunge nach, ja überhaupt der Natur und Materie des Quecksilbers vollkommen ähnlich ist. Gleichergestalt haben diejenigen, welche che unser Werck den Stein der Weisheit genennet, (welches dessen heutiger gewöhnlicher Nahme ist) auf das Ende der Bearbeitung unserer Materie gesehen, weil dieselbe endlich stetig und fix ist, und in dem Feuer nicht mehr davon flieget. Denn die Weisen sind gewohnt, alles dasjenige, was nicht im Feuer wegdünstet oder sublimiret, Stein zu nennen.

Andere sind aus verschiedenen

nen Ursachen angetrieben worden, noch verschiedene andere Nahmen zu erfinden, welche anzuführen es zu weitläufftig fallen würde; Gleichwie Malvescindus saget: Wenn wir unsere Materie geistlich nennen, so ist es die Wahrheit. Nennen wir sie cörperlich, so lügen wir nicht. Heissen wir sie himmlisch, so ist es ihr rechter Nahme, und nennen wir sie irdisch, so reden wir in gantz eigentlichen Ve:stande. Es zeiget derselbe h.ermit an, daß die Verschiedenheit derer Nahmen, welche unsere Vorfahren unserm Wercke beygeleget haben, aus verschiedenen Ursachen entsprungen sey, und zwar aus solchen, welche in der Verschiedenheit derer Farben, wie auch derer Bearbeitungen, ihren

E Grund

Malvescindus

Grund haben. Also haben diejenigen, welche ihm den Nahmen des Schwefels beygeleget, (wie die Aussprüche, welche man wider mich anführen könte, es bezeugen) auf das Ende der Zubereitung oder auf die letzte Bearbeitung gesehen, in welcher unsere Materie figiret ist. Diese Materie, welche im Anfange eine Aehnlichkeit mit dem Quecksilber besasse, indem sie flüchtig war, wird zuletzt fix genennet; Und alsdenn ist das innere derselben, welches unbekannt war (nemlich die fixen Theile, so wir Schwefel nennen) durch die anhaltende und zu Ende gebrachte Kochung, in welcher das fixe und flüchtige beherrschet, offenbar gemacht oder herfür gebracht worden. Dieses ist die Ursache, warum

unsere Materie alsdenn nicht mehr flüchtig genennet wird, nemlich in Absicht auf ihre letzte Zubereitung, sondern fixer Schwefel; Wie Arnold von Villanova in seinen grossen Rosario saget, wenn er von der letztern Zubereitung unseres Werckes redet: Es ist der rothe Schwefel, durch welchen das Quecksilber in feines Gold kan verändert werden.

Gleichwie kein gefährlicherer Weg ist, klug zu werden, als mit seinem eigenen Schaden; also ist auch kein leichterer zur Klugheit zu gelangen, als der Schaden anderer. Wer demnach aus dem Exempel so gar zweyer Adepten, den Schaden und Nachtheil, welchen das Probieren, in Absicht auf das grosse Werck, bringet, einsehen will, der betrachte nur dasjenige, was dem Grafen Bernhard von Treviso, und dem Don Zacharias begegnet ist, und sehe,

wie weit diese beyde Adepten gerathen sind, als sie Anfangs das grosse Geheimniß gleichfalls durch Versuche zu erhalten bemühet gewesen. Sie erzählen es beyde selbst. Der Graf von Treviso, in dem zweyten Theile seiner natürlichen Philosophie derer Metalle. Don Zacharias aber in dem ersten Theile seiner natürlichen Philosophie derer Metalle. Wir wollen beyde Erzehlungen in einem gantz kurtzen Auszuge betrachten.

Der Graf Bernhard bringet von seinen Schicksalen folgendes bey: Zum ersten habe er nach dem Rasis gearbeitet, dadurch vier Jahre Zeit und acht hundert Thaler verlohren. Sodann habe er seine Arbeiten nach dem Geber eingerichtet, und über zwey tausend Thaler umsonst angewendet. Darauf sey er über das Werck des Archelaus gerathen, habe mit einem Mönche 3. Jahre auf den Spiritus Vini gearbeitet, und mit demselben auf 300. Thaler verdistiliret.

Nach-

Rasis Geber Archelaus

Nachdem er zwölff Jahre also zugebracht, so vieles Geld verthan, und nichts gefunden, habe er unzählige Processe versuchet. Saltze, Mineralien, Vegetabilien und Animalien, auf unzählbare Arten, abermahls zwölff Jahre lang bearbeitet. Diese Arbeiten, dasjenige was er Betrügern zugewendet, mit eingeschlossen, wären ihm gleichfalls auf 6000. Thaler zu stehen gekommen.

Dennoch habe er nicht abgelassen. Ja ohnerachtet er Anfangs allen Muth verlohren, habe er dennoch, in Gesellschafft eines Amtmannes, auf das gemeine Saltz ein und ein halbes Jahr gearbeitet. Als auch dieses mißlungen, habe er auf die Metalle und den Merkur, abermahls ohne allen Effekt, bis in sein 45. Jahr, Versuche gemacht. Acht Jahr habe er sodann mit einem Cistercienser-Mönche die Eyer probieret, jedoch weiter keinen Vortheil daraus gezogen, als daß er sublimiren, distilliren, Aquafort, Oefen und Feuer, auf verschiedene Weise machen lernen.

Hierauf habe er, nebst einem Protonotario von Bergen, auf den Vitriol gearbeitet, habe zwar nichts gefunden, doch aber das viertägige Fieber auf 14. Monate davon getragen. Ein neuer Betrüger habe ihm weiß gemacht, der Beicht-Vater des Kaysers wisse den Stein zu verfertigen. Nach vieler Mühe, welche ihm bey 200. Thaler zu stehen gekommen, habe er dessen Bekanntschafft erhalten. Dieser habe eine Composition von Silber, Merkur, Schwefel und Baumöhl durchgehends in Silber verwandeln wollen. An statt derer zehn Marck Silber, welche der Graf dazu beygetragen, habe er blos vier Marck wieder bekommen, und dazu noch auf 400. Thaler Verlust und Aufwand dabey gehabt.

Diese Nachtheile hätten ihm zwey Monate von aller Arbeit abgehalten, zumahl da ihm seine Anverwandten darum sehr zugesetzet, er selbst auch so elend und ungesund worden, daß jederman geglaubet, er habe Gifft bekommen. Endlich habe er doch wieder zu arbeiten angefangen, als er bereits das

58. Jahr

58. Jahr seines Alters erreichet, jedoch mit eben dem Erfolg, wie vorhero. Dieses habe ihm veranlasset zu reisen. Er habe also Europa, Asien, ja auch Afrika durchreiset, viele angetroffen, welche unzählige Materien, aus allen dreyen Reichen der Natur, auf alle nur erdenckliche Arten bearbeitet hätten, niemahls aber etwas zuwege bringen können, indem sie nicht auf die ächte Materie gearbeitet. Er habe zwar auf diesen Reisen auch wahre Adepten angetroffen, niemahls aber bey denenselben einen Zutritt erhalten können, ohnerachtet ihm diese Reisen auf 13000. Thaler zu stehen gekommen. Er habe dahero ein Guth, welches ihm 8000. Gülden eingetragen, verkaufen müssen, und habe sich endlich, theils um der Verachtung seiner Anverwandten zu entfliehen, theils Armuths halben, theils um der allgemeinen Verachtung zu entgehen, in einem Alter von zwey und sechzig Jahren, nach der Insul Rhodus verfüget. Allda sey er wiederum an einen Mönch gerathen, nachdem es ihm, dessen Bekanntschafft zu erhalten, viele Mühe

gekostet, und habe abermahls zu dessen Arbeiten 8000. Gulden aufgenommen. Mit diesem Mönche habe er im Golde, Silber und sublimirten Merkur gearbeitet. Drey Jahre zugebracht, und ohne einigen Vortheil 500. Thlr. aufgewendet. Doch habe er zu seinen Glücke bey diesem Mönche noch gute Bücher angetroffen. Durch diese sey er endlich nach achtjährigen Studieren auf dem rechten Weg gerathen.

Wie sehr der Graf, nach dieser Erzehlung seiner Schicksale, einem jeden für dergleichen probierenden Arbeiten warne, und wie natürlich er die Betrüger in ihrer abscheulichen Gestalt abschildere, kan ein jeder in dessen angeführten Traktate selbst nachlesen.

Don Zacharias meldet, daß als er im zwanzigsten Jahre seines Alters zu Bourdeaux zu studieren angefangen, er eine so grosse Menge von Processen, in Absicht auf das grosse Werck, gesammlet habe, daß ein einziger davon, seinen Gedancken nach, hinlänglich gewesen wäre,

re, ihm die grösten Schätze zu verschaffen. Als er sich hierauf nach Toulouse, um die Rechte zu studieren, begeben, habe er seine Recepte und Processe zu bearbeiten angefangen, in einem Jahre die 200. Thaler, welche er zu seinen Studieren erhalten, damit verthan; zwey Untzen Gold und bis in die drey Marck Silber, damit vernichtet. Seinem Hofmeister hätten diese gefährliche Arbeiten das Leben gekostet, er selbst aber habe aus diesen Versuchen nichts als Schaden gewonnen.

Hierauf habe er sein väterliches Erb-Guth um vier hundert Thaler verpachtet, um mit einem Italiäner auf einen gewissen Proceß zu arbeiten. Dieser hätte durch Gold, Silber und verschiedene Wasser vollführet werden sollen. Es habe ihm diese Arbeit auf 190. Thaler gekostet, und sein Italiäner habe sich endlich unsichtbar gemacht.

Sodann habe er, auf Einrathen eines alten Mannes, die Vegetabilien zu bearbeiten angefangen, den gantzen

Winter damit zugebracht, aber eben wie zuvor nichts als eine ansehnliche Verminderung seines Vermögens entdecket, indem seine 400. Thaler bis auf 170. geschmoltzen.

Darnach sey er mit einem Abte ohnweit Toulouse bekannt worden, welcher eine Abschrifft des grossen Werckes von einem Freunde erhalten zu haben vorgegeben. Dieses hätte 200. Thaler an Kosten erfordert. Zacharias habe die Helffte dazu geschossen. Sie hätten angefangen Spiritus Vini auf das höchste zu rectificiren, massen dieser das Gold habe auflösen sollen. Währender dieser Arbeit hätten sie verschiedene andere Processe versucht, jedoch mit eben den Erfolg, wie ihr so genanntes grosses Werck, an dessen Vollkommenheit nichts als der Effekt gefehlet hätte.

Nachdem sein Abt darauf gleichfalls vergebens, nach der Vorschrifft eines Teutschen Betrügers gearbeitet, habe er unsern Zacharias den Rath gegeben, sich nach Paris zu verfügen, um allda mit

wahren

wahren Adepten in Bekanntschafft zu gerathen. Zacharias habe, um dieser Reise willen, seine Güter abermahls um 400. Thaler verpachtet, der Abt 400. andere dazu geschossen. Zu Paris sey er in die Bekanntschafft von mehr als 100. pröbierenden Suchern und Laboranten gerathen, welche die Metalle auf unzählige Arten bearbeitet hätten. Doch habe er sein Geld geschonet, und sich von keinen dererselben anführen lassen.

Kurtz darauf habe sich ein Grieche in Paris eingefunden, welcher den Stein durch den aus Zinnober gezogenen Merkur verfertigen wollen. Er Zacharias habe über diesen Proceß 30. Thaler in die Lufft gesendet. Ein betrügerischer Edelmann habe ihn sodann in einer Zeit von drey Jahren fast um alle sein Geld gebracht.

Von Paris habe er sich, auf Verlangen seines oben gedachten Abtes, zu dem Könige von Navarra begeben, welcher verlanget, daß er ihm gegen einen ansehnlichen Recompentz von etlichen tausend

send Thalern / seine Geheimnisse entdecken solle. Es habe ihm aber diese Bemühung nichts weiter, als einen grossen Danck / und weitaussehende Versprechungen eingebracht.

Auf seiner Rückreise sey er mit einem sehr gelehrten, und in der Natur würcklich erfahrnen Ordens-Manne bekannt worden. Dieser habe ihm seine Irrthümer gezeiget, und ihm gerathen, die hermetischen Schrifften zu lesen. Hierauf habe er sich wiederum nach Paris erhoben; allda aber nicht mehr mit denen vorigen Laboranten, sondern mit solchen, welche an dem grossen Wercke für sich gearbeitet hätten, Umgang gepflogen. Dennoch habe er bey diesem nichts, als unzählbare fruchtlose Bearbeitungen des mineralischen Reichs in allen seinen Theilen, angetroffen. Er habe daher, dem Rathe des gelehrten Ordens-Mannes zu Folge, die hermetischen Schrifften besser zu Rathe gezogen, und sey endlich auf den rechten Weg gerathen.

Nachdem ich hier die Schicksale zweyer Adepten

Adepten beygebracht, welche das hermetische Geheimniß, durch Lesen derer hermetischen Schrifften, erlanget zu haben sich selbst erklären; könte man mir einwerffen, daß diese Exempel demjenigen, was ich in dem vorhergehenden Stücke dieser Abhandlung festgesetzet, gerade zuwider wären; nemlich, daß es irrig sey, das Geheimniß des Steins der Weisheit aus denen Schrifften derer Adepten erlernen zu wollen. Wir wollen dahero sehen, ob diese Exempel diesen meinen behaupteten Satze auch in der That so gar sehr zuwider sind.

Der Graf von Treviso meldet ausdrücklich, daß er endlich durch das Lesen auf den rechten Weg gerathen sey. Ich will auch gantz und gar nicht in Abrede seyn, daß derselbe auf diese Art zu dem grossen Geheimnisse habe gelangen können. Kan aber dessen Exempel wohl einen vernünftigen zur Nachfolge bewegen? Wenn man etliche siebenzig Jahre lang alle falsche Materien bearbeitet, seine Irrthümer mit so vielen Schaden eingesehen, und gelernet hat, worinne

oder

oder in welchen Materien der Stein nicht enthalten sey, ist es eben nicht unmöglich, endlich durch gute Bücher auf den rechten Weg zu gelangen. Es ist aber auch leicht abzunehmen, daß dieser Weg eben nicht so gar viel reitzendes bey sich führe. Denn es mögte wohl schwerlich einem jeden, nach 70jähriger Arbeit, wie auch Aufwand eines so erstaunenden Vermögens, als der Graf von Treviso, nach denen Zeiten, in welchen er gelebet hat, und zu welchen sein Vermögen ausserordentlich beträchtlich gewesen, gelingen, zuletzt noch von ohngefehr gute Bücher in die Hände zu bekommen, und durch das Lesen klug zu werden.

Um aber zu glauben, daß Don Zacharias durch bloses Lesen seinen Zweck erreichet habe, müste man in dessen Erzehlung nichts von demjenigen gelehrten und in der Natur erfahrnen Ordens-Manne antreffen, welcher demselben, nicht nur die Schrifften derer Adepten zu rathe zu ziehen angerathen, sondern ihm vorhero seine bisherigen Irrthümer aller-

allererst vollständig entdecket hat. Gewiß, dergleichen Entdeckung derer Irrthümer ist von dem zu unsern Geheimnisse erforderlichen Unterricht eines Adepten, so gar himmelweit eben nicht entfernet.

Dritter Abschnitt.

Es ist unmöglich, die ächte Materie des Steins, ohne das hermetische oder geheime Feuer, zu einiger Vollkommenheit zu bringen.

In dem vorhergehenden Stücke dieser Abhandlung habe ich gezeiget: daß es irrig sey, zu glauben, man könne das hermetische Geheimniß durch fleißiges Lesen unserer Scribenten entdecken. In dem zweyten und für diesen vorhergehenden Abschnitte, zeigeten uns Gründe, Aussprüche und Beyspiele, daß derjenige, welcher den Stein durch probieren und Versuche so wohl, als dessen Geheimniß entdecken wolle, auf die verderb-

derblichsten Irrwege zu gerathen, in äuserster Gefahr stehe. Wir haben an beyden Orten die Möglichkeit dieser beyden irrigen Meynungen nicht nur, sondern so gar deren Gewißheit, vermittelst verschiedener Aussprüche hermetischer Scribenten, sattsam und deutlich genug bekräfftiget gefunden. Ich könte also dasjenige, was ich bereits beygebracht, genug seyn lassen. Damit aber nichts zurücke bleibe, was zu völliger Zernichtung derer irrigen Meynungen, in Absicht auf das grosse Werck, dienen könne, kan ich nicht unterlassen, noch ein mehreres beyzubringen.

Gleichwie ich aber vorhin der schmeichlerischen Einbildung derer Liebhaber des Steins der Weisheit vieles, ja fast alles entzogen, also will ich derselben dagegen anjetzo desto mehr einräumen. Ich will demnach nunmehro voraussetzen, als ob es möglich wäre, auch ohne dem zu unsern Geheimniß eintzig und allein sicher führenden Weg, ohne einige Offenbahrung, durch eigenes Bemühen, die Materie des Steins und dasjenige

Sub-

Subjekt, aus welchem derselbe eintzig und allein zu verfertigen stehet, zu ergründen; Gesetzt also, einer dererjenigen, welche den Stein suchen, wäre so glücklich, die ächte Materie des Steins zu entdecken, wird es demselben sodann auch wohl etwas leichtes seyn, den Stein selbst zu Stande zu bringen? und wird ihm dabey auch die Bearbeitung des grossen Werckes zugleich bekannt oder geläufig fallen?

Ich will nicht hoffen, daß man, um dieses zu bejahen, mir den siebenden Abschnitt des vorhergehenden Stückes dieser Abhandlung vorhalten, und schliessen werde, daß da ich in demselben gezeiget: wie es irrig sey, die Bearbeitung des Steins der Weisheit für etwas schweres zu halten; die Bearbeitung desselben auch würcklich für demjenigen, welcher die ächte Materie kenne, nichts schweres seyn könne. Denn man müste, in diesem Falle, in der That blos bey den Titul jenes Abschnittes stehen blieben seyn, ohne den Innhalt desselben durchlesen, noch bemercket zu haben, daß

diejenigen Aussprüche, welche ich daselbst, zu Bestätigung des Satzes, daß die Bearbeitung des grossen Werckes nichts schweres sey, blos von denenjenigen sprechen, welche, nebst der Materie, auch die Bearbeitung derselben, bereits zugleich vollkommen verstehen.

Wir wollen also in diesem und einigen folgenden Abschnitten beobachten, ob es bey dem grossen Wercke, oder der Bearbeitung des Steins, auch wohl Schwierigkeiten gebe, und ob derjenige, welcher theils die ächte Materie, theils von der Bearbeitung derselben, etwas zu ergründen fähig wäre, doch aber das gantze Geheimniß nicht in seinem völligen Umfange besässe, dem Stein der Weisheit zu vollführen, im Stande und fähig seyn würde.

Die hermetischen Schrifftsteller sagen gar öffters ausdrücklich, daß das grosse Werck kein Werck der Kunst, sondern blos ein Werck der Natur sey; und daß derjenige, welcher dasselbe ausführen wolle, weiter nichts dabey zu thun ha-

be, als der Natur in ihren Würckungen und Operationen zu Hülffe zu kommen. Diese Aussprüche zeugen von der grossen Leichtigkeit des grossen Werckes überaus deutlich. Jedoch beweisen sie auch, daß etwas dabey allerdings zu thun nöthig sey. Es muß der Natur zu Hülfe gekommen werden. Viele Autoren melden hiervon annoch: daß wo dieses nicht geschehe, die Natur alleine für sich selbsten die Materie des Steins niemahls zu einiger Vollkommenheit bringen könne. Worinnen bestehet aber die Hülfe, welche der Natur wiederfahren muß? Die Adepten zeigen dieselbe ohne alle Verdunckelung an. Sie sagen: daß unter andern die Materie durch Feuer bearbeitet werden müsse.

Hier wird mancher sagen: Also kan es doch auch wahrhafftig nichts schweres seyn, die ächte Materie zu bearbeiten, oder zu ihrer Vollkommenheit zu bringen, da es, Feuer zu machen, doch in der That nichts weniger als schwer ist.

Es ist gewiß, Feuer zu machen ist et-

was überaus leichtes. Es sind wenig Leute zu finden, welche diese Kunst nicht verstehen, und zwar aus dem Grunde verstehen sollten. Nur ewig Schade ist es, daß dasjenige Feuer, welches so vielen bekannt, und welches so viele anzuzünden fähig sind, zu dem grossen Wercke weiter nichts nützen könne, als dasselbe in seinem ersten Anfange und in wenigen Minuten bis auf den Grund zu verderben. So offt unsere Adepten sagen: daß die Materie des Steins durch Feuer zu ihrer Vollkommenheit gebracht werden müsse, so offt setzen sie auch hinzu: daß dieses nicht durch gemeines, sondern durch ein geheimes, oder durch das hermetische Feuer geschehen müsse. Sie melden zugleich: daß ohne dieses Feuer auch aus der wahren Materie des Steins, in Ewigkeit nichts zu vollbringen stehe.

Ist es aber wohl etwas leichtes, dieses Feuer, ich will anjetzo nicht sagen zu verfertigen, sondern so gar nur allererst von sich selbst zu erfinden? Wir wollen dieses aus denen eigenen Worten derer hermetischen Scribenten sehen.

Der

Der bereits offtmahls angezogene Traktat, welcher unter dem Titul des hermetischen Triumphs bekannt ist, erkläret sich über diesen Punkt besonders ausführlich. Daher wollen wir dessen Ausspruch zuerst vernehmen.

In dem Gespräche des Eudoxus und Pyrophilus meldet ersterer bey der 3. Nummer: daß die erste Operation des Werckes sey, die Materie durch das natürliche Feuer, eben auf die Art wie das Eis, zu schmeltzen. Pyrophilus antwortet darauf:

Ich würde euch besonders verbunden seyn, wenn ihr mir sagen woltet, was dieses natürliche Feuer sey. Ich begreife wohl, daß dessen Würckung der vornehmste Schlüssel der Kunst ist. Verschiedene Philosophen haben dessen Natur durch überaus danckele Gleichnisse ausgedrücket. Aber ich gestehe euch,

daß ich dieses Geheimniß noch niemahls habe begreifen können.

Siehet man auch wohl, daß bereits nach diesem Ausspruche das hermetische Feuer eben keine so gar leichte Sache seyn könne? Doch wir werden hiervon durch den Eudoxus noch besser belehret werden. Dieser versetzet hierauf:

In der That ist dieses das grosse Geheimniß der Kunst, indem alle andere Geheimnisse dieser hohen Philosophie von dem Verständnisse dieses abhängen. Wie angenehm würde es mir seyn, wenn es mir erlaubt wäre, euch dasselbe ohne Zweydeutigkeit zu entdecken. Allein ich kan dasjenige (nemlich in einer öffentlichen Schrifft) nicht thun, was in keines Philosophen Macht jemahls gestanden hat. Alles was ihr vernünftiger

ger Weise von mir verlangen könnet, ist, daß ich euch sage, daß das natürliche Feuer, von welchem der Philosoph redet, ein Feuer in potentia ist, welches die Hände nicht verbrennet, welches aber seine Würckung spüren lässet, so bald es nur ein wenig von dem äuserlichen Feuer erreget wird. Es ist demnach würcklich ein geheimes Feuer, welches dieser Autor den Vulkan des Monden nennet. Artephius hat es weitläuftiger beschrieben, als irgend ein Philosoph. Pontanus hat denselben ausgeschrieben, und gemeldet, daß er selbst zwey hundert mahl geirret habe, ehe er dieses Feuer gekannt, und ehe er den Artephius so wohl gelesen als verstanden. Dieses geheime Feuer ist ein natürliches, indem

es mit der Materie einerley Natur hat. Der Artist bereitet jedoch das eine sowohl als das andere.

Pyrophilus ist mit dieser Erklärung wenig zufrieden; er antwortet also:

Dasjenige, was ihr mir gesaget habt, erreget meine Wißbegierde mehr, als daß es derselben ein Genüge thun solte. Erlaubet mir daher innständigst zu bitten, daß ihr mir über einen so wichtigen Punkt mehreres Licht mittheilen wollet, ohne dessen Kenntniß alles Arbeiten vergebens ist, indem man sich anderer gestalt, sogleich bey dem ersten Schritte, welchen man in Ausarbeitung dieses Werckes unternimmt, aufgehalten siehet.

Eudoxus fähret fort:

Die

Pyrophilus

Die Weisen haben nicht weniger in Absicht auf ihr Feuer zurück gehalten, als in Absicht auf ihre Materie, daß es mir also nicht erlaubt ist, demjenigen, was ich bishero gesaget, etwas zuzusetzen. Ich verweise euch demnach auf den Artephius und auf den Pontanus. Beobachtet nur wohl, daß dieses natürliche Feuer dennoch eine künstliche Erfindung des Artisten sey; daß es fähig sey zu calciniren, aufzulösen, und den Stein der Weisheit zu sublimiren; ja daß nur diese eintzige Art des Feuers fähig sey, dergleichen Würckung herfür zu bringen. Beobachtet ingleichen, daß dieses Feuer von der Natur des Kalches, jedoch von keiner andern und fremdern Art, als die philosophische Materie, sey.

Aus

Artephius Pontanus

Aus diesen Stellen fliesset, daß das zu dem grossen Wercke nöthige Feuer bey weiten nicht so leicht zu erfinden oder zu entdecken sey, als diejenigen, welche den Stein durch eigenes Bemühen auszuarbeiten gedencken, es wohl gerne glaubten. Es erhellet aus denenselben ferner: daß Artephius und Pontanus mehrere Nachricht von demselben gegeben. Wir wollen daher den Artephius gleichfalls zu Rathe ziehen, den Pontanus aber weglassen, weil derselbe den Artephius blos ausgeschrieben hat. Es redet aber Artephius in seinem Traktate von der geheimen Wißenschafft, oder dem Steine der Weisheit, in einem eigenen Artikul, von dem hermetischen Feuer, dessen Verschiedenheit und Regierung also:

Lasset uns nunmehro von denen Feuern reden, denn in der Regierung des Feuers bestehet die gantze Regierung unsers Werckes. Unser Feuer ist einförmig,

es

es ist immerwährend, es dufftet nicht aus, auser wenn es zu starck erreget wird. Es hat die Eigenschafft des Schwefels. Es wird aber von einer andern Sache hergenommen, als von derjenigen, von welcher die Materie herkommt. Es zerstöhret alles, es löset alles auf, verdicket und calcinirt. Es ist viel Kunst vonnöthen, um es zu erfinden, als auch um es zuzubereiten. Doch kostet es nichts, oder doch sehr wenig. Zudem ist es feucht, dufftend, verdauend, zerstöhrend, durchdringend, subtil, lufftig, nicht hefftig, unverbrennend dauerhafft, und in seiner Art das eintzige. Es ist auch die Quelle des lebendigen Wassers, welches den Platz umgiebet, in welchen der König und die Königin baden. Dieses Feuer ist zu

dem Anfange, zu dem Mittel und zu dem Ende des Werckes hinlänglich, indem die gantze Kunst auf dieses Feuer ankomt.

Ich nehme mir die Freyheit, meine Leser zu erinnern, daß sie bey dieser Stelle zuförderst den Ausdruck des Artephius, da er das zu Bearbeitung des Steins nöthige Feuer unser Feuer nennet; darnach auch dieses zu bemercken belieben, daß er saget: daß die gantze Kunst, nemlich der Bearbeitung des grossen Werckes, auf dieses Feuer ankomme. Wir wollen den Artephius weiter hören:

Es giebt noch ein natürliches Feuer. Es giebt auch noch ein unnatürliches Feuer, welches nicht brennet, und endlich hat man auch noch über dieses ein warmes Feuer, ein trocknes, ein feuchtes und ein kaltes. Man beobachte dasjenige wohl, was ich

ich sage, und arbeite recht ohne Umschweiffe, und ohne sich einer fremden Materie zu bedienen. Wenn man aber dasjenige, was ich von denen Feuern gesaget habe, nicht verstehet, so vernehme man, was ich von denen verborgensten und verdecktesten Geheimnissen derer alten Philosophen, in Absicht auf die Feuer, beybringen werde. Es ist dieses bis jetzo noch niemahls in einem Buche schrifftlich entdecket worden.

Wir haben eigentlich drey Arten des Feuers, ohne welche die Kunst nicht vollbracht werden kan. Das erste ist das Feuer der Lampe; dieses ist ein immerwährendes, feuchtes, dufftiges und lufftiges Feuer. Es erfordert Kunst es zu erfinden.

Welch

Welch ein erfreulicher Ausspruch für diejenigen, denen das Feuer unbekannt ist! Also ist das Lampen-Feuer dasjenige, welches zu der hermetischen Bearbeitung dienet! Gantz wohl! Wie aber, wenn es das rechte und gehörige nicht wäre? Will man mir dieses nicht glauben, so betrachte man den Schluß dieser Stelle: Es kostet Kunst, es zu erfinden. Kostet das Lampen-Feuer wohl Kunst zu erfinden? Ich glaube nicht. Also muß das von dem Artephius unter den Nahmen des Lampen-Feuers angegebene, wohl in der That mit dem gewöhnlichen und bekannten Lampen-Feuer nicht so gar viel Verwandschafft haben. Wir wollen hören, was Artephius weiter sagen wird:

Es erfordert Kunst, es zu erfinden; denn die Lampe muß nach demjenigen Platze, in welchen sie eingeschlossen wird, proportioniret werden, und um dieses Feuer recht und wohl zu regieren, muß man viele Ueberlegung brau-

brauchen, welches ein ungesetz-
ter Artist niemahls bewerckstel-
ligen wird. Indem, wo das
Lampen-Feuer nicht in geome-
trischer Verhältniß, oder so, wie
es sich gebühret, zubereitet wird,
von zweyen Sachen eines ge-
schehen muß: daß nemlich ent-
weder, wenn die Hitze schwach
ist, die Zeichen, von denen die
Philosophen melden, daß sie zu
gesetzter Zeit erscheinen müssen,
nicht zu gehöriger Zeit erschei-
nen werden (welche Verzöge-
rung deine Hoffnung vereiteln
wird, da dasjenige, was du ver-
langest, nicht geschiehet); oder
daß wenn die Hitze zu groß ist,
die Blumen des Goldes verbren-
nen, und es dich reuen wird, so-
wohl Zeit als Mühe vergeblich
angewendet zu haben.

Bemercket man auch die Schwierigkei-
ten,

ten, welche Artephius bey diesem Feuer machet? Ist es wohl schwer einzusehen, daß er durch diese Schwierigkeiten dasjenige, was er vorhin festgesetzet, völlig wieder niederreisse? Wir haben in dem vorhergehenden Stücke dieser Abhandlung von denen Adepten selbst gehöret, daß die Bearbeitung des grossen Wercks so leicht sey, daß Weiber, ja so gar Kinder, dieselbe unternehmen könten. Ist aber die Bearbeitung überhaupt so etwas leichtes, so muß das Feuer nichts weniger als etwas schweres seyn. Ist es aber wohl eine Arbeit, deren Weiber und Kinder fähig sind, das Feuer geometrisch abzumessen? Doch wir müssen auch die andern Feuer des Artephius betrachten:

Das zweyte Feuer ist das Aschen-Feuer, in welches man das hermetisch versiegelte Gefäß setzet. Oder besser zu reden, ist dieses Feuer diejenige gelinde Wärme, welche durch die gemäsigte Dunst der Lampe entstehet,

stehet, und welche das Gefäß von allen Seiten umgiebet. Dieses Feuer ist nicht hefftig, man müste es denn allzu starck erregen. Es digeriret, es alteriret, und erhält seinen Ursprung von einer andern Sache, als die Materie. Es ist einig, es ist auch feucht, und ist nicht natürlich. Es hat gleichfalls die andern Eigenschafften, von denen ich geredet habe.

Wird etwa nach diesem Ausspruche, das zu dem grossen Wercke nothwendige Feuer, nicht etwa ein, vermittelst der Lampe, angefeuertes Aschen Feuer seyn? Es würde, ja es müste es seyn! wenn Artephius nicht noch von einem dritten Feuer redete, und durch dieses dritte das Aschen-Feuer sowohl, als das Lampen-Feuer zu unsern Wercke für untauglich erklärete, wie wir bald vernehmen werden. Ja wenn es nicht selbst, nach dem Ausspruche unsers Autors, solche Eigen-

schafften besässe, welche denen Eigenschafften des hermetischen Feuers schnurstracks zuwider laufen. In dem vorhergehenden sagt derselbe: das Feuer müsse weder zu starck noch zu gelinde seyn. Ist aber wohl ein gelinderes Feuer, als das durch die Lampe erhaltene Aschen-Feuer? Darnach setzet Artephius: dieses Feuer sey nicht von einer der Materie gleichen Natur; ingleichen, es sey kein natürliches, folglich ein widernatürliches Feuer. Wie reimet sich aber dieses mit dem Satze, welchen wir vorhin in der Stelle des hermetischen Triumphs, so ausdrücklich festgesetzet angetroffen: daß das Feuer mit der Materie des Steins von einerley Natur, und daß es ein schlechterdings natürliches Feuer sey? Zeiget dieses nicht bereits sattsam, daß es nichts weniger als der Ernst unsers Autors gewesen, dieses Feuer für das hermetische auszugeben. Denn der Ausspruch des Artephius, den wir im Anfange dessen angeführten Stelle finden: das Feuer werde von einer andern Sache, als die Materie, genommen, widerspricht dem Satze des hermetischen Triumphs: daß

das

das Feuer mit der Materie einerley Natur sey, im geringsten nicht. Indem selbiges, ob es schon von einer andern Sache, als von welcher die Materie kommt, genommen wird, dennoch gantz füglich von eben derselben Natur, als von welcher die Materie ist, seyn kan. Doch Artephius wird uns gleich jetzo von dem ächten hermetischen Feuer selbst Nachricht ertheilen. Wir wollen ihm also weiter vernehmen:

Das dritte Feuer ist das natürliche Feuer unsers Wassers, welches man sonst ein Feuer wider die Natur nennet, indem es ein Wasser ist, und dennoch bringet dieses Feuer aus dem Golde einen Geist zuwege, als welches das gemeine Feuer zu bewerckstelligen nicht im Stande ist. Dieses Feuer ist mineralisch, es ist gleichförmig, es ist schwefelartig, es zernichtet alles, es verdicket, löset auf und calcinirt.

Dieses ist der Brunnen des lebendigen Wassers, in welchen sich der König und die Königin baden. Wir haben dieses Feuer bey dem gantzen Wercke nöthig. (Folglich derer beyden vorhergehenden nicht, oder wie unser Autor saget:) Die andern Feuer aber haben wir nicht allezeit nöthig, indem dieselben blos zu einer gewissen Zeit erforderlich sind.

In wieferne aber Artephius dieses letztere im Ernste sage, ist theils aus dem Satze: daß das dritte Feuer am Anfange, Mittel und Ende des Wercks allezeit und alleine nöthig sey, theils aus dem Ausspruche derer Adepten: daß zu dem grossen Wercke nur ein eintziges, immerwährendes und gleichförmiges Feuer vonnöthen sey, mehr als zu klar. Artephius schliesset:

Wenn du also die Bücher derer Philosophen liesest, so stelle dir besonders diese drey Arten des

Feu-

[illegible] △ haben wir zum gantzen
Werck nöthig

Feuers für Augen, und halte sie gegen dererselben Aussprüche. Und so wirst du gewiß dasjenige, was dieselben von dem Feuer melden, gantz leichtlich verstehen.

Artephius redet hier gantz recht. Es ist gewiß / daß wenn man dasjenige, was er festsetzet, mit denen Aussprüchen anderer Adepten vergleichet, man leicht einsehen werde, was dieselben von dem hermetischen Feuer sagen. Nur muß diese Einsicht nicht im bejahenden, sondern im verneinenden Verstande angenommen werden. Leicht wird es auf diese Art fallen, einzusehen, was das hermetische Feuer nicht sey, unendlich schwer aber / ich will nicht sagen gar unmöglich, wird es fallen, einzusehen, was unser Feuer und welches es würcklich sey. Ich habe, um dieses zu beweisen, nichts weiter anzuführen nöthig, als dasjenige, was uns bereits für Augen lieget. Man darf nur das, was ich oben aus dem hermetischen Triumph angeführet habe, mit

dem Artephius zusammen halten. Der hermetische Triumph verweiset auf den Artephius, und meldet, daß dieser von dem hermetischen Feuer am deutlichsten geredet habe. Nun betrachte man des Artephius Aussprüche, und prüfe sie, ob das Licht, welches man aus denenselben, in Absicht auf das hermetische Feuer, erhalte, eben so gar groß und hellscheinend sey?

Hier wird mancher sagen: Ich kenne das hermetische und zu Verfertigung des Steins der Weisheit allein gehörige Feuer. Der Ausspruch, Tere, hat mir es gelehret. Es bestehet dasselbe im Reiben. Dieses ist ein Werck derer Weiber und ein Spiel derer Kinder.

Ich antworte darauf, denn auch dieses kan ich nicht unberühret lassen: Daß zum Reiben Weiber ja Kinder gebrauchet werden können, ist mehr als zu gewiß. Nur Schade, ewig Schade ist es, daß dasselbe nicht Weiber bey ihrer häuslichen Arbeit, oder zugleich bey ihrem Spinn-Rocken verrichten können. Denn soll eine Frau beständig mit die-

sem

sem Reiben beschäfftiget seyn, wer wird die häusliche Arbeit besorgen? wo wird der Spinn-Rocken bleiben? Soll eine Frau nur bisweilen reiben, wo bleibt der Ausspruch unserer Schrifftsteller, daß das hermetische Feuer dem Wercke kaum so lange abgehen müsse, als eine Henne von ihren Eyern wegbleibet? Sollen etwa verschiedene Weiber einander ablösen? Gut! wo bleibt aber der Grund-Satz: daß das hermetische Feuer nichts, oder doch ein sehr weniges koste? Denn diese verschiedenen Weiber müßten doch auch belohnet werden. Viele zu belohnen, erfordert nicht geringe Kosten. Wie wenig kennen also diejenigen, denen das Tere so wohl gefällt, das geheime und hermetische Feuer? Im Vertrauen muß ich diesen Herren nur so viel eröffnen, daß so nothwendig das Tere bey unserm Wercke ist, so wenig dasselbe doch auf das hermetische Feuer im geringsten einige Absicht habe. Reiben erreget Feuer, wie wir aus denen elektrischen Erfahrungen sehen. Allein nur Schade, daß dergleichen mühsames Feuer mit dem hermetischen unmühsa-

men nicht in der geringsten Verwandschafft stehet! und daß der Ausspruch Tere nichts weniger, als für ein dem Buchstaben nach angenommenes Reiben anzunehmen sey. Wollen die Freunde des Reibens meinen Worten nicht glauben? Wohlan, so versuchen sie es. Ich wette, daß sie Zeit genug mit ihren grösten Schaden erfahren werden, daß ich ihnen die Wahrheit offenbar entdecket, und sie für einen derer schädlichsten Irrwege gewarnet habe. Man erkundige sich nur ein wenig, wie vielen das nach dem Wort-Verstande und für das hermetische geheime Feuer angenommene Tere einen grossen Theil ihres Vermögens gekostet, und selbige endlich mit dem grösten Schaden klug gemachet habe.

Aus alle demjenigen, was in diesen Abschnitte angeführet worden, ergiebt sich, daß die Kenntniß des hermetischen Feuers, zu Vollführung des grossen Werckes, eines derer nothwendigsten Stücke sey. Daß aber dessen Erfindung demjenigen, welchen gar nichts davon

bekannt

bekannt ist, nichts weniger als leicht fallen könne, bestätiget der Ausspruch: daß das Feuer eines derer grösten Geheimnisse der Kunst oder der hermetischen Philosophie sey. Was ist nun wohl gewisser, als daß einer, welcher auch so gar die ächte Materie des Steins kennen solte, dennoch nichts zu vollbringen fähig seyn könte, wenn ihm nicht auch das zu dessen Bearbeitung nothwendig erforderliche eintzige Feuer bekannt wäre.

Vierter Abschnitt.

Wenn man auch schon so gar die ächte Materie sowohl, als das geheime Feuer kennet, ist es dennoch, ohne Kenntniß der Zubereitung des Feuers, wie auch ohne Kenntniß des hermetischen Gefässes, unmöglich, das grosse Werck zu bearbeiten.

Gesetzt, es wäre möglich, durch eigenes Bemühen das geheime Feuer,

 welches

welches zu Bearbeitung der ächten Materie des Steins nothwendig erforderlich ist, zusamt der ächten Materie von sich selbst zu entdecken; wird dergleichen Erkenntniß wohl hinreichend seyn, das grosse Werck zu vollbringen? Auch dieses müssen wir nach unserer Art des Vortrages, das ist, nach denen Aussprüchen derer hermetischen Scribenten, untersuchen.

Basilius Valentin, ob er schon einer von denenjenigen Schrifftstellern ist, welche das grosse Werck mit den meisten Partikularen und denen meisten Sophistischen Aussprüchen vermischt, in seinen Schrifften vorgetragen hat, redet dennoch in seinem die zwölff Schlüssel betittulten Traktate, und zwar in dem siebenden Schlüssel, gegen die Mitte, von der Zubereitung des hermetischen geheimern Feuers überaus deutlich. Hier ist dessen Stelle:

Man muß das Feuer mit vieler Sorgfalt und Klugheit regieren,

Basilius im 7 Schlüssel

ren, damit die Feuchtigkeit des Thaues (dieser Thau ist aber nicht etwa der natürliche Frühlings-Thau, sondern wie wir in dem zweyten Abschnitte dieses Stückes bereits in etwas gesehen haben, gantz etwas anders,) nicht eher verdrockene, als es erforderlich ist, und damit die Erde derer Weisen nicht zu geschwind auf-gelöset werde. Verfährest du anders, so wird dein Teich, an statt guter Fische, mit nichts als Skorpionen angefüllet werden.

Der Schluß dieser Stelle beweiset, daß man, an statt des Nutzens, nichts als Schaden von dem grossen Wercke ha-ben werde, wo man nicht, dem Anfange dieser Stelle gemäß, das Feuer mit Klug-heit zu regieren weiß. Woher ist aber diese Klugheit zu schöpffen? Wird man dieselbe wohl durch eigenes Nachsinnen erhalten, oder wird man sie sich nicht

etwa

etwa aus denen hermetischen Schrifften zuwegebringen können? Wir wollen die Aussprüche derer Adepten auch hierüber vernehmen.

Der Graf Bernhard von Treviso redet in seinen schon offt angezogenen Traktate von der natürlichen Philosophie derer Metalle, gegen die Mitte des dritten Theils, sowohl von dem hermetischen Feuer als dessen Zubereitung, sehr ausführlich. So ungerne ich diese Abhandlung durch Anführung weitläufftiger Stellen erweitere, so wenig kan ich mich dessen doch entbrechen, wenn dergleichen Stellen, theils ihrer Wichtigkeit wegen, theils derer Anmerckungen halber, welche ich dabey zu machen habe, angeführet zu werden durchaus verdienen.

Nachdem nun gedachter Graf an gemeldeten Orte von der natürlichen Erzeugung derer Metalle geredet, und dargethan hat, daß die Metalle in der Erde blos, wie er es nennet, durch die metallische Natur erzeuget würden, fähret er also fort: Aus

Bernhardus

Aus diesem ist demnach klar, daß die metallische Natur sich blos durch und in ihrer metallischen Natur verbessere, und durch nichts anders dasjenige ist, was sie ist.

Man bemercke wohl, daß dieser Autor dieses blos von der Erzeugung derer natürlichen Metalle sage, und sahe sich wohl für, nicht etwa von der Natur auf die Kunst, noch von der Erzeugung derer Metalle in der Erden, auf das grosse Werck zu schliessen, oder zu folgern, daß da die natürliche Erzeugung derer Metalle durch die metallische Natur geschehe, dieses in dem grossen Wercke auch so sey. Der Graf fähret fort:

Und durch unsere Kunst vollenden wir dasjenige, wozu die Natur mehr als tausendjährige Zeit nöthig hat, in etlichen Monaten. Denn die Hitze in denen Bergwercken ist nichts, indem,

dem, wenn diese vorhanden wäre, die Metalle auf einmahl entstehen müsten.

Daß dieser Adept lange für Erfindung des Thermometers, von der Beschaffenheit der untern Erde eben so geurtheilet habe, als es uns jetzo das Thermometer zeiget, da es uns in den tiefsten Abgründen blos eine gemäßigte Wärme spüren lässet, ist aus diesen seinen Ausspruche klar. Die in denen tiefsten Berckwercken zuweilen entstehende Gewitter können zu Beweiß einiger unterirdischen Hitze nichts beytragen; da sowohl die in der obern und folglich kalten Lufft entstehenden Donner, noch mehr aber die elektrischen Versuche (welche je besser von statten gehen, je grösser die Kälte ist,) deutlich zeigen, daß zu Erzeugung des Feuers und aller dessen Wirckungen nichts weniger als Hitze erforderlich sey. Von dieser vermeynten unterirdischen Hitze kommt unser Autor auf das hermetische Feuer:

Aber in unsern Wercke haben wir

eine

eine zweyfache Hitze; nemlich die Hitze des Schwefels und des Feuers, wovon eine der andern zu Hůlfe kommt. Nicht etwa in dem Verstande, wie Constantin und Empedokles saget, daß das Feuer von der Substantz der Materie sey, welche das Werck vermehret: Denn es můste hieraus folgen, daß es tåglich vollkommener werden můste, welches doch vollkommen falsch ist;

So dunckel dieser Absatz ist, so deutlich ist er, aber nur fůr diejenigen, welche unser Geheimniß verstehen. Es wůrde auch einem jeden hốchst deutlich werden, wenn ich das hermetische Feuer ốffentlich entdecken důrfte. Dieses aber kan man nicht von mir verlangen, indem es schnurstracks wider meine Pflicht lâufet. Man beliebe also unsern Grafen weiter zu hốren, er redet in dem folgenden deutlicher:

Son-

Sondern das Feuer ist die gantze Kunst, vermöge deren sich die Natur hilft; denn wir können dabey anders nichts thun, als der Natur in dem Wercke durchs Feuer zu Hülfe zu kommen. Wisset daher, daß starckes Feuer beydes zusammen nicht verändere, ja daß so gar ein starckes Feuer die beyderseitige Bewegung verhindere. Machet also ein dunstiges Feuer, welches digerirend, beständig, nicht hefftig, durchdringend, umgebend, luftig, verschlossen, unverbrennend und alterirend ist. Bey GOtt! ich habe dir anjetzo die gantze Beschaffenheit des Feuers gesaget. Wiederhole demnach meine Worte genau, denn das Feuer ist alles, wie du aus dem Buche aller Wahrheit ersehen kanst.

Die=

Dieses Buch aller Wahrheit ist die in dieser Abhandlung bereits sehr offt angezogene Turba. Wir werden deren Aussprüche vom Feuer weiter unten gleichfalls vernehmen. Gewiß ist es, daß der Trevisan hier das hermetische Feuer sowohl, als dessen Zubereitung besonders deutlich angegeben habe. Ein jeder aber, welcher den Stein durch eigenes Bemühen zu verfertigen gedencket, prüfe sich, ob er durch eigenes Nachdencken aus dieser Stelle das hermetische Feuer und dessen Zubereitung entdecken könne. Unser Autor führet, zu Bekräftigung seiner Meynung, verschiedene Stellen anderer Adepten an. Wir wollen demnach dieselben auch vernehmen; zumahl da dabey eines und das andere gleichfalls anzumercken nöthig ist.

Daher bemercke, was das grosse Rosarium spricht: Hütet euch vor der gehörigen Zeit aufzulösen; denn dieses Eilen ist ein Zeichen, daß die Zusammenfügung zerstöhret, oder vernichtet wor-

H den.

den. Und daher sey euer Feuer anhaltend und gelinde, von dem natürlichen und einem dem Cörper gemäßen Grade, so daß es die Kälte digerire.

Welches ist aber der natürliche Grad, welcher den Cörper gemäß ist? Wird wohl ein jeder Liebhaber des Steins denselben von sich selbst errathen können?

Auf eben diese Weise redet auch Maria die Prophetin: Das starcke Feuer verhindert die Zusammenfügung; das starcke Feuer färbet das Weise in ein Mohn ähnliches Roth. Hieraus kanst du schliessen, wie mir es selbst wiederfahren ist.

Daß es aber den Trevisan, ehe er auf die rechte Zubereitung des Feuers gekommen, sehr schlecht ergangen sey, bestätiget das folgende:

Denn ich setzte es in die Hitze des Mists,

Mists, und diese taugte nichts. In das Feuer der Kohlen, ohne eintzige Wirckung; denn meine Materie sublimirte, ohne sich zu dissolviren.

Bey diesem Orte könte ich verschiedenes anmercken. Doch die Adepten verstehen denselben mehr als zu wohl, und denen eigenmächtigen Liebhabern würden Anmerckungen über diese Stelle nur ein allzu grosses Licht anzünden? Wir wollen also den Grafen weiter hören:

Ich setzte es aber in dasjenige Feuer, wovon ich dir gesagt habe, nemlich in ein dunstiges, digerirendes, dauerhaftiges, nicht heftiges, subtiles, umgebendes, luftiges, helles, eingeschlossenes, in ein unverbrennendes, alterirendes, durchdringendes und lebendiges. Bist du nun also beschaffen, wie ein ächter Studirender seyn soll, so wirst du aus

diesen Worten begreifen, wie dieses Feuer beschaffen seyn müs-se. Die künstliche Erfahrung wird dir lehren, welches es sey.

Der Graf beschreibet hier das Feuer nochmahls deutlich. Wie stehet es aber um den Zusatz: Bist du ein ächter Stu-dierender? Und was will die künstliche Erfahrung wohl sagen? Ich glaube, daß viele Liebhaber des Steins bey die-sen zweyen Ausdrücken stutzen werden. Ich glaube auch, daß selbige hieran recht thun, ja daß sie es Ursache haben. Denn beyde sind von grosser Wichtigkeit. We-der der ächte Studierende, noch die künst-liche Erfahrung können denenjenigen, welche das grosse Werck von sich selbst verfertigen zu können gedencken, grossen Trost mittheilen. Was muß aber wohl der ächte Studierende, was muß wohl die durch Kunst erlangte Erfahrung seyn? Diese Begriffe sind ziemlich dunckel. Wie aber, wenn der ächte Studierende eben derjenige, oder eben ein solcher wä-re, als welchen die hermetischen Scri-benten sonst einen Sohn der Kunst zu nennen

nennen pflegen? Ich habe in dem vorhergehenden Stücke dieses Versuchs bereits erkläret, was ein Sohn der Kunst sey. An diese Erklärung erinnere man sich anjetzo. Dergleichen Erinnerung ist um so viel nothwendiger, da aus dem Begriffe des Sohnes der Kunst, das ist, der hermetischen Philosophie, gantz leicht einzusehen stehet, was eine künstliche, oder vielmehr eine durch die Kunst erlangte Erfahrung, bey Ausarbeitung des grossen Werckes seyn müsse.

Da der Graf Bernhard in diesen Aussprüchen von dem hermetischen Feuer sowohl, als dessen Zubereitung so deutlich gesprochen hat, übergebe ich es allen aus eigener Krafft suchenden zu selbst eigener Ueberlegung, ob es wohl, wenn man auch schon die ächte Materie sowohl, als auch das geheime Feuer kennen sollte, dasselbe zuzubereiten so gar etwas leichtes seyn könne? Jedoch wir wollen noch andere Stellen zu Hülfe nehmen. Wir wollen sehen, ob dieselben unsern Suchenden mehr Licht sowohl als Trost mittheilen. Ich habe oben versprochen,

weil der Graf Bernhard sich darauf beruset, die Turba anzuführen. Hier sind deren merckwürdigste Stellen, sowohl in Absicht auf das hermetische Feuer überhaupt, als dessen Zubereitung ins besondere. Es saget aber in derselben der redend vorgestellte Ephistus:

Wisset, daß das leichte Feuer eine Ursache der Vollkommenheit, und dessen Gegentheil eine Ursache der Verderbniß sey. Kochet demnach im Anfange bey langsamen Feuer, bis daß alles ein starckes Feuer ausstehen könne. Denn wenn ihr zu starckes Feuer gebet, so wird es sich nicht auflösen. Löset es sich aber nicht auf, so wird es sich niemahls zusammen fügen. Denn das körperliche kan das Wasser nicht völlig und in seinem gantzen Umfange kochend machen, und

und das Feuer, welches in dem Körper verschlossen oder enthalten ist, kan nicht erwecket noch erreget werden, wenn das körperliche nicht aufgelöset ist.

Diese Stelle redet von der Zubereitung des Feuers abermahls sehr deutlich. Sie saget ausdrücklich, daß das Feuer zuerst, oder im Anfange des grossen Werckes, gelinde zubereitet, darnach aber verstärcket werden müsse. Viele werden hier dencken: Bestehet die Zubereitung blos darinne, daß erst gelindes Feuer, darnach starckes gegeben werde, so ist auch gewiß die Schwierigkeit, welche sich bey Zubereitung des Feuers ereignen soll, weder so groß noch so erheblich, daß es der Mühe verlohnet, so viel davon zu reden. Was ist leichter, als ein Feuer gelinde, was ist auch leichter, als dasselbe starck gehen zu lassen?

Ewig Schade ist es, daß dieses viel leichter geredet als ins Werck gerichtet ist. Denn gesetzt (wie ich denn solches

für möglicher angegeben habe, als es in der That ist,) man kennete das hermetische, oder das natürliche geheime, und zu dem grossen Wercke eintzig und allein taugliche Feuer. Wie will man es dahin bringen, daß es, da es seiner Natur nach, und wenn es nicht gantz besonders zubereitet wird, gewaltig hitzet, gelinde und unverbrennend werde? Wolte man sagen, was ist leichter als ein Feuer gelind zuzubereiten; so müste man die Natur des hermetischen Feuers schlecht kennen. Einem würcklichen Adepten ist freylich nichts leichters. Ein anderer aber versuche nur erst, ob es auch ihm etwas so gar leichtes seyn werde.

Wenn man aber auch schon das Feuer gelind zu machen wüste, wird man auch den rechten Grad der Gelindigkeit, ja wird man darnach auch den rechten Grad der Verstärckung für sich selbst herauszubringen im Stande seyn? Es ist nicht genug, zu wissen, daß ein Feuer bald gelind, bald starck seyn müsse. Man muß auch die Grade von beyden, und zwar die gehörigen Grade, verstehen.

Daß

Daß aber beydes, die Gelindigkeit sowohl, als die Stärcke eines Feuers, gar sehr verschiedene Grade habe, muß ein jeder, welcher Feuer zu verfertigen weiß, gantz leichtlich begreifen.

Im Anfange des Wercks soll das Feuer gelinde seyn. Wie lange währet aber die Dauer dieses Anfangs? Im Verfolg soll das Feuer verstärcket werden. Wenn ist es aber die rechte Zeit, diese Verstärckung vorzunehmen? Ist es aber wohl etwas leichtes, dieses auszuklügeln? Wenn fänget sich die Zeit an, da das Werck nicht nur stärckeres Feuer vertragen kan, sondern so gar stärckeres Feuer haben muß, will man anders nicht bis in Ewigkeit daran arbeiten? Nun nehme man alles dieses zusammen, und überlege selbst, ob die Zubereitung des hermetischen Feuers leicht, oder ob sie nicht, wenn man sie von sich selbst erfinden sollte, unüberwindlichen Schwierigkeiten unterworfen seyn müsse.

Morien, gegen das Ende des zweyten Theils seines Gesprächs mit dem

Könige Calid, erkläret sich über die Zubereitung sowohl, als Regierung des hermetischen Feuers besonders deutlich, wenn er saget:

Nachdem derjenige, welcher die Weisheit zu suchen unternimt, vollkommen verstehet, wie man diese Körper, (nemlich die Materie) erhalten müsse, wie selbige zu dissolviren, wie sie recht zuzubereiten, zu vereinigen und zu kochen sind, muß er auch das Feuer zu regieren verstehen; er muß die Grade der Hitze wissen, (nicht allererst suchen) welche man denselben zu geben hat. Er muß wissen, auf welche Art sein Ofen müsse gebauet, und wie sein Feuer müsse angezündet werden, das ist, er muß verstehen, an welchem Orte des Ofens das Feuer müsse bereitet werden, auch wie viel Tage dasselbe

selbe dauren müsse, und wie eine starcke Dosis oder Gewicht diesem Körper nöthig ist, wie auch, wie viel man von einem jedweden zu nehmen habe. Denn woferne er klüglich und nach Gründen verfahren wird, wird er mit der Hülfe GOttes seinen Zweck erreichen.

Anderer Gestalt aber, aus der gegenseitigen natürlichsten Folge, niemahls.

In dem Buche aller Wahrheit, oder in dem Gespräche derer Schüler des Pythagoras, welches die Turba genennet wird, findet sich annoch eine sehr schöne Stelle. Ich muß dieselbe anführen, da sie uns von der Zubereitung des hermetischen Feuers auf das hermetische Gefäß führet, von welchem ich in diesen Abschnitte zu reden versprochen und festgesetzet habe, daß ohne Kenntniß dieses Gefässes, wenn man auch schon die Materie des Steins und das hermetische Feuer kennen solte, dennoch in dem grossen

Pythagoras

sen Wercke nichts zu vollbringen sey. Es thut aber ein unter den Nahmen Vikarius redend eingeführter Adept folgenden Ausspruch:

> Wisset, daß ohne Feuer nichts erzeuget werde. Verschliesset eure Composition in ihr Gefäß, und machet gelindes Feuer um und um. Hütet euch aber für starcken und hefftigen Feuer, denn es würde durch dieses keine Bewegung erfolgen. Beobachtet, daß das Feuer langsam sey, denn woferne ihr stärcker Feuer gebet, als erforderlich ist, wird es vor der Zeit roth werden.

Diese Stelle setzet von dem Feuer eben dasjenige feste, was wir bereits in verschiedenen andern Stellen gefunden haben. Sie redet aber auch von einer Sache, von welcher unsere vorhergehende Stellen nichts meldeten; nemlich von dem hermetischen Gefässe. Sie sagt:

ver-

Vikarius

verschliesset eure Composition, (welches nichts anders, als die hermetische Materie ist, von welcher so viele Adepten schreiben, daß sie dieselbe, ob sie gleich nur ein einiges Subjekt sey, dennoch darum eine Composition nennen, weil selbige von der Natur aus verschiedenen Ingredienzen zusammen gesetzet worden) verschliesset eure Composition, und in was? in ihr Gefäß.

Was kan aber aus dem Ausdrucke: in ihr Gefäß, wohl natürlicher folgen, als daß also die hermetische Materie, oder der Stein der Weisheit ein besonderes ihm eigenes Gefäß erfordere? Anderer Gestalt würde in unserer jetzigen Stelle blos haben gesaget werden dürfen, verschliesset die Materie in ein Gefäß. Daher folget, daß es nicht gleich viel seyn könne, den Stein in einem jeden, oder nach eigenen Gutdüncken erwählten Gefässe zu verfertigen. Ja es fliesset hieraus auch, daß derjenige, welcher den Stein ausarbeiten wolle, auch das ächte und wahre für den Stein gehörige

hörige Gefässe kennen müste. Ist es aber wohl leicht, dieses Gefäß von sich selbst, ohne einigen Unterricht, kennen zu lernen?

Will man sagen, vermöge des probierens, oder durch Versuche aller möglichen Gefässe, oder deren Arten, müsse es doch zu entdecken seyn; so will ich von der Schwierigkeit und Kostbarkeit dergleichen probierens nicht einmahl etwas mehr gedencken; sondern blos einwerffen: Wie wird dergleichen Entdeckung durchs Probieren wohl möglich seyn, wenn das hermetische Gefässe mit alle denen bekannten Gefässen, deren man sich zu chymischen Operationen zu bedienen pfleget, nicht in der geringsten Verhältniß stehen sollte? Will man erwiedern: es sey doch unter denen bekannten Gefässen eines, welches, da es den Nahmen des philosophischen Eyes führe, mit dem hermetischen Gefässe in desto genauerer Verwandschafft stehen müsse, je öffterer die Adepten in ihren Schrifften dem hermetischen Gefässe den Nahmen eines Eyes beyzulegen pflegen; so

so ist billig zu verwundern, wie man eine figürliche Redens-Art dererjenigen Adepten, welche das grosse Werck unter dem Gleichnisse des Eyer-Ausbrütens vorgestellet haben, für etwas würckliches und sich in der That also verhaltendes annehmen könne. Es folget eben so, daß das so genannte philosophische Ey das hermetische Gefäß sey, als es aus diesem von Eyern entlehnten Gleichnisse, nach denen Gedancken mancher suchenden Liebhaber des Steins, folget, daß die Materie des Steins in denen Hüner-Eyern enthalten sey. Die figürliche Beschreibungen für würcklich annehmende Sucher wären zu beklagen, daß sie durch dergleichen Ausdrücke auf die abgeschmacktesten Irrwege verleitet worden, wenn nicht die Adepten fast auf allen Blättern ihrer Schriften für ihre Gleichnißweise gebrauchten Redens-Arten so ernstlich warneten. Nach so vielen Warnungen aber verdienen diese Herren mit ihrer Meynung, daß die Adepten einfältig gnug gewesen, ihre Geheimnisse in öffentlichen Schrifften zu entdecken, blos ausgelachet zu werden.

den. Für solche Liebhaber des Steins kan man, um mich des Ausdrucks eines derer grösten Schrifftsteller Teutschlandes zu bedienen, zwar beten, aber bekehren kan man sie nicht. Wir wollen aber doch sehen, ob die hermetischen Schrifftsteller in Entdeckung ihres Gefässes so gar treuhertzig gewesen sind, als mancher es wohl gerne glauben mögte.

An dem Schlusse des unter den Nahmen der Maria und des Aros vorhandenen Gespräches, finden wir folgenden Ausspruch davon:

Es ist gewiß, daß alle Philosophen von alle demjenigen, was zu dem Wercke erforderlich ist, genugsam geredet haben, ausser von dem Gefässe des Hermes. Denn dieses ist eine göttliche Sache, welche GOtt für denen Heyden und Abgöttern verborgen gehalten wissen will. Dieses Gefässe ist zu dem Meister-

stücke

stücke so nothwendig erforderlich, daß diejenigen, welchen dieses Gefäß unbekannt ist, das Werck gehörig zu regieren niemahls in dem Stande seyn werden.

Aus dieser Stelle erhellet, theils wie höchst nothwendig die Kenntniß des hermetischen Gefässes zu unserm Wercke sey; theils wie höchst schwer es fallen müsse, diese Kenntniß zu erhalten, oder dasselbe zu entdecken. Es wird hier ausdrücklich gemeldet, daß dieses Gefäß dasjenige sey, wovon die Adepten niemahls etwas, nemlich in Schrifften, entdecket hätten. Daß es aber mit dieser Geheimhaltung unseres Gefässes mehr als zu sehr seine vollkommene Richtigkeit habe, kan man am leichtesten erfahren, wenn man die Schrifften derer Adepten durchgehet. Viele, ja die meisten, sagen von demselben gar nichts, und diejenigen, welche desselben etwa noch gedencken, thun solches so generalement und so dunckel, daß gewiß keiner von denen eigen-

mächtigen Suchern jemahls daher das geringste Licht erhalten wird. Sie geben zwar zu erkennen, wie nothwendig die Kenntniß des hermetischen Gefässes sey, wenn sie sich jederzeit des Ausdruckes, Unser Gefäß, bedienen. Dieses ist aber auch alles, was sie von demselben beybringen. Wie viel Licht aber daher zu erhalten stehe, beliebe ein jeder bey sich selbst zu urtheilen. Zu mehrern Beweiß dieser Dunckelheit wollen wir noch einige Stellen von dem hermetischen Gefässe betrachten.

Die Auslegung des Italiänischen Gedichts, welches das aus der Finsterniß entstehende Licht betittult ist, redet bey Gelegenheit der 7den Strophe des ersten Gesanges von dem Gefässe sehr weitläuftig. Wir wollen sehen, wie viel Trost aus dieser Stelle zu schöpfen sey.

Nachdem dieser Autor in dem Anfange der Auslegung gedachter siebenden Strophe festgesetzet hat, daß auf die Subli-

limation in dem grossen Wercke sehr vieles ankomme, fähret er also fort:

Um nun recht zu sublimiren, muß man drey Sachen wohl kennen. Das Feuer, die trockene Materie und das Gefäß. Kennest du diese drey Stücke, so bist du glückseelig, und hast weiter nichts zu thun, als es dahin zu bringen, daß die trockene Materie sich an das Gefäß anlege; denn wo sich dieselbe nicht an das Gefäß anlegte, würde sie zu nichts taugen. Damit sich aber die Materie anlege, wird erfordert, daß sie von eben der Natur sey, von welcher das Gefäß ist: denn beyder Natur bringet beyder Aehnlichkeit zu wege; denn die Trockenheit ist von der Natur des Feuers, welches unter allen trockenen Dingen das allertrockenste ist. Durch

dessen trockene Natur geschiehet es, daß alle Feuchtigkeit zerstreuet und verzehret wird, gleichwie es eben wegen seiner Trockenheit einen Ueberfluß an Reinigkeit besitzet. Doch wird diese Trockenheit in unserer Sublimation sehr vermehret, und es entstehet gantz etwas anders, als es zuvor war, da es noch in denen Hefen verborgen lag. Es ist daher erforderlich, daß das Gefäß höchst rein, und von der Natur des Feuers sey. Nun ist unter allen Materien das Gold und das Glaß am feuerbeständigsten. Beyde stehen mit dem Feuer in naher Verhältniß, und reinigen sich in denselben am meisten. Da aber das Gold grosse Kosten erfordert, auch leicht schmeltzet, würden die armen niemahls,

son-

sondern blos die Reichen und Grossen dieser Welt im Stande seyn, das philosophische Werck zu unternehmen, welches aber der Vorsehung und Güte des Schöpfers zuwieder ist, welcher will, daß dieses Geheimniß für einem jeden sey, welcher ihn fürchtet. Daher muß man sich an ein gläsernes oder glaßartiges Gefäß halten, welches mit Geschicklichkeit und grossem Verstande aus der Asche gezogen ist. Doch haben die Lehrlinge der Kunst sich hierbey wohl in Acht zu nehmen, daß sie nicht irren, sondern wohl verstehen, was das philosophische Glaß sey; sie haben daher auf den Sinn, und nicht auf den Schall der Worte Acht zu geben. Diesen Rath gebe ich ihnen aus Gottesfurcht und Mit-

leiden. In diesem mit grosser Kenntniß erwählleten Gefässe vollendet sich die Sublimation, wenn die trockene Natur sich vermittelst des Feuers erhebet, und sich wegen ihrer Reinigkeit und Gleichförmigkeit an das Gefäß anleget. So viel Mühe und Schweiß es übrigens kostet, das Gefäß zu erfinden, eben so viele Mühe kostet auch die Zubereitung des Feuers.

Daß diese letztern Worte nicht auf die Söhne der Kunst, sondern einzig und alleine auf diejenigen gehen, welche den Stein durch eigenes Bemühen zu erlangen trachten; ist daher klar, weil die erstern nicht nur das Gefäß, sondern auch alles, was zu dem Geheimnisse des grossen Werckes gehöret, niemahls zu suchen, oder allererst selbst zu erfinden nöthig haben. Daß übrigens das hermetische Gefäß von Glaß oder glaßartig seyn müsse, saget obige Stelle ausdrücklich; von der Gestalt

stalt und Beschaffenheit desselben aber weiter nichts, als daß es mit Geschicklichkeit und grossem Fleisse verfertiget seyn solle. Ist nun aus allen diesen Umständen gedachter Stelle nicht klar, daß die Erfindung des zu dem grossen Wercke so nothwendigen Gefässes nichts weniger, als eine leichte Sache, für denjenigen, welcher von den hermetischen Geheimnisse noch gantz und gar nichts verstehet, seyn könne? Und doch fliesset aus eben diesem Ausspruche die natürliche Folge, daß ohne Kenntniß dieses Gefässes die Sublimation sowohl, als die gantze Bearbeitung des grossen Werckes, als welche in einer beständig fortdaurenden Sublimation bestehet, durchaus nicht zu bewerckstelligen sey. Denn wie sehr warnet derselbe die Lehrbegierigen nicht, sich wohl in Acht zu nehmen, ja zu hüten, daß sie nicht in Ansehung des Gefässes, auf die grösten Irrthümer verfallen mögten.

Don Zacharias in seinem Traktate von der natürlichen Philosophie derer Metalle redet von dem hermetischen Ge-

fässe hin und wieder. Fürnemlich gedencket er desselben in den so genannten dritten Gliede oder Abtheilung, und führet allda verschiedene Aussprüche anderer Adepten an, welche insgesamt aussprechen, daß das grosse Werck in einem eintzigen Gefässe ausgearbeitet werden müsse. Avincenna, welchen Zacharias gleichfalls anführet, nennet es ein einiges gedoppelt Gefäß. Zacharias begleitet diese Aussprüche mit einer eigenen Anmerckung. Da diese Anmerckung für diejenigen, welche den Stein durch eigenes Bemühen entdecken wollen, sehr viel nützliches in sich enthält, kan ich nicht unterlassen, dieselbe einzurücken.

Wenn denn nun unser göttlich Werck in einem eintzigen doppelten Gefässe, und durch eine eintzige Kochung ausgearbeitet wird, wie es auch in der That nicht anders geschiehet; so müssen die meisten heutigen Laboranten ihre grosse Fehler und Irrthümer erkennen; denn ich

ich kan mich nicht entsinnen, jemahls einen dererselben gesehen zu haben, welcher nicht drey bis vier Oefen gebrauchet haben solte; Mancher gebrauchet derer wohl zehen oder zwölfe. Einen zum distilliren, einen andern zum calciniren, wieder einen zum dissolviren, und einen zum sublimiren, nebst einer unzählbaren Menge von Gefäßen, vermittelst welcher sie ihr Werck vollführen wollten. Allein sie arbeiten noch darüber, und werden ewig darüber arbeiten, ohne die Bearbeitung unsers göttlichen Werckes jemahls zu erlernen, wo sie nicht ihre Irrthümer einzusehen oder zu begreifen fähig werden.

Wie leicht aber, oder wie schwer es sey, bey einer Sache, welche man nicht auf das gründlichste verstehet, seine Irrthümer

zu entdecken und einsehen zu lernen/ überlasse ich alle denenjenigen, welche wissen/ was gründliche Erkänntniß / ingleichen was Irrthümer und Vorurtheile sind/ zu eigener Ueberlegung.

Man kan aber aus dieser Stelle des Zacharias auch lernen / in was für unendliche und zwar blos vergebene Arbeiten diejenigen sich einlassen/ welche ohne alle fernere Anleitung, blos nach ihren eigenen Einfällen das grosse Werck so wohl zu entdecken als auszuarbeiten unternehmen.

So viel ich von der Nothwendigkeit einer vollständigen Erkenntniß, sowohl der Zubereitung des hermetischen Feuers als des hermetischen Gefässes noch beybringen könte, so sehr nöthiget mich doch die Länge dieses Abschnittes, abzubrechen. Ich glaube, von dem einen sowohl als dem andern so viel gesaget zu haben/ daß es einen jeden verständigen genug seyn muß, theils zu sehen, wie viel an obgedachter Kenntniß bey dem grossen Wercke gelegen sey, theils zu begreifen,

ob

ob es, zu der Kenntniß dieser zwey Stücke von sich selbst zu gelangen, schwer oder leicht sey. Man beliebe selbst zu urtheilen, ob beydes wohl ohne entweder unmittelbare oder mittelbare Offenbahrung zu ergründen stehe, und ob ich unrecht habe, wenn ich den Schluß ziehe, daß bey aller Kenntniß der Materie und des Feuers, es dennoch unmöglich sey, das grosse Werck ohne vollständige Kenntniß der Zubereitung unsers Feuers, und ohne Kenntniß des hermetischen Gefässes zu bearbeiten.

Fünfter Abschnitt.

Auch so gar bey aller Kenntniß der ächten Materie, des geheimen Feuers und dessen Zubereitung, wie auch des hermetischen Gefässes, kan man dennoch nichts vollführen, wenn man weder die Präparation der Materie verstehet, noch das hermetische Siegel kennet.

Wenn man aber, kan mancher hier sagen,

sagen, die Materie, das Feuer, dessen Zubereitung, ja auch das hermetische Gefäß kennet, so muß es alsdenn wohl nicht nur möglich, sondern so gar etwas überaus leichtes seyn, den Stein der Weisheit auszuarbeiten. Viele hermetische Schrifften geben deutlich zu erkennen, daß es denenjenigen, welchen die Materie nebst der Bearbeitung bekannt ist, nichts weniger als etwas schweres sey, den Stein zu verfertigen. Kömmt aber nicht die gantze Bearbeitung des Steins hauptsächlich auf das Feuer und dessen Zubereitung an? Und kan dieselbe, wenn man nebst der ächten Materie auch das gehörige Gefäß gebrauchet, wohl anders als erwünscht ausschlagen?

Saget nicht Morien, in dem zweyten Theile seines Gesprächs mit dem Könige Calid, wenn er denselben die dritte an ihm gethane Frage beantwortet:

Gleichwie das Meisterstück einen ihm allein eigenen Nahmen führet, also erfordert es auch eine

eine Veranstaltung oder Operation, welche ihm allein eigen ist, und um dazu zu gelangen, ist gleichfalls nur ein eintziger denselben eigener und gantz gerader Weg zu erwählen.

Kan aber dieser einige und gantz gerade Weg demjenigen wohl schwer fallen, welcher die ächte Materie, das wahre Feuer nebst seiner Zubereitung, wie auch das erforderliche Gefässe kennet? Und kan einen solchen Kenner wohl noch einige Schwierigkeit übrig bleiben, nachdem Don Zacharias in dem dritten Gliede seiner natürlichen Philosophie derer Metalle ausdrücklich berichtet, daß die Ausarbeitung des Steins blos eine der Natur selbst eintzig und allein zu überlassende Arbeit sey? wenn er schreibet:

Alles was wir thun, (nemlich bey Bearbeitung des grossen Wercks) ist, daß wir der Natur blos durch die Kunst die gehörige Mate-

Materie zur Zusammensetzung überliefern, welche die Natur selbst zu der Vollkommenheit unsers göttlichen Wercks nicht hat vereinigen können, indem die Handlungen der Natur blos von einer einförmigen Fortdauer sind.

Alles dieses, antworte ich, wäre vollkommen richtig, wenn bey Ausarbeitung des Steins, nebst der Kenntniß der Materie, des Feuers, und des Gefässes nicht noch verschiedene andere Umstände unumgänglich zu beobachten nöthig wären. Da aber dieses ist, so folget, daß wenn man diese Umstände nicht kennet, man dieselben auch nicht zu beobachten im Stande sey.

Geber beschreibet, in dem 7den Capitel des ersten Theils seiner Summa, die einem Artisten des grossen Wercks nöthigen Eigenschafften zu schön und deutlich, als daß wir diese Stelle übergehen sollten. Es heist allda:

Aus

Aus demjenigen, was wir bis-
hero gesaget haben, siehet man,
daß derjenige, welcher sich un-
serm Wercke wiedmen will, ver-
schiedene Eigenschafften besitzen
müsse. Erstens muß derselbe
der natürlichen Philosophie voll-
kommen kundig seyn. Denn
wäre er schon reich, besäße er
noch so viel Verstand und Nei-
gung für unsere Kunst, so wird
er dennoch dieselbe niemahls er-
langen, wenn er die natürliche
Philosophie nicht studieret noch
begriffen hat, maßen diese Wis-
senschafft ihm solches Licht und
Entdeckung mittheilen wird,
als ihm sein Verstand, so durch-
dringend er auch seyn kan, nie-
mahls geben kan. Und also
muß das Studieren die Gebre-
chen des natürlichen Verständ-
nisses verbessern. Zweytens
muß

muß ein Artist einem von Natur aufgeweckten, durchdringenden und fleißigen Verstand besitzen, indem, wenn er auch alle Wissenschafft besåsse, er dennoch nimmermehr ein Philosoph werden kan, wenn er nicht auch natürliche Geschicklichkeit und Fleiß besitzet. Denn solte er in seiner Arbeit fehlen, so wird er solches sogleich durch seinen Fleiß wiederum gut machen können, welches er nicht thun kan, wenn er sonst keine Hülfe, als seine Wissenschafft eintzig und allein, besåsse. Gleich also wird es ihm auch leicht seyn, durch Hülfe seiner erlangten Wissenschafft viele Fehler zu vermeiden, in welche er, ohne dieselbe, und wenn ihm sein eintziger Fleiß dafür bewahren sollte, nothwendig verfallen müste.

Denn

Denn die Kunst und der natürliche Verstand müssen einander zu Hülfe kommen, und eines muß des andern Fehler verbessern.

Aus dieser Stelle erhellet, daß man auch so gar bey einer vollständigen Wissenschafft des Steins der Weisheit (denn dieses ist diejenige natürliche Philosophie und die erlangte Wissenschafft, von welcher Geber redet) in dem grossen Wercke dennoch Fehler begehen könne. Was wird es aber allererst alsdenn werden, wenn man diese Wissenschafft nicht einmahl vollständig besitzet? Ob aber diese Wissenschafft blos durch die Kenntniß der Materie des Steins, des Feuers und des Gefässes vollständig werde, sollen uns folgende Aussprüche zeigen.

Geber saget in seiner Summa, nicht weit von der nur jetzo erst angezogenen Stelle:

Es ist nur ein Stein, eine eintzige Medicin, eine eintzige Ko-

chung. Und dieses ist es, worinne unser gantzes Meisterstück bestehet, zu welchen wir nichts fremdes zusetzen, auch nichts davon thun, ausgenommen, daß wir ihm in derjenigen Zubereitung, welche wir ihm geben, dasjenige wegnehmen, was unnütze und überflüßig ist.

Hieraus ist klar, daß von der Materie des Steins durch eine gewisse Vor- und Zubereitung etwas unnützes und überflüßiges abgesondert werden müsse. Was wird aber entstehen, wenn dieses nicht geschiehet? Ist nicht gantz leicht einzusehen, daß das unnütze, wenn es nicht abgesondert würde, fähig seyn oder werden könte, die gantze Materie unnütze zu machen oder zu verderben? Es kan daher wohl schwerlich genug seyn, die ächte Materie zu kennen, wenn man deren unnütze Theile nicht auch kennet, die Materie hat also eine gewisse Reinigung nöthig, ehe man sie gebrauchen kan. Wie aber, wenn man die ächte Materie

rie

rie noch so genau kennet, jedoch dabey nicht weiß, was an ihr überflüßiges und unnützes ist; Wird man in diesem Falle wohl dieselbe mit einigen Nutzen bearbeiten können, wenn man auch schon das hermetische Feuer sowohl, als das hermetische Gefäß würcklich kennen solte?

Basilius Valentin, in dem ersten seiner zwölf Schlüssel, soll diese Frage vollständig entscheiden. Dieser Autor schreibet von der Zubereitung der Materie also:

> Wisse mein Freund, daß alle unreine und aussätzige Körper zu unserm Wercke nicht taugen; denn ihre Unreinigkeit und ihr Aussatz können nicht nur nichts gutes herfürbringen, sondern sie verhindern auch, daß dasjenige, was in denenselben ist, etwas herfür bringen könne.

Diese Stelle hat zwar einen doppelten Verstand, ja auf das allerschärfste ge-

nommen, gehet sie nicht eigentlich auf die Zubereitung der Materie; das kurtz darauf folgende aber redet hiervon desto ausdrücklicher. Es heisset:

> Gleichwie der Medicus das innere des Körpers durch die Artzeney von allem Unflathe reiniget, also müssen auch unsere Körper von aller ihrer Unreinigkeit gereiniget werden, damit in unserer Erzeugung dasjenige, was vollkommen ist, vollkommene Würckungen herfürbringen könne. Denn die Weisen verlangen einen reinen Körper, ohne Flecken und ohne Besudelung von irgend etwas Unreinen, indem die Vermischung fremder Dinge den Aussatz und die Zernichtung unserer Metalle verursachet.

Nachdem aber die Materie des Steins von ihren unnützen und überflüßigen Thei-

Theilen gereiniget ist, was muß alsdenn erfolgen? Wir wollen über diesen Punkt nur ein paar Aussprüche vernehmen, welche uns eben dasjenige, was viele andere Schrifftsteller zu dem grossen Wercke für nothwendig angeben, hinlänglich entdecken werden.

Artephius, in seinem Traktate von der geheimen Kunst oder dem Steine der Weisheit, in dem Artickel, in welchen er ausführet, daß alle Zubereitung, welche die Kunst der Materie geben kan, blos äusserlich sey, und daß die Natur das übrige selbst vollführe, schreibet also:

Du hast also nichts anders zu thun, als die Materie gehörig zuzubereiten, (dieser Autor redet also auch von der Zubereitung) und zwar äuserlich, (nemlich auserhalb des Gefässes, oder noch ehe die Materie in dasselbe verschlossen wird,) indem sie inwendig alles dasjenige von sich selbst würcket, was da nöthig ist, sie zur Vollkommen-

heit zu bringen. Denn sie hat ein bewegendes Principium in sich, welches mit ihr aufs genaueste vereiniget ist, und welches dieselbe durch einen sichern Weg, ohne daß sie sich verirret und durch eine ohnfehlbare Ordnung, welche unvergleichlich besser, als alles dasjenige ist, was die Menschen erfinden oder begreifen können, würckend machet. Du darfst also deine Materie nur zubereiten und anordnen, so wird die Natur alles das übrige vollführen.

Lautet dieser Ausspruch nicht fast, als wenn bey dem grossen Wercke gar nichts zu thun, sondern dasselbe blos der Natur zu überlassen wäre? und ist aus denselben nicht bey nahe zu schliessen, daß bey Verfertigung des Steins nichts weniger als einige Schwierigkeiten vorfallen könnten? Artephius wird uns dieses alles bald selbst näher erklären. Er fähret fort:

Denn

Denn woferne nur die Natur nicht verhindert oder gezwungen wird, einen Weg, welcher ihr zuwider ist, zu gehen, so wird sie ihrer Bewegung und ihrer Art zu verfahren nachgehen, welches sie, sowohl in Absicht auf die Empfängniß als Erzeugung sehr ordentlich und richtig zu thun pfleget.

Wenn aber die Natur gehindert und auf falsche Wege gebracht werden kan, so ist wohl nicht schwer abzunehmen, daß wenn man diese Verhinderungen und Irrwege nicht vollkommen verstehet, man eben nicht wenigen Schwierigkeiten auch bey Bearbeitung der ächten Materie, ausgesetzet seyn müsse.

Dahero hast du nach der Zubereitung deiner Materie hauptsächlich zweyerley wohl in Acht zu nehmen, nemlich: Erstens das Bad nicht durch ein allzu

starckes Feuer in Flammen zu setzen. Darnach den Geist nicht ausdunsten zu lassen; indem, wo derselbe aus dem Gefässe verflöge, deine Operation völlig zernichtet werden, und du nichts als Aergerniß und Unmuth davon tragen würdest.

Aus diesen letztern Worten ist leicht zu begreifen, daß so gleich im Anfange der Bearbeitung unsers Wercks eine Vorsicht nöthig sey, nemlich, den so sehr flüchtigen Geist der hermetischen Materie zu verhindern, daß er nicht verfliege. Auf was für Art, durch welche Mittel kan aber dieses verhindert werden? Folgende Stelle wird es uns anzeigen.

Das Italiänische Gedicht, welches das aus der Finsterniß entstehende Licht betittult ist, saget in der 6ten Strophe des ersten Gesanges:

Auch dieses ist mir wohl bekannt,
daß wenn unser Gefäß nicht vermittelst

mittelst des Winters versiegelt ist, dasselbe die kostbare Dunst niemahls in sich behalten kan, und daß unser schönes Kind sogleich in seiner Geburts-Stunde sterben werde, woferne es nicht von einer fleißigen Hand und von durchdringenden Augen Hülfe bekömmt.

Dieser Ausspruch bezeuget, daß das hermetische Gefäß verschlossen oder versiegelt werden müsse. Die Art der Versiegelung ist in derselben gleichfalls angegeben, aber so dunckel, daß auch so gar ein Autor, welcher allen denen Kennzeichen, die er angiebt, zu Folge, gantz gewiß ein würcklicher Adept gewesen, nicht eingesehen, was die Versiegelung des Gefässes, vermittelst des Winters, eigentlich bedeute. Es ist dieses der Ausleger vorgedachten Gedichts. Da derselbe, nebst seinen Zweifel, dennoch von dem hermetischen Siegel überaus deutlich spricht, wollen wir dessen Stelle betrachten:

Alle Autoren reden sehr vieles von dem hermetischen Siegel, und versichern insgesamt, daß das Meisterstück ohne dasselbe vernichtet werde. Indem vermittelst dieses Siegels die Geister eintzig und allein in dem Gefäße, so wie das Gefäße selbst, verwahret werden. Ich habe aber noch nicht begreifen können, was unser Poet durch den Ausdruck des Winters, dessen er bey der Versiegelung gedencket, sagen wolle. Ich verfalle daher bey nahe auf die Meynung, daß es ein Schreibe-Fehler sey, und daß der Abschreiber, durch die Aehnlichkeit der Worte betrogen worden, und sigillarsi di Verno an statt sigillarsi di vetro geschrieben habe. Doch weiß ich auch wohl, daß Sendivogius unter andern versichert,

chert, daß der Winter die Ursache der Fäulniß sey, indem die Dunstlöcher derer Bäume und derer Pflantzen von der Kälte verstopfet, daher die Geister in denenselben besser verwahret, auch zu dem Treiben fähiger werden. Ich sehe aber nicht, wie dieses Urtheil auf unser Werck könne gedeutet werden.

Und ich meines Orts begreife kaum, wie man nicht sehen kan, daß dieses Urtheil auf unser Werck gehe. Unser Ausleger hat die Sache von der unrechten Seite betrachtet. Er hätte nur auf dem ersten Ursprung des zu dem hermetischen Wercke erforderlichen Siegels zurück dencken dürfen, so würde er bald gefunden haben, was der Italiänische Autor mit dem sigillarsi di Verno nicht nur sagen wollen, sondern so gar, wie deutlich er das Siegel, in Absicht auf seinen Ursprung, angegeben habe. Er würde solchergestalt auch bemercket haben, daß das, was Sen-

Sendivogius saget, nicht, wie er es deutet, auf das grosse Werck an und vor sich, noch auf das hermetische Siegel, so wie es würcklich gebrauchet wird, sondern gleichfalls auf dessen allerersten Ursprung ziele. Daher ist die Folgerung dieses Auslegers gantz und gar nicht gehörig angebracht, wenn er saget: Diese Folgerung scheine ihm nicht auf das grosse Werck zu gehen, weil

> Eine beständige Wärme die Materie umgeben, und selbige bis ans Ende erhitzen muß; indem alle Autoren sagen, daß wenn diese Hitze einen Augenblick aufhören solte, die Composition zu steigen aufhören und die Arbeit zernichtet werden würde. Sie setzen daher das Ausbrüten derer Eyer zum Exempel, welches nicht fortgehet, so bald das Ey erkältet wird. Dieses hat mein Urtheil über die wah-

re

re Meynung unsers Autors zweifelhafft gemacht.

So sehr dieses letztere zu bewundern ist, so nothwendig hat es doch erfolgen müssen, nachdem sich dieser Ausleger auf den allerersten Ursprung des hermetischen Siegels gantz und gar nicht besonnen, noch an denselben zurück gedacht hat. Es ist solches um so viel mehr zu verwundern, da er doch in dem folgenden gantz deutlich zu erkennen giebt, daß er das hermetische Siegel auf das genaueste und gründlichste kenne. Er fähret fort:

Alles dieses darffst du mein Leser dich nicht aufhalten lassen, wenn du zu gehöriger Zeit dein Werck in dein Gefäß bringest. Beobachte nur wohl, daß es recht versiegelt werde, damit die Krafft in demselben vollständig eingeschlossen bleibe, und die heilsamen und kostbaren Wasser nicht herauskommen können: denn

denn hieraus entstehet die gröste Gefahr.

Es ist also nothwendig, daß die Materie in ihr Gefäß gehörig verschlossen werde. Geschiehet dieses nicht, so ist kein erwünschter Fortgang des Werckes zu hoffen. Ist es aber wohl etwas leichtes, dieses Verschliessen zu entdecken? Ist das hermetische Siegel wohl etwas bekanntes?

Hier werden ihrer viele mit der Antwort sogleich fertig seyn. Ist auch wohl jemand, werden sie sagen, der da nicht wisse, was das hermetische Siegel sey?

Ich gebe zu, daß eine Art der Verschliessung bekannt genug sey, welcher man die Ehre anthut, sie das hermetische Siegel zu nennen. Ist aber diese Art der Versiegelung auch wohl in der That das ächte hermetische Siegel? Die heutige Chymie nennet manches hermetisch, ist es aber darum auch hermetisch, oder ist es nicht vielmehr etwa eine weit neuere Erfindung der neuern Chymisten?

sten? Die neuern Chymisten geben das so genannte philosophische Ey auch für hermetisch oder für ein hermetisches Gefäß an. Man würde es aber wunderbar anfangen müssen, wenn man das grosse Werck in diesem Ey vollführen wolte. Gleichergestalt würde es seltsam zugehen müssen, wenn man das ächte hermetische Gefäß auf die bekannte und von denen Chymisten für die hermetische ausgegebene Art versiegeln wolte. Wer das hermetische Gefäß kennet, kan leicht einsehen, wie wenig die bekannte chymisch-hermetische Art der Versiegelung bey demselben anzubringen sey. Also ist eine gantz andere Art des Versiegelns bey dem grossen Wercke nothwendig, und es muß also das hermetische Siegel gantz etwas anders seyn, als das von der heutigen Chymie so genannte hermetische Siegel.

Da aber das hermetische Siegel zu Verschliessung des Gefässes so nothwendig ist, als irgend etwas; Wie will man das grosse Werck ausarbeiten können, wenn man von diesem Siegel für sich

selbst nichts entdecken kan? Und wenn doch ohne dieses Verschliessen der Geist die Materie nicht nur verläst, sondern derselben schlechterdings entgehet; Ja wenn also gerade derjenige Theil der Materie, welcher den Stein der Weisheit in sich enthält, davon fliegen muß.

Sechster Abschnitt.

Ohne die Dissolution der Materie des Steins, und ohne die Operation des Schwartzmachens vollkommen zu verstehen, ist in dem grossen Wercke nichts auszurichten.

Ist aber auch wohl nach gehöriger Verschliessung der Materie noch etwas zu thun? Wird man das Werck sodann nicht der Natur völlig überlassen und dasselbe mit leichter Mühe zu Stande bringen können?

Basilius Valentin, gegen das Ende des fünften seiner zwölf Schlüssel, drücket sich hierüber also aus:

Zu allen Ueberfluß sage ich dir noch mit Wahrheit, daß eine Arbeit auf die andere, und eine Operation auf eine vorhergehende folgen müsse. Denn im Anfange muß man die Materie wohl absondern und reinigen, darnach dieselbe auflösen.

Der Anhang des hermetischen Triumphs, saget unter den Titul des dritten Schlüssels, gegen dessen Mitte:

Es ist nothwendig, den Körper gäntzlich zu dissolviren, um ihm seine Feuchtigkeit auszuziehen, welche den kostbaren Schwefel, den Balsam der Natur und die wunderbare Salbe in sich enthält, ohne welches ihr niemahls hoffen könnet, die allen Philo-

 sophen

sophen so erwünschte Schwär=
tze in eurem Gefässe zu erblicken.
Verwandelt demnach die gantze
Composition in Wasser.

In eben diesem hermetischen Triumphe, und zwar in dem Gespräche des Eudoxus und Pyrophilus, saget Eudoxus gleich nach der zweyten Nummer:

Die Materie darf blos dissolviret werden. Die Vermischung, die Zusammenfügung, die Fixation, die Coagulation und andere dergleichen Operationen vollführen sich fast insgesammt selbst. Die Solution ist aber das grosse Geheimniß der Kunst. Es ist derjenige wesentliche Punkt, welchem die Philosophen niemahls, (nemlich in ihren Schrifften) eröffnen.

Don Zacharias endlich, in seinen oft angezogenen Traktate von der natürli=
chen

chen Philosophie derer Metalle, saget aus dem Rasis:

> Woferne du die wahre Auflösung unsers Körpers nicht kennest, so fange nicht an zu arbeiten; denn wenn man diese nicht verstehet, ist das übrige alles unnütze. Diese Auflösung (dissolution) aber aus denen Büchern zu erlernen, ist eben so unmöglich, als dieselbe aus der Erkänntniß derer natürlichen Ursachen schöpfen wollen.

Betrachtet man nun auch nur diese wenige Stellen, mehrere hiervon anzuführen verhindern mich die vorgesetzten Grentzen, so ergiebt sich: daß die Materie gleich im Anfange der Bearbeitung des grossen Wercks aufgelöset oder dissolviret werden müsse; daß diese allererste Operation so nothwendig sey, daß ohne dieselbe nichts vollbracht werden könne, nachdem alle die andern Bearbeitungen von dieser abhängen; daß die-

se Dissolution eines derer grösten Geheimnisse des grossen Wercks sey, und von denen hermetischen Schrifftstellern am meisten verborgen gehalten werde.

Da nun diese Operation so schwer, ja unmöglich zu entdecken, und doch zugleich so unumgänglich zu wissen nöthig ist, so folget gantz natürlich, daß auch so gar nur ohne Kenntniß dieser Auflösung, wenn man auch das vorhergehende alles noch so genau verstünde, dennoch von dem grossen Wercke nichts auszuführen seyn müsse.

Will man einwerffen, dieses Auflösen könne doch auch gewiß nichts schweres seyn, woferne die Adepten nicht die lautere Unwahrheit sagen sollten, wenn sie melden, das gantze grosse Werck sey kinderleicht. So gebe ich dieses alles vollkommen zu. Nichts weniger als etwas schweres ist diese Dissolution. Es kommt bey derselben blos auf einen überaus leichten Kunstgriff an. Aber wie, wenn man diesen Kunstgriff nicht weiß? Wie, wenn er so beschaffen ist, daß man ihn für

für sich selbst eben so wenig, als aus denen hermetischen Schrifften, entdecken kan? Ja, wenn man auch denselben entdecken oder herausbringen könte, (ich will so gar die Unmöglichkeit voraus setzen,) würde man auch wohl zugleich wissen, wie lange dieser Kunstgriff anzuwenden wäre, und zu welcher Zeit man ihm gebrauchen müste, solte anders das Werck nicht bis in sein innerstes verderbet werden? Sind dieses wohl Schwierigkeiten von geringen Folgen? Man überlege es selbst, und überlege es reiflich.

Nunmehro wird aber doch wohl weiter keine Schwierigkeit bey Ausarbeitung des grossen Wercks übrig seyn? Es ist zu glauben, daß ein jeder desselben unerfahrner also dencken werde. Es ist aber gewiß, daß man sich in dieser Einbildung nicht wenig irre. Man darf die Schrifften derer Adepten nur in Betrachtung ziehen, so wird sich bald ergeben, daß noch ein weit mehreres, bey dem an und für sich und für einen würcklichen Adepten zwar kinderleichten, für unerfahrne und diejenigen, welche selbi-

ges ohne allen Unterricht ausarbeiten wollen, desto schwerern grossen Wercke zu beobachten und zu verrichten sey. Um dererjenigen willen, welche die hermetischen Schrifften eben nicht so gar deutlich zu verstehen fähig sind, will ich solches abermahls durch Einrückung einiger Aussprüche derer Adepten in ein völliges Licht zu setzen suchen.

Morien, in dem andern Theile seines Gesprächs mit dem Könige Calid, saget gegen die Mitte desselben:

Ich sage: daß in diesem Meisterstücke nichts belebet ist, nichts gebohren wird noch wächset, als nach der Verfaulung, und nachdem es die Veränderung erlitten hat. Dieses hat einem Weisen veranlasset zu sagen: daß die gantze Krafft des Meisterstückes allererst aus der Verfaulung entstehe.

Artephius, in seinem offt angezogenen Tra-

Traktate, schreibet unter demjenigen Artickel, in welchem er die zweyte Operation des Werckes wiederholet, und von denen Zeichen der Verfaulung redet, folgendes:

In dieser Verfaulung erscheinen dreyerley Zeichen. Das erste ist eine schwartze Farbe, das zweyte eine Absonderung oder Scheidung derer Theile, das dritte ein übler Geruch, welcher dem Geruche derer Gräber gleich kommt, wenn sie geöffnet werden.

Bernhard Graf von Treviso schreibet in seinem Traktate, welchen er das hinterlassene Wort betittult hat, in der zweyten Abtheilung, oder wie er es nennet, Stufe, gegen den Schluß derselben:

Beobachte demnach, daß wenn unsere Composition von unsern fixen Wasser geträncket zu werden

den anfängt, sie sich alsdenn völlig in eine Gleichförmigkeit des geschmoltzenen Peches verändere, und wie Kohle schwartz werde. In diesem Zustande wird es das schwartze Pech, das verbrannte Saltz, das geschmoltzene Bley, das unreine Messing, die Magnesia und der Fisch Johannis genennet. Denn während dieser Operation siehet man, wie eine schwartze Wolcke in dem mittlern Theile des Gefässes herum schweifet, auf dessen Grunde die Materie, gleich einen geschmoltzenen und gäntzlich aufgelöseten Peche, verbleibet.

Wenn diese Masse also schwartz wird, nennet man sie todt, und von ihrer Gestalt beraubet. Der Körper wird alsdenn auch todt genennet, und ist von

von seiner Wässerung entfernet, indem seine Seele von ihm geschieden ist. Alsdenn offenbaret sich das Nasse in Quecksilber-Farbe schwarz und stinckend, da es zuvor trocken, weiß, wohlriechend, feurig, und durch die erste Operation vom Schwefel gereiniget war; In dieser zweyten Operation muß man es abermahls zu reinigen anfangen. Dieser Körper ist alsdenn seiner Seele, indem er sie verlohren hat, seines Glantzes und wundernswürdigen Scheines beraubet. Jetzo ist er schwartz und heßlich. Daher nennet ihm Geber, seiner Eigenschafft wegen, den stinckenden Geist, die verborgene weisse Schwärtze und das offenbare Roth, wie auch das lebendige trockene Wasser. Diese also geschwärtzte

te Masse ist der Schlüssel, der Anfang, das Zeichen einer richtigen Operation. In der zweyten Bearbeitung unsers kostbaren Steins. Daher sagt Hermes bey Gelegenheit dieser Schwärtze: Glaubet, daß ihr auf dem rechten Wege gearbeitet habt. Diese Schwärtze zeiget also die Richtigkeit der Bearbeitung an. Denn nachdem die Masse also ungestaltet gemacht, und durch eine ächte natürliche Verderbniß verderbet worden, folget aus dieser Verderbniß die Erzeugung einer würcklich neuen Anordnung dieser Materie.

Diese Aussprüche beweisen, daß in dem grossen Wercke nicht nur eine grosse Veränderung, sondern eine würckliche Verfaulung der Materie vor sich gehen müsse, ohne welche Verfaulung dieselbe ohne

ne alle Krafft, folglich zu Vollendung des Steins untauglich bleiben würde. Daß aber diese Verfaulung nicht etwa figürlich, sondern dem Buchstaben nach eine würckliche Verfaulung sey, zeiget theils die dabey entstehende schwartze Farbe, theils und noch mehr der üble und einer würcklichen Fäulniß allein zukommende Geruch.

Wenn denenjenigen, welche die hermetische Materie in denen gemeinen Metallen und Mineralien suchen, nichts zeigete, daß sie auf dem irrigsten Abweg gerathen wären, so könte sie diese zu dem grossen Wercke nothwendige Verfaulung allein davon überzeugen. Wie soll ein gemeines Metall oder Mineral jemahls dahin gebracht werden können, daß es in eine würckliche und vollständige Fäulniß gehe? Und zwar noch dazu von und durch sich selbst, da nach denen Aussprüchen derer hermetischen Schrifftsteller der Materie des Steins durchaus nichts zugesetzet, sondern mit derselben eintzig und allein verfahren werden muß. Man kan dieses aus dem

Aus-

Ausspruche des Basilius Valentin ersehen/wenn derselbe in dem achten seines die zwölf Schlüssel betittulten Traktats, etwas über dessen Mitte/ also schreibet:

> Um wieder auf die Verfaulung zu kommen, so muß ein jeder Liebhaber und Erforscher der Weisheit gewiß glauben, daß kein metallischer Saamen (das ist die Materie des Steins) würcken, auch niemahls vermehret werden könne, wenn er nicht vorhero von oder durch sich selbst vollkommen verfaulet ist, ohne daß ihm irgend eine fremde Sache zugesetzet worden.

Ich mache diese Anmerckung anjetzo, weil dieselbe in dem ersten Stücke dieses Versuchs nicht so füglich, als es hier geschiehet, demjenigen Abschnitte, in welchem gezeiget wurde, daß weder die Metallen noch Mineralien die Materie des

Steins in sich enthielten, beyzufügen war.

Von dieser nöthigen Ausschweifung komme ich wieder auf unser Vorhaben. Da nun die Verfaulung der Materie ein so wesentlich Stück der Ausarbeitung des Steins ist, so entstehet die Frage: Geschiehet diese Verfaulung eintzig und allein von sich selbst, oder muß der Artist etwas durch die Kunst dazu beytragen? Wir wollen uns auch hiervon durch die Aussprüche hermetischer Scribenten belehren lassen.

Aus vielen nur einen anzuführen, wollen wir den Grafen von Treviso hören. Dieser schreibet nicht weit von dem Schlusse des dritten Theils seiner natürlichen Philosophie derer Metalle folgender massen:

> Ich sage dir, wo du nicht schwartz machest, kanst du nicht weiß machen. Denn die Schwärtze ist der Anfang der Weisse, und das Ende der Schwärtze ist das

Zei-

Zeichen der Verfaulung und Veränderung, wie auch, daß der Körper durchdrungen und getödtet ist.

Hier heist es ausdrücklich, wo du nicht schwartz machest. Aus diesem Ausdrucke erhellet, daß das Schwarzmachen, oder herfürbringen der Schwärtze nicht allein von und durch sich selbst geschehe, sondern daß der Artist allerdings auch das seinige dazu beyzutragen habe. Was ist aber wohl dasjenige, was die Kunst oder der Artist hierbey thun muß? Kan man es wohl für sich selbst errathen? Man versuche es, und sehe, wie weit man hierinne durch eigenes Nachdencken kommen könne.

Sieben=

Siebender Abschnitt.

Ohne die Operation des Weißmachens, nebst denen vier Jahres-Zeiten des grossen Wercks zu verstehen, ist es so wenig möglich, dasselbe zum Ende zu bringen, als den Stein der Weisheit zu überkommen.

Unter die schweresten, ja so gar von verständigen für unmöglich gehaltenen Künste, gehöret diese mit, aus schwartz weiß zu machen. Und dennoch muß diese so erstaunend schwer, ja gar unmöglich scheinende Kunst demjenigen, welcher das grosse Werck vollführen, und den Stein der Weisheit verfertigen will, etwas mögliches, ja so gar etwas überaus leichtes seyn.

Siehet man noch nicht? (werden diejenigen hier ausruffen, welche über den Stein der Weisheit spotten, und denselben vielleicht am meisten deswegen verachten,

achten, weil kein Adept das Werck der Barmhertzigkeit an ihnen thun will, sie von dessen Würcklichkeit durch eine sinnliche Erfahrung zu überzeugen) Siehet man noch nicht, daß bey dem so berühmten grossen Wercke nichts, als abgeschmachte und unmögliche Wirckungen erforderlich sind? Ist wohl etwas unmöglichers in der Welt, als aus schwartz weiß zu machen?

Ich antworte: In denen Augen derer Halbgelehrten, welche eine Sache für desto unmöglicher halten, je weniger sie von derselben verstehen, scheinet diese Kunst des aus schwartz weiß machens allerdings unmöglich. Gründliche Naturgelehrte aber, welche weiter nachdencken, als andere sehen, werden mir, und was mir, allen Adepten zugeben, daß dieses nichts weniger als etwas unmögliches sey. Liegt nicht so gar der Welt eine Demonstration eines derer grösten Naturforscher unserer Zeiten (wer siehet nicht, daß ich hier von dem Herrn D. Krüger rede) für Augen, welche so gar darthut, daß die schwartze und weisse

weisse Farbe einerley Grund haben, ja daß im schärfsten Verstande schwartz und weiß einerley Farbe sey? Und hat dieser grosse Naturgelehrte nicht in seiner fürtrefflichen Naturlehre in dem 495. §. unumstößlich erwiesen, daß zwischen diesen beyden dem Augenschein nach einander so gerade entgegen gesetzten Farben bey weiten so ein grosser Unterscheid nicht sey, als sich der Pöbel der Gelehrten und der gemeine Mann einzubilden pfleget? Die dieser Abhandlung gesetzten Grentzen erlauben mir nicht, dieses Gelehrten Stelle dieser meiner Arbeit beydrucken zu lassen; zumahl da ich von allen verständigen Lesern die Hoffnung hegen kan, daß sie insgesammt ein Werck, welches in der Physik so unentbehrlich ist, als des Herrn D. Krügers Naturlehre, nicht nur nicht allein bey der Hand haben, sondern vielmehr niemahls von sich legen werden. Ich hoffe dieses um so viel mehr, da ich denenjenigen, welche gegenwärtige Abhandlung nicht ohne Erkänntniß der Physik, durchlesen, vollkommen zutrauen kan, daß sie eingesehen haben, welch ein grosser

Unterschied, unter denen gewöhnlichen Physiken, und der Arbeit eines Gelehrten sey, welcher mit der Naturlehre nicht nur die Mathematick, sondern auch die Chymie, so besonders glücklich verbindet. Ich bin nicht gesonnen, dem Herrn D. Krüger eine Lobrede zu schreiben. Er bedarf derselben nicht. Seine Schrifften sind ihm Lobredners genug. So viel kan ich mich aber doch nicht enthalten, annoch beyzufügen, daß mancher berühmter und hochangesehener Lehrer der Physik zu unsern Zeiten, auf welchen sich manche Ausländer so viel einbilden, kaum werth sey, diesen Naturgelehrten die Schuh-Riemen aufzulösen.

Herr D. Krüger beweiset an obgedachten Orte, daß die weisse Farbe von der schwarzen blos wegen einer mehr oder weniger lebhafften Zurückwerfung derer Licht-Strahlen unterschieden sey, ja daß diese mehrere oder wenigere Zurückwerfung derer Licht-Strahlen eintzig und allein verursache, daß schwartz und weiß nicht einerley Farbe ausmachen.

Dieses beweiset obgedachter grosse Natur-

Naturlehrer aus gantz bekannten Gründen. Würde es also denen Adepten wohl etwas schweres seyn, diesen Beweis, in Absicht auf das grosse Werck, aus hermetischen, das ist, aus der Tiefe der Natur entlehnten Gründen, weiter zu führen? Wird solches aber auch wohl jemahls öffentlich geschehen? Ich glaube nicht. Denn dergleichen Beweis würde einen gar zu deutlichen Begriff von dem grossen Wercke ertheilen. Und dieses wäre doch für das gemeine Wesen nichts weniger, als etwas nützliches.

Genug, daß ein jeder vernünftiger, aus der von dem Herrn D. Krüger so fürtrefflich aus einander gesetzten Verschiedenheit der schwartzen und weissen Farbe, gar leicht abnehmen kan, daß es so gar erstaunend unmöglich nicht seyn könne, aus der schwartzen die weisse Farbe herfür zu bringen, und daß die Adepten, eben eine so gar grosse Absurdität nicht vorgebracht, wenn sie fest gesetzet, die weisse Farbe sey in der schwartzen blos verborgen oder verdeckt enthalten.

Daß aber in dem grossen Wercke aus

der Schwärtze, von welcher ich in dem vorhergehenden Abschnitte geredet, die weisse Farbe herfürgebracht werden müsse, und daß das Weißmachen ein zu Vollführung des Steins der Weisheit wesentliches Stück sey, werden uns folgende Stellen zeigen.

Der Graf von Treviso schreibet in seinem hinterlassenen Worte, kurtz nach der von ihm in vorigen Abschnitte angezogenen Stelle:

Wenn das Werck des Schwartzmachens vollendet ist, muß man das Werck des Weißmachens anfangen. Dieses ist eine Rose dieses physikalischen Rosen-Stocks, welche von vielen erfordert, gewünschet und erwartet wird. Jedoch erscheinen, ehe die vollkommene Weise herfürbricht, in dem Wercke alle nur ersinnliche Farben, um welche alle man sich doch nicht so sehr, als um die weisse, zu bekümmern

hat,

hat, als welche letztere man mit einer standhafften Gedult erwarten muß.

Morien saget in dem zweyten Theile seines Gesprächs mit dem Könige Calid:

Machet das Meßing! (wer den Morien gelesen hat, der weiß, daß er der Materie des Steins den Nahmen des Meßings beyleget.) machet das Meßing weiß, und zerreisset eure Bücher, damit eure Hertzen nicht in Gefahr stehen zerrissen, das ist, verführet zu werden.

Ohnweit von dieser Stelle sagt Morien wiederum:

Ich sage euch, daß wo ihr nicht den unreinen Körper wohl reiniget, wo ihr denselben nicht trocknet und recht weiß machet, rc. so habt ihr bey dem Meisterstücke nichts gethan,

noch die Regierung desselben recht gehörig in Acht genommen.

Die Turba, oder das in Form eines Gesprächs derer Schüler des Pythagoras benannte Buch der Wahrheit, saget unter den Nahmen eines Eximiganus:

Wisset, daß unsere gantze erste Absicht auf das wahre Kleid der Finsterniß gerichtet sey; denn wisset, daß ihr ohne Schwärtze nicht weiß machen könnet. Nehmet demnach den rothen Stein, machet ihn von seiner Schwärtze weiß, und aus der Weisse roth, und wisset, daß in dem Leibe der Schwärtze die Weisse verborgen sey. Bringet dieselbe auf die Art, welche euch bekannt ist, herfür.

Der Graf von Treviso, in dem drit-

dritten Theile seiner natürlichen Philosophie derer Metalle, ziehet folgenden Ausspruch verschiedener hermetischen Scribenten an:

Euch, die ihr Tag und Nacht suchet, euer Geld verthut, euer Vermögen durchbringt, eure Zeit verlieret, und mit so vieler Subtilität in denen Büchern studieret, euch versichre ich, euch thue ich aus Mitleiden und Gottesfurcht, so wie ein Vater es seinem Kinde thun könte, kund, daß ihr das rothe Meßing, vermittelst des erstickten weissen und lauen Wassers, weiß machen müsset. Zerreisset also so viele Sophistische Bücher, verlasset so vielerley Operationen, so viel Subtilitäten, und glaubet mir.

Diese Stellen reden insgesammt nicht nur von einer unumgänglichen Noth-

wendigkeit des Weißmachens bey dem grossen Wercke, und bey Ausarbeitung des Steins, sondern sie sagen zugleich ausdrücklich: Ihr müsset weiß machen. Aus diesem Beysatze nun erhellet, daß der Artist zu diesem Weißmachen das Seinige beytragen, und daß die Kunst weiß zu machen gleichfalls einen Theil von derjenigen Erkänntniß ausmache, welche von einem Adepten erfordert wird.

Will man sagen, daß diese Kunst, da doch alle Arbeit bey dem grossen Wercke leicht sey, doch auch nicht schwer seyn könne; so habe ich dabey nur dieses eintzige abermahls zu erinnern, nemlich, ob wohl daher, daß eine Sache nicht schwer, sondern vielmehr leicht ist, folge, daß dieselbe auch einem jeden von sich selbst zu entdecken oder zu erfinden leicht fallen müsse?

Will man hierauf mit Ja antworten, so muß man den menschlichen Verstand sehr wenig kennen. Niemahls muß man in diesem Falle bemercket haben, daß unserm

sern Verstande keine Sache zu entdecken schwerer falle, als diejenige, welche am leichtesten ist. Noch weniger muß man eingesehen haben, daß uns die leichtesten Sachen jederzeit darum am schwersten zu erfinden fallen, weil unser Verstand bey nahe fast niemahls glauben will, daß eine grosse und ausserordentliche Würckung von simpeln oder leichten Ursachen herfür gebracht werden könne. Alle philosophische Wissenschafften, die Mathematik ausgenommen, bezeugen dieses in Ansehung ihrer Erfindung. Was für erstaunende Mühe hat es nicht gekostet, ehe man auf die simpelsten und leichtesten Wahrheiten gekommen. Die Wahrheit ist insgemein in unsern Augen nichts weniger, als nach dem Ausspruche eines unserer grösten Poeten:

Nur leicht verdeckt, nicht tief vergraben.

Sondern sie ist uns gerade das Gegentheil. Das allerleichteste suchen wir, ob es uns schon für Augen lieget, und wir es nur mit Händen greifen dürften, durch die allerweitesten Umschweife in

denen tiefsten Abgründen. Die Grundsätze der Physik geben hiervon den deutlichsten Beweis an die Hand. Was für erstaunende Mühe? Welch eine langwierige Zeit? Wie viele Jahrhunderte hat es nicht gekostet, ehe man entdecket hat, daß die Gesetze der Natur, ja alle natürliche Würckungen, so simpel, so einfältig, so ungekünstelt, und so wenig weit hergeholet sind, als nur immermehr etwas seyn kan. Die Natur gehet jederzeit den geradesten und kürtzesten Weg. Und unser Verstand erwählet fast allezeit den entferntesten und schweresten Weg, um dieselbe zu ergründen. Ich will mich hierbey nicht länger aufhalten. Ein jeder kan den fürtreflichen Herrn D. Krüger, welcher diesen Punkt in seiner Physik nach seiner Art, das ist, unvergleichlich abgehandelt hat, hierüber zu Rathe ziehen. Dieser Grosse Gelehrte wird ihm, in obgedachten Wercke, gar oft beweisen: daß auch in natürlichen Begebenheiten dem menschlichen Verstande eine Entdeckung fast niemahls schwerer falle, als je leichter und simpler dieselbe ist.

Zu

Zu mehrern Beweis, daß die leichtesten Sachen dem menschlichen Verstande zu entdecken am allerschwersten fallen, dürfen wir nur auf die Wissenschafft des Steins der Weisheit sehen. Wie unzählige Liebhaber, unter deren Menge gewiß genug sehr viele mit dem durchdringendsten Verstande begabet gewesen, haben sich nicht bemühet, diese Wissenschafft zu entdecken? Wie vielen ist es aber für sich selbst bey dieser Entdeckung wohl gelungen? Was für erstaunenswürdige Schwierigkeiten, was für erschreckliche Umwege sind nicht erwählet worden, um die leichteste Sache von der Welt zu erfinden? die grösten Naturforscher haben mit der Materie des Steins, jedoch ohne dieselbe zu kennen, so glückliche Versuche angestellet, daß man hätte glauben sollen, die Fürtreflichkeit und der Nutzen derselben hätte ihnen unmöglich entgehen können. Es fehlete nur ein Schritt, so musten sie gewahr werden, daß diese Materie die erstaunendsten Veränderung in der gantzen Natur herfürzubringen fähig, ja daß dieselbe würcklich eine aufs höchste con-

cen-

centrirte Quinteſſenz aller natürlichen Urſtoffe ſey. Aber nein, dieſe ſo groſſen als geſchickten Naturforſcher blieben ſtehen. Sie griffen nicht weiter. Und warum? Es ſchiene ihnen unnöthig, ja überflüßig, auf eine ſo ſimple Sache mehrere Achtung zu wenden, ohngeachtet ſie einen Theil derer groſſen Eigenſchafften bereits ſchon mit Händen griffen. Denn ſie konnten nicht glauben, daß aus einer ſo ſimplen Urſache auſſerordentliche und erſtaunenswürdige Würckungen entſtehen könnten.

Will man ſagen: es komme dieſe Schwierigkeit, das hermetiſche Geheimniß zu entdecken daher, weil die Vorſehung in Abſicht auf daſſelbe, aus denen weiſeſten Urſachen eine Decke für die Augen derer Sterblichen gezogen habe; ſo hat man im Grunde allerdings vollkommen Recht. Allein worinne beſtehet wohl die dißfalls für die Augen derer Menſchen gezogene undurchdringliche Decke? Entſpringet oder beſtehet ſie nicht hauptſächlich aus der allzu groſſen Leichtigkeit und Simplicität dieſes Geheim-

heimnisses? Und hat der Schöpfer wohl weislicher handeln können, als den zu lauter tiefgesuchten Schwierigkeiten geneigten menschlichen Verstande, eine allzu grosse Leichtigkeit oder Simplicität, zu derjenigen undurchdringlichen Scheidewand zu setzen, welche ihm, so lange er sich selbst gelassen ist, auf ewig von dem hermetischen Geheimnisse zu trennen fähig ist.

Von denen bey dem grossen Werck zu vollführenden Bearbeitungen will ich nur noch einer gedencken, und also noch eines Umstandes, welcher bey demselben vorkommt, erwähnen. Der hermetische Triumph gedencket desselben ausführlich. Wir wollen demnach dessen Ausspruch betrachten.

In dem Gespräche des Eudoxus und Pyrophilus erwähnet letzterer, unter der 39. Nummer: daß er nicht verstehe, was das vorhergehende Gespräch des Goldes und des Steins sagen wolle, wenn es daselbst heisse: Das grosse Werck habe seine bestimmte

Zeit,

Zeit, eben wie die Früchte auf denen Bäumen, und die Trauben an denen Weinstöcken. Eudoxus erkläret ihm solches folgender gestalt:

Euer Autor erkläret dieses hinlänglich durch die Vergleichung mit denen Früchten, welche die Natur zur bestimmten Zeit herfürbringet. Diese Vergleichung ist richtig. Der Stein ist ein Feld, welches der Weise anbauet, in welches die Kunst nebst der Natur einen Saamen ausgestreuet haben, welcher seine Frucht bringen soll. Gleichwie nun die vier Jahreszeiten zur Vollkommenheit derer Früchte nothwendig sind, also hat auch der Stein seine gehörige Jahreszeiten. Seinen Winter, während welchem die Kälte und die Nässe in dieser zubereiteten und besäeten Erde herrschen; seinen

Früh-

Frühling, in welchem der erwärmte philosophische Saamen Zeichen der Vegetation und des Wachsthums von sich spühren lässet; seinen Sommer, in welchem seine Frucht reifet und zur Multiplication geschickt wird; seinen Herbst, in welchem diese vollkommen reife Frucht dem Weisen, welcher das Glück hat sie abzubrechen, erfreuet. Um euch aber über diesen Punkt nichts vorzuenthalten, muß ich euch erinnern, auf drey Stücke acht zu geben. Zum ersten: daß der Weise in Bearbeitung des Wercks, der Natur nachahmen muß. Gleichwie nun diese weise Meisterin nichts vollkommenes herfürbringen kan, wenn man ihrer Bewegung Gewalt anthut; also muß auch der Artist die Principia der Materie innerlich

nerlich würcken lassen, und ihr blos äuserlich diejenige Wärme geben, welche sie erfordert. Zum andern muß man bemercken, daß die Erkänntniß derer vier Jahreszeiten des Wercks die Richtschnur seyn müsse, welcher der Weise, bey der verschiedenen Regierung des Feuers folgen, und dieselbe also veranstalten muß, wie es die Natur erfordert, als welche weniger Hitze nöthig hat, um die Bäume zum Blühen zu bringen, und die Früchte zu erzeugen, als um diese letztern zur völligen Reife zu bringen. Zum dritten, daß ob schon das Werck seine vier Jahreszeiten, gleichwie die Natur, habe, doch nicht folge, daß die Jahreszeiten der Kunst mit denen Jahreszeiten der Natur zusammen treffen müssen. Denn

der

der Sommer des Werckes kan ohne Unheil in dem Herbst der Natur, und der Herbst des Werckes in dem Winter fallen. Es ist genug, daß die Regierung des Feuers, der Jahreszeit des Wercks proportioniret sey. Hierinne beruhet allein das grosse Geheimniß der Regierung, von welcher ich auch keine gewissere Regul, als die ich euch anjetzo gegeben, ertheilen kan.

Also hat das grosse Werck vier Jahres-Zeiten. Will man einwerffen: daß diese vier Jahreszeiten auf die Zubereitung des Feuers ankommen, und daß derjenige, welcher dieses letztere verstehet, auch die vier Jahreszeiten des Werckes kennen müsse; so gebe ich zwar zu, daß es hierbey allerdings gröstentheils auf die Zubereitung des Feuers ankomme; ich leugne aber gäntzlich, daß derjenige, welcher die Zubereitung des Feuers blos alleine verstehet, darum auch die vier Jahreszeiten des Werckes inne habe. Ich leug-

ne solches aber nicht ohne Gründe; und um dieses einzusehen, beliebe man nur folgenden Beweis zu erwegen:

Gesetzt, man wüste auch noch so ausführlich, wie das Feuer zu jeder Jahreszeit des grossen Wercks zubereitet, und wie es zu derselben proportioniret werden müste; wird man daher auch wohl zugleich die Jahreszeiten an und für sich inne haben, und wissen, wenn und in welchen Zeit-Punkt eine Jahreszeit des Werckes und innerhalb des Werckes seinen Anfang nehme? wie lange die Dauer derselben anhalte? wenn sich deren Ende heran nahe, und eine neue eintrete? Und dennoch sind diese Kenntnisse gantz gewiß nichts weniger, als bey dem grossen Wercke gleichgültig. Denn proportioniret man das Feuer falsch, und nicht gerade so, wie es eine jedwede Jahreszeit des Werckes erfordert, so ist leicht einzusehen, daß das Werck selbst nicht anders, als erstaunend dabey leiden, ja gantz leichtlich völlig verderbet werden müsse. Daß aber die Erkänntniß derer Jahreszeiten des grossen Wercks, einem eigenmächti-

mächtigen Sucher des Steins eben so wenig leicht, als zu dem Wercke selbst unumgänglich erforderlich sey, bekräftiget nur angeführter hermetischer Triumph gleichfalls, wenn Pyrophilus dem Eudoxus folgendes antwortet:

Durch diese Schlüsse und durch dieses Gleichniß gebet ihr mir über einen Punkt Licht, aus welchem die Philosophen eines ihrer grösten Geheimnisse gemachet haben. Denn die Kenntniß derer Regierungen, (nemlich nach denen vier Jahreszeiten des Werckes) kan aus ihren Schrifften nicht gezogen werden.

Also findet sich hiervon bey denen hermetischen Scribenten nichts als Dunckelheit. Pyrophilus fähret fort:

Ich sehe mit besondern Vergnügen, daß wenn man der Natur nachahmet, und die Ordnung derer Jahreszeiten des Wercks von dem Winter anfängt, es ei-

nem Weisen nicht schwer fallen
kan, durch verschiedene und die=
sen Jahreszeiten proportionir=
te Grade der Hitze, der Natur zu
Hülfe zu kommen, und die Früch=
te dieser philosophischen Pflan=
tze zu einer vollkommenen Reife
zu bringen.

Muß aber dasjenige, was, wie diese Stelle saget, einem Weisen, das ist, einem würcklich initiirten Adepten, nicht schwer fallen kan, als welchen die Ordnungen derer Jahreszeiten, nebst alle demjenigen, was dabey zu beobachten ist, von demjenigen der ihm initiiret hat, auf das umständlichste eröffnet worden, auch einem jeden andern Liebhaber des Steins, welcher von sich selbst zu dessen Erkänntniß gelangen will, gleichfalls so gar leicht fallen? Ein jeder eigenmächtiger Liebhaber des Steins der Weisheit beantworte sich diese Frage selbst.

Achter

Achter Abschnitt.

Folgerungen, welche aus der bey dem grossen Wercke nothwendigen Verschiedenheit derer Operationen, von demjenigen, welcher den Stein der Weisheit zu erfinden trachtet, beobachtet werden müssen.

Damit man die Folgen / welche aus dem vorhergehenden 3. 4. 5. 6. und 7den Abschnitte fliessen, sogleich auf einmahl übersehen könne, wollen wir dieselben theils nochmahls wiederholen, theils noch in etwas zu erläutern suchen.

Es ist nicht genug, die ächte Materie, oder diejenige, aus welcher der Stein eintzig und allein verfertiget werden kan, zu kennen; Man muß auch das hermetische geheime Feuer, und nicht dieses Feuers Materie allein, sondern auch dessen Zubereitung, inne haben.

Und dennoch ist auch das Wissen und die Kenntniß alles diesen noch nicht hinlänglich. Es ist auch erforderlich das hermetische Gefässe, nemlich dasjenige, welches zu dem grossen Wercke eintzig und

und allein tauget; zugleich aber auch dessen Verschliessung, oder das wahre hermetische Siegel, zu verstehen.

Vor dem Anfange der Bearbeitung des grossen Wercks, und ehe man die Materie in ihr Gefäß bringet, noch ehe man dieselbe dem geheimen Feuer anvertrauet, vor alle diesen muß man sie gehörig zuzubereiten, oder wie die Adepten melden, gehörig zu reinigen wissen.

Wenn alles dieses geschehen, fänget sich die Bearbeitung selbst an. Nunmehro muß man die Materie vor allen Dingen zu solviren oder aufzulösen wissen. Sodann muß man sie zur Verfäulung, und bey derselben die schwartze Farbe herfür zu bringen, oder vielmehr, die von der dunckelsten unter allen Farben, gantz verschiedene Farbe der Materie, in ein vollkommenes Schwartz zu verändern fähig seyn.

Aus dieser schwartz gefärbten Materie muß man ferner die weisse Farbe herfürzubringen, und mit einem Worte, aus schwartz weiß zu machen, geschickt seyn.

Und dieses dissolviren, dieses schwartz, dieses weiß machen ist unmöglich, sowohl zu

zu vollbringen, als noch vielmehr es zu gehöriger Zeit zu vollbringen, wenn man von denen vier Jahreszeiten des grossen Wercks nicht die allergenaueste Kenntniß besitzet.

Dieses sind nun von denen verschiedenen Bearbeitungen des grossen Wercks die hauptsächlichsten. Die Abtheilungen dieser Haupt-Operationen wollen wir, der Kürtze wegen, weder anführen noch betrachten. Wir bleiben also nur bey denen Haupt-Umständen des grossen Wercks stehen.

Nun überlege man, ob auch nur diese hauptsächlichsten Operationen demjenigen, welcher sich desselben für sich selbst unterfängt, leicht fallen können.

Wäre es auch möglich, die Materie des Steins zu entdecken, wird man darum auch wohl wissen, was das gute oder das untaugliche an dieser Materie sey? Ist es bey dieser Ungewißheit nicht leicht, das gute abzusondern, und gerade das untüchtige beyzubehalten?

Wüste man vollständig, woraus das geheime Feuer bestünde, wird man darum auch wohl wissen, wie dieses seiner Natur

Natur nach besonders hefftige Feuer, gelinde und nach verschiedenen Graden, mehr oder weniger hefftig zu machen stehe? zumal da die hermetischen Scribenten ausdrücklich sagen, daß dieses eines ihrer grösten Geheimnisse sey.

Woher will man die Kenntniß des hermetischen Gefässes nehmen? nachdem die Adepten schreiben, daß sie nichts so sehr, als eben dieses Gefäß, geheim und verborgen halten?

Wie will man das ächte Siegel des hermetischen Gefässes entdecken, da die bekannte und so genannte hermetische Versiegelung mit der ächten nicht in der geringsten Verwandschafft stehet, ja da die bekannte, ohne die gröste Gefahr, bey dem grossen Wercke nicht einmahl zu gebrauchen ist?

Wie wird das dissolviren zu bewerckstelligen, wie wird die Materie schwartz, und wie wird endlich aus der dunckelsten Schwärtze, welche die hermetischen Schrifften der Raben-Schwärtze vergleichen, eine weisse Farbe herfür zu bringen seyn?

An was für Kennzeichen sind die vier Jah-

Jahreszeiten des grossen Wercks zu erkennen? wenn fängt sich jede hermetische Jahreszeit an? wenn endet sie sich? zumahl da dieselben mit denen Jahreszeiten der Natur, und mit denenjenigen, welche auf unserer Erd-Kugel fast alles determiniren, durchaus nicht zusammen treffen, noch die geringste Gemeinschafft haben.

Sind dieses alles Schwierigkeiten, oder sind es keine? Sind diese Operationen einem Labyrinthe ähnlich, oder nicht? Ist es wohl möglich, in diesem Labyrinthe das Ende, ist es leicht, den Ausgang desselben, ohne einen von weiser Hand dargebothenen Leitfaden, zu erreichen?

Bemercket man auch wohl, nur aus diesen Theilen der Operation des grossen Wercks, daß dasjenige, was in dem 16ten Abschnitte des vorhergehenden Stücks dieser Abhandlung, aus denen Schriften derer Adepten dargethan worden, seine vollkommene Richtigkeit habe? Denn ist es wohl schwer, einzusehen, daß die angezogenen Schrifftsteller der Schwierigkeit derer verschiedenen Be-

arbeitungen, welche bey dem groſſen Wercke vorkommen, vollkommen gemäß reden, wenn ſie feſt ſetzen: Es ſey zu Ergründung des hermetiſchen Geheimniſſes, entweder eine unmittelbar göttliche, oder die mittelbare Offenbarung eines Adepten durchaus vonnöthen, und es führe, auſer dieſen Wegen, keiner zu dieſem Zwecke. Denn wie will man ſo viele und ſo verſchiedene Arbeiten, als nur diejenigen ſind, welche wir betrachtet haben, für und von ſich ſelbſt entdecken? Wie will man dieſelben aus denen Schriften derer Adepten erlernen, da dieſelben ſelbſt melden, daß ſie von denen Operationen des groſſen Wercks, theils gar nicht, theils auf die geheimnißvolleſte Art geſchrieben.

Wie leicht iſt nicht, auch aus denen Bearbeitungen, welche wir bishero betrachtet haben, abzunehmen, wie ſehr der erſtere, derer zu dem hermetiſchen Geheimniſſe führenden Wege, zu unſern Zeiten wegfallen müſſe. Denn was für Wunder, was für wiederholte und verſchiedene Wunder müſte der Allmächtige nicht an dem menſchlichen Verſtande

thun, um denselben so verschiedene Bearbeitungen, auf das deutlichste und nach allen ihren Umständen, zu eröffnen?

Zu dem sind auch diejenigen Theile der Bearbeitung des grossen Wercks, welche wir betrachtet haben, noch nicht einmahl alle diejenigen, welche zu Verfertigung des Steins der Weisheit unternommen werden müssen. Es sind blos die Haupt-Theile der erstern Bearbeitung, oder derjenigen, durch welche aus der Universal-Materie der erste Grad des Steins gezogen oder verfertiget wird. Und doch ist diese erstere Operation, wenn man sie auch vollständig auszuführen wüste, bey weiten noch nicht hinlänglich. Ja, der aus dieser erstern Bearbeitung verfertigte Stein ist nicht einmahl gehörig zu gebrauchen, wenn man ihm nicht, durch fernere neue Bearbeitungen, sowohl in Absicht auf seine Quantität als Qualität, vollkommen zu machen, das ist mit einem Worte, zu multipliciren weiß.

Daß aber gedachte Multiplication, das zur Vollkommenheit des Steins nothwendigste Stück sey, bezeugen sehr viele hermetische Schrifftsteller. Nur

einen

einen davon, und zwar hauptsächlich deßwegen anzuführen, weil derselbe den Unterschied der ersten und der zweyten Bearbeitung des grossen Wercks besonders deutlich auseinander setzet, wollen wir den hermetischen Triumph hören. In dem Gespräche des Eudoxus, drücket derselbe, nicht weit von der ersten Nummer, sich also aus:

Beobachtet, daß der Ausdruck, Stein, in verschiedenen Verstande genommen werde, und zwar dieses hauptsächlich in Absicht auf die dreyfache Beschaffenheit des Wercks. Daher spricht Geber, daß es dreyerley Steine gebe, als die dreyerley Medicinen, welche die drey Grade der Vollkommenheit des Wercks ausmachen. Daß also der Stein von der ersten Ordnung die vollkommen gereinigte, und in merkurialische Substanz aufgelöste Materie derer Philosophen ist. Der Stein von der zweyten Ord-

Ordnung ist die nemliche, gekochte digerirte, und zu einen unverbreñlichen Schwefel gebrachte Materie. Der Stein von der dritten Ordnung, ist eben die fermentirte, multiplicirte, und bis zu der äusersten Vollkommenheit einer fixen, bleibenden und tingirenden Tinktur gebrachte Materie. Und diese dreyerley Steine machen die Medicinen von dreyerley Arten aus. Beobachtet ferner, daß ein grosser Unterschied zwischen dem Steine der Weisen, und dem Steine der Weisheit sey. Der erstere ist das Subjekt der Philosophie, so lange als dasselbe in dem Stande seiner ersten Zubereitung sich befindet.

Kurtz darauf erkläret Eudoxus auch, was der Stein der Weisheit sey. Er saget:

Der Stein der Weisheit ist der nemliche Stein derer Weisen, nach-

dem er durch das geheime Meisterstück zu der Vollkommenheit der Medicin vom dritten Range gebracht, und alle unvollkommene Metalle in reines Gold oder Silber, nach der Art des Ferments, welches ihm zugesetzet ist, zu verwandeln fähig gemacht worden.

Hieraus ist klar, daß der multiplicirte Stein, oder der eigentliche Stein der Weisheit, allein zu der Verwandlung derer Metalle diene. Hieraus folget auch, daß also die Multiplication des Steins, der zu dessen Vollkommenheit nothwendigste Theil der Bearbeitung sey.

So nothwendig aber diese Multiplication zu Vollführung des Steins der Weisheit ist, so geheim wird selbige auch von denen hermetischen Schrifftstellern gehalten. Man durchsuche nur die Schrifften dererselben, so wird man bald gewahr werden, daß sie von dieser 2ten Haupt-Operation fast gar nichts melden. Sie reden zwar von deren Nothwendigkeit, von der Art und Weise, sie zu bewerckstelligen aber findet man nichts, als

das gröste Stillschweigen, oder die undurchdringlichste Dunckelheit. Ja fast die meisten übergehen dieselbe gäntzlich mit Stillschweigen.

Da es nun so wenig möglich ist, die erstere Operation des grossen Wercks, nach alle ihren so verschiedenen Theilen, von sich selbst zu ergründen. Was wird es erst, in Absicht auf die zweyte, und die Multiplication des Steins, werden? Wie wird man sich erst in dieses Labyrinth zu finden fähig seyn, wenn man nichts davon verstehet, sondern alles von sich selbst zu erfinden allererst unternimt?

Alles was ich noch zum Beschluß dieser Abhandlung beyzufügen habe, ist, diejenigen, welche dem Steine der Weisheit für sich selbst und ohne Anleitung so eifrig nachtrachten, nochmahls zu ermahnen, daß sie dasjenige, was ich in dieser Abhandlung ausgeführet habe, in reifliche Ueberlegung zu ziehen belieben mögen.

ENDE.



NOTA.

Denenjenigen, welche Anstalt machen, der Verfasser dieses Traktats zu entdecken, dienet hiermit zur Nachricht: Daß ich meine Maaß-Regeln zu gut genommen habe, als daß es jemahls möglich werden könte, mich wider meinen Willen zu entdecken. Sollte aber jemand wegen dieses Traktats etwas wichtiges zu erinnern haben, so wird es mir ein Vergnügen seyn, Briefe von Wichtigkeit (woferne denenselben nur eine Nachricht, wo die Beantwortung hingelangen soll, beygefüget ist,) zu beantworten, wenn dergleichen Briefe an mich, an die Cröckerische Buchhandlung am Marckte zu Jena, welcher der Debit gegenwärtiger Schrifft committiret ist, addressiret werden. Ich werde dißfalls daselbst von Zeit zu Zeit Anfrage thun lassen.



[illegible] – [illegible]
[illegible] [illegible] – 6.

83 [illegible] [illegible]
[illegible] [illegible].

83 [illegible] [illegible].

77 [illegible] [illegible]
[illegible] [illegible].

9 [illegible] [illegible].
zu [illegible] [illegible]
[illegible] [illegible]

37 [illegible] [illegible]
[illegible] [illegible].

124 [illegible] [illegible]
[illegible] [illegible]

132 [illegible] [illegible]
[illegible] [illegible]

Schädlich heißt Vorschrift wegen Anti-
mon Seite 260 beschriebene Tinctur
Schwefeln halber – Tinctur.

Salapetri anempfehlen

Monte-Raphaim

Metallischer Baumgarten b. letztes Blatt
Wasserstein der Weisen Exempl.
[illegible] und von Siebmacher.

Diese Bücher Archidoxen sind die besten
von Paracelsus u. dergleichen auch
seinen Philosophia ad Athenienses ist
nicht von Paracelsus er hat [illegible]
[illegible] ist gut.
Tinctura Physicorum Manuale de Lapide
Philosophorum, Thesaurus Thesaurorum
Alchymisticarum u. Archidox sind ganz
vorzügliche Schriften die [illegible]
[illegible] Geheimnisse.

<u>Krügers Naturlehre ist zu empfehlen.</u>